V.S.S.C.
306
и

V, S S, C. 306 u

- Nem adható el ! -
BUDAPESTI RAKTÁRÁBÓL
ORSZÁG…
KÖZPONT

<36628335490015

<36628335490015

Bayer. Staatsbibliothek

Lebensgeschichten heiliger Jünglinge.

Ein Lesebuch
zur Belehrung und Erbauung
christlicher Jünglinge.

Verfasset
von
Th. Nelk.
[d. i. Alois Adalbert Waibel]

Zweite Auflage.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll.
1831.

Td/72/325

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das

Bischöfliche Ordinariat
Augsburg

erlaubet hiemit der Dollischen Buchhandlung dahier das Manuscript: „Lebensgeschichten heili-„ger Jünglinge ꝛc." mit diesseitiger Bewilligung dem Drucke zu übergeben.

Augsburg, den 6. Sept. 1826.

Dr. J. Weber, Generalvikar.

Andreas Mayr, Sekretär.

Vorrede.

Schon im Jahre 1812 hat der ehemalige Professor am katholischen Schulhause zu Augsburg, Herr Dominikus Schelkle, ein Bändchen Lebensgeschichten heiliger Eheleute rc. in eben diesem Verlage herausgegeben.

Er versprach, wenn ersteres Werkchen Beifall fände, auch für andere Stände derlei Lebensgeschichten nachfolgen zu lassen. Allein mir unbekannte Verhältnisse hinderten ihn daran.

Da obgedachtes Werkchen sehr gute Aufnahme gefunden hat, glaubte ich, es würde nützen, wenn ich leistete, was Viele sehnlichst von ihm erwarteten. Den Segen wolle Der geben, der unser Gott ist, Jesus Christus.

Noch bemerke ich, daß in diesem Werkchen kein Wort, und lediglich gar nichts gedichtet ist. Daß ich da nichts aufnahm, was nicht geschichtlich wahr befunden wird, kann sich der Leser selbst überzeugen.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Der heilige Anastasius. . Seite 1
II. Der heilige Kasimir. 25
III. Die heiligen Epipodius und Alexander, zwei heilige junge Freunde. . . . 37
IV. Der heilige Johannes Franciskus Regis, in seiner beispielvollen Jugend. . 49
V. Der heilige Aloysius von Gonzaga. . 69
VI. Der selige Petrus von Luxemburg. . 86
VII. Der selige Bernard, Markgraf von Baden. 96
VIII. Der selige Alphons Maria von Liguori in seiner Jugend. 108
IX. Der heilige Laurentius, der Märtyrer. 121
X. Der heilige Ludwig von Toulouse. . 136
XI. Der heilige Emerikus. . . . 159
XII. Der heilige Stanislaus Kostka. . . 172
XIII. Der heilige Edmund von Kanterbury in seiner Jugend. 182

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der heilige Anastasius.

Aus den unverfälschten Berichten über ihn, die im siebenten allgemeinen Kirchenrathe mit Achtung erwähnet werden. — Man sehe auch in Butlers Leben der Väter rc. übersetzt von Räß und Weis, I. Band. — Die Kirche verehret ihn am 22. Jäner.

1. Wir alle müssen eine großmüthige Liebe zu Jesus Christus haben; aber ganz besonders schön ist es am Jünglinge, wenn er Ihn mit Großmuth liebet. Jesus muß ihm wohl um gar nichts zu theuer seyn. Der ist ja alles werth, von Dem wir alles haben.

Großmüthige Liebe zu Jesus lehre uns das Beispiel des heiligen Anastasius, der ohne Zweifel unter die Zahl der heldenmüthigsten Jünglinge gehört.

Chosroes, König der Perser, hatte im Jahre 614 Jerusalem erobert. Das Kreuz, an dem unser Gott und Herr gestorben ist, führte er nun mit sich fort in sein Reich. Warum doch ließ Gott dieß zu? So fragen wir Menschen oft. Aber Er hat immer Absichten, die unsre Gedanken weit übersteigen. Das heilige Kreuz mußte in Persien das Werkzeug zur Bekehrung mehrerer Einwohner werden.

Unter diesen war auch Anastasius. Sein Vater war ein Magier; so hieß man in den frühern Zeiten in Morgenland Männer, die als Weise gepriesen wurden. Damals hießen aber auch Zauberer so. Anastasius ward in allen Kenntnissen seines heidnischen Aberglaubens wohl unterrichtet.

Früh widmete er sich dem Kriegsdienste. So vereinigte sich in dem Jünglinge Wißbegierde mit Tapferkeit. Und dies sind in einem Jünglinge zwei gar schöne Eigenschaften; nur muß die Wißbegierde auf etwas Schönes und Nützliches zielen, und die Tapferkeit nicht wild und stolz seyn. Mancher junger Mensch bildet sich viel darauf ein, daß er überall Balgereien und andere Unruhen anfängt.

Das ist aber keine Tapferkeit. Tapfer ist nur der, der viel Muth für das Gute hat. Die Tapferkeit muß Tugend seyn. Eine händelsüchtige Tapferkeit ist nur Hochmuth. Es sagt aber die heilige Schrift: „Wer sich rühmet und groß „macht, erwecket Zank. — Wer auf sein Herz „vertrauet, ist ein Narr; wer aber weislich „wandelt, wird erhalten werden." (Sprüchw. 28, 25. 26.)

2. Der wißbegierige und muthige Jüngling Anastasius war bisher noch Heide. Als er aber gar viel von dem Kreuze, das so weit hergebracht worden war, und als die köstlichste Beute angesehen wurde, reden hörte, wollte er untersuchen, woher es denn doch kommen möge, daß dies Kreuz ein solches Aufsehen mache.

Er

Er wollte nun einmal auf's Klare kommen, warum die Christen das Kreuz so hoch verehren, da sonst doch nur große Missethäter am Kreuze sterben mußten. Nach und nach kam er mit seinem Nachdenken und Nachfragen immer weiter. Jetzt dachte er über die Glaubens- und Sittenlehren der Christen reiflich nach; und da konnte er sich nicht genug verwundern, wie erhaben und wie lauter sie seyn.

Nachdenken und Nachfragen über die Lehren der Religion, das bringt einen Jüngling immer weiter, daß er die heilige Religion recht schätzen lernet, sie immer besser versteht, und sein Leben immer besser nach ihr einrichtet. Das ist eine wahre christliche Weisheit.

Und wie leicht kann es ein christlicher Jüngling so machen! Er hat ja Gelegenheiten genug, Predigten und Christenlehren anzuhören. Er kann auch gute Bücher lesen, in denen die Heiligkeit und alle Schönheit unsrer Religion gezeiget werden. Unverantwortlich ist es für einen Jüngling, wenn er da zu nachläßig ist, und so seinen Geist immer mehr leer an christlichen Kenntnissen werden läßt, und in seinem Herzen immer mehr erkaltet.

Wie viel Mühe mußten sich oft heidnisch gebohrne Jünglinge geben, um nach und nach zur Kenntniß des Christenthumes zu kommen! Und ein christlich gebohrner Jüngling soll die so angenehme Unterhaltung, sich Kenntnisse vom Christenthume zu sammeln, scheuen? Das wäre doch gar nicht christlich.

Höre, mein lieber Jüngling! was die ewige Weisheit, die der Sohn Gottes ist, uns zuruft: „Nehmet meinen Unterricht lieber als Silber „an, und achtet die Lehre höher als Gold. „Denn die Weisheit ist besser als alle Kost= „barkeit; und alles, was wünschenswerth, „kann mit ihr nicht verglichen werden.“ — (Sprüchw. 8, 10. 11.)

„Darum höret mich jetzt an, meine Kin= „der! Selig sind, die meine Wege bewahren. „Höret den Unterricht an, seid weise, und ver= „werfet ihn nicht. Selig ist der Mensch, der „Mich anhöret. — Wer Mich findet, der „wird das Leben finden, und von dem Herrn „das Heil erlangen. Wer sich aber wider Mich „versündiget, wird seiner Seele schaden. Alle, „die Mich hassen, lieben den Tod.“ (Ebend. V. 32 — 36.)

3. Als Anastasius aus dem Feldzuge gegen die Römer, den er mitgemacht hatte, zurück= kam, entsagte er mit seinem Bruder dem Kriegs= dienste, und begab sich in die Stadt Hierapo= lis. Da wohnte er bei einem persischen Mün= zer. Der war ein Christ, und nahm ihn öfters mit sich zu den Gebethen der Gläubigen. Dies that er, um ihn in seinen guten Entschlüssen zu bestärken.

Der Eifer dieses Münzers war für Anasta= sius ein wahres Glück. Was kann der Eifer eines Christen nützen, der jede kleine Gelegen= heit gebrauchet, etwas Gutes zu thun! Jedes gute Wörtlein kann viel Gutes stiften. Es war

aber

aber auch von dem Anastasius sehr schön, daß er seinem frommen Hausherrn so willig folgte, und nicht lieber eiteln Lustbarkeiten nachrannte. Selig ist der Jüngling, der einen rechtschaffenen frommen Hausherrn hat, und sich von ihm willig zum Guten anführen läßt.

Auf Anastasius machten den lebhaftesten Eindruck die Gemälde, mit denen die Kirchen geschmückt waren. Wie viel Heiliges könnten Jünglinge schon bloß von heiligen Gemälden lernen! Am liebsten aber verweilte er bei jenen Gemälden, welche die Kämpfe der heiligen Blutzeugen vorstellten. Ihre Geschichten, die man ihm da erklärte, konnte er nicht genug anhören. Wie bewunderte er den hohen Muth dieser treuen Verehrer Jesu, welche für Ihn sogar ihr Leben hingegeben haben! Sie schienen ihm recht beneidenswerth. Dies fachte seine Begierde, die christliche Religion vollkommen kennen zu lernen, immer mehr an.

Ein edler Jüngling nimmt an heiligen Begierden, wie an Jahren zu. Denn „es ist „dem Gerechten eine Freude, zu thun, was „recht ist." (Sprüchw. 21, 15.)

4) Einige Zeit nachher verließ er Hierapolis, das unter persischer Herrschaft stand. Und er begab sich nach Jerusalem, daselbst die heilige Taufe zu empfangen. Wie glücklich sind wir, da uns dies heilige Sakrament ohne all unser Zuthun sogleich nach unsrer Geburt ertheilet wird! An dies erinnert sich ein frommer Jüngling oft, und erneuert dann allemal den Vorsatz,

saß, die Unschuld, die er in der heiligen Taufe empfangen hat, recht unbefleckt zu erhalten.

Anastasius bereitete sich mit besonderm Eifer zur heiligen Taufe. Mit einem besondern Eifer bereitet sich auch ein recht frommer Jüngling zu der Empfangung der heiligen Sakramente, und schöpft dann aus denselben überaus große Gnaden.

Die Taufe ertheilte ihm Modestus, der Stellvertreter des Patriarchen Zacharias, welcher damals in der Gefangenschaft war. Anastasius hatte bisher Magundat geheißen; aber jetzt vertauschte er diesen persischen Namen mit dem griechischen Namen Anastasius; und dieser Name sollte seiner Bedeutung nach anzeigen, er sei vom Tode zum Leben erstanden. Die Erbsünde machet uns sittlicher Weise todt; aber die Taufe gibt uns wieder das Leben der Gnade Gottes.

Die Neugetauften pflegten durch mehrere Tage ein weißes Kleid zu tragen, auf daß sie sich über ihre viel schönere Unschuld erfreuen sollten, und den Vorsatz oft erneuerten, das weiße Kleid der Unschuld durch das ganze Leben zu tragen. Anastasius trug denn durch die bestimmten Tage auch das weiße Kleid, brachte sie in Uebungen der Frömmigkeit zu, und wohnte unermüdet den frommen Unterweisungen bei. So wurde sein Glaube immer kräftiger und thätiger in heiliger Liebe.

5. Nach Verlauf dieser Zeit begab sich Anastasius in ein Kloster, das zwei Stunden von

Jeru=

Jerusalem lag. Das that er, um desto ungehinderter und vollkommener die Unschuld zu bewahren und für Gott zu leben. Nicht um es in dem Kloster gemächlich zu haben, zog er sich in dasselbe zurück, sondern um dort sich Gott gänzlich zum Opfer der Liebe zu bringen.

Sich Gott gänzlich opfern, das kann man aber überall. Deßwegen darf kein frommer Jüngling denken: „Ich bin nicht im Stande, „oder fühle nicht Beruf, in ein Kloster zu kom„men; also kann ich nicht so fromm leben, wie „man vor Zeiten in Klöstern lebte." Das wäre ein sehr falscher Gedanke. O nein, der Mensch kann in jedem Stande, in den ihn Gott berufen hat, ganz und gar sich Gott zum Opfer bringen. Um gute Klöster ist es zwar etwas sehr Gutes; aber das Beste ist doch immer die Liebe zu Gott; und der Sitz dieser Liebe ist im Herzen.

Aber Anastasius glaubte, er sei in das Kloster berufen. Und allerdings gibt es auch für manche einen göttlichen Beruf zum klösterlichen Leben, das etwas Vornehmes ist, wenn es recht gehalten wird.

Der Vorsteher des Klosters, der Abt Justin, ließ den eifrigen Anastasius in der griechischen Sprache unterrichten. Er mußte auch das Psalmbuch auswendig lernen. Dann wurde ihm das Haupt geschoren, und er empfing das Ordenskleid im Jahre 621.

Er wurde bald das Muster für alle im Kloster. So gewissenhaft beobachtete er alle gemeinschaftlichen Uebungen der Andacht, des

Gehor-

Gehorsams und der Arbeit; allzeit war er's, welcher der Erste dabei erschien. Dieser Eifer zeigte sich besonders, wenn man sich in die Kirche begab, um der heiligen Messe beizuwohnen, und die heilige Kommunion zu empfangen. Sein Durst nach dem Worte Gottes war glühend, und er hätte es nicht aufmerksamer anhören können. Aber nicht minder feurig war sein Eifer, das Gehörte auszuüben.

Er las gar gern erbauliche Bücher. Das liebste Buch war ihm aber die heilige Schrift. Und es kann auch kein besseres geben. Jedoch Leute, die nicht gelehrt sind, thun gut, wenn sie nur solche Theile der heiligen Schrift lesen, die sie verstehen können. Da taugen gute Auszüge. Der fromme Jüngling wird sich hierinfalls gern von dem Seelsorger anrathen lassen.

Nach der heiligen Schrift las Anastasius nichts lieber als die Geschichten der heiligen Blutzeugen. Er konnte sich der Thränen nicht enthalten, wann er betrachtete, wie sie für Gott gekämpft und gesieget haben. Da wurde denn seine heilige Begierde, auch sein Blut für Jesus zu vergießen, in ihm zur verzehrenden Flamme. Es brannte sein Herz von dieser Sehnsucht.

Für Jesus leiden, das will ein frommer Jüngling. Ein solcher beherziget oft, wie viel Jesus für ihn gelitten habe. Er will für Jesu Leiden auch etwas Leiden vergelten. Darum überwindet er mit Freude die bösen Begierden der Sinnlichkeit. Die schweren Arbeiten thut er, ohne zu klagen. Wird er oftmals von Men-

schen

schen hart behandelt und verfolget, so leidet er ohne Rachsucht und schmähet nicht.

Und suchen ihn Krankheiten und Schmerzen heim, so sind auch sie ihm willkommen. Verspotten ihn leichtsinnige Leute, weil er im Reden und in seinem ganzen Thun und Lassen sittsam ist, so wird er darum der Tugend nicht ungetreu, und freuet sich, um der Gerechtigkeit wegen verhöhnt zu werden. Kurz, alles, was Leiden heißt, ist ihm lieb, weil er für Jesus leiden will.

Schon in der Blüthe des irdischen Lebens will ein solcher Jüngling mit dem heiligen Apostel Paulus sagen: „Es sei weit von mir, daß „ich mich in etwas anderm rühme, als in dem „Kreuze unsers Herrn Jesus Christus, durch „den die Welt mir gekreuzigt ist, und ich der „Welt." (An die Galater 6, 14.)

6. Es gibt auch innerliche Leiden, die in dem Gemüthe selbst sind. Ueber fromme Jünglinge kommt diese Plage nicht selten. Ungegründete Unruhen des Gewissens, die Plage böser Gedanken, Trockenheit im Gebethe, für die man nicht kann, und viel dergleichen sind innerliche Leiden. Sie nützen uns viel; denn sie reinigen von der Eitelkeit und vom Vertrauen auf sich selbst. Sie treiben gleichsam mit Gewalt an, zu Gott die Zuflucht zu nehmen.

Ein großes innerliches Leiden störte nun auch auf einige Zeit die Heiterkeit des Anastasius. Es beunruhigten ihn recht quälende Gedanken über den abscheulichen Aberglauben, in dem ihn sein Vater erzogen hatte. Er entdeckte aber die-

ses harte Leiden seinem Gewissensrathe. Der gab ihm Lehren und bethete für ihn; und so ward er davon befreiet. Entdecke, mein lieber Jüngling! deinem Beichtvater deine innerlichen Leiden; auch du wirst erfahren, wie nützlich es ist.

7. Jetzt verließ Anastasius das Kloster, in dem er sieben Jahre zur Erbauung für alle gelebt hatte. Wie ruhig verläßt man ein Haus, wenn einem das Gewissen sagt, er habe darin nicht Aergerniß gegeben, sondern erbauet! Warum aber der Heilige das Kloster verließ, war die Ursache, weil er meinte, es sei Gott gefällig. Er brannte immer vom Verlangen, ein Märtyrer zu werden. Gott hatte ihm sogar geoffenbaret, er werde für seinen Glauben sterben.

Er machte eine Wallfahrt nach Diaspolis, nach Garizim, und zu unsrer lieben Frau zu Cäsarea in Palästina. — Wallfahrten ist gut, wenn es heilig geschieht, wie es Anastasius that. Nur aber mit Lauheit wallfahrten und an weit entfernte Orte hinpilgern, das ist überhaupt nicht gut, und für Jünglinge schon gar nicht.

Zu Cäsarea, das damals mit dem größten Theile Syriens den Persern unterworfen war, verweilte er zwei Tage lang. Da stellten einige Soldaten der Besatzung in den Strassen Zaubereien an. Er entbrannte bei diesem Anblicke von heiligem Eifer, und sprach kräftig gegen diese Gottlosigkeit. — So ist es recht. Ein rechtschaffener Jüngling muß genug Muth besitzen, zu rechter Zeit ein kräftiges Wort für

Got-

Gottes Ehre und für die Gerechtigkeit zu reden. Man muß keine Menschenfurcht haben. —

Die persische Obrigkeit erfuhr den Vorfall, und sie fürchtete, Anastasius möchte ein Späher seyn. Sie ließ ihn also verhaften. Als er vor die Richter gebracht worden, sagte er, ehedem sei auch er ein Magier oder Zauberer gewesen, er habe jedoch diesem nichtigen Dienste entsagt, um ein Schüler Jesu Christi zu werden. Kaum hatte er aber dies offene Bekenntniß seines Glaubens abgelegt, so ward er in das Gefängniß geworfen. Drei Tage brachte er da ohne Speise und Trank zu. Aber sein Herz frohlockte in der großen Freiheit der Kinder Gottes; und die Freude, für Jesus zu leiden, war ihm Speise und Trank.

Nun wurde er vor Marzabanes, den Befehlshaber der Stadt, geführt. Da gestand er im Verhöre wieder mit unerschrockener Fröhlichkeit, er sei ein Christ. Man machte ihm die herrlichsten Versprechungen, um ihn von Christus abzuwenden; aber ihm war nichts so theuer wie Jesus. Lassen wir uns doch durch keine Verheißungen der eitlen Welt, durch keine Hoffnungen eines irdischen Glückes von unserm Gott und von der Tugend abbringen! Die Welt hält so selten Wort; und gibt sie auch, was sie geben kann, was ist es denn gegen Gott und gegen seine Gnade?

Da Verheißungen den Bekenner Christi nicht rührten, drohete man ihm den Kreuztod an. Was war ihm aber lieber, als diese Drohung?

Die freudige Standhaftigkeit des Heiligen erbitterte den Befehlshaber, und er befahl, man solle ihm an einen Fuß und an den Hals eine schwere Kette legen, und ihn an einen andern Gefangenen anschließen.

Und so gekettet und angeschlossen mußte er Steine tragen; dazu ward er verurtheilt. Die Perser, und vor allem die von der Provinz Rasech, wo er geboren war, fügten ihm tausend Unbilden zu. Wie einen nichtswürdigen Menschen mißhandelten sie ihn mit Stockschlägen, und nannten ihn die Schande ihres Landes. Sie rissen ihm den Bart aus, und legten die schwersten Lasten auf ihn.

Betrachten wir jetzt unsre Leiden, und machen wir einen Vergleich. Ach, wie müssen wir uns schämen, daß wir so wenig zu leiden haben, und das nur mit Ungeduld oder doch mit so wenig Freude leiden! Gedenken wir doch oft der Worte des heiligen Apostels Paulus: „Alle, die da in Christus Jesus fromm leben „wollen, werden Verfolgungen auszustehen „haben.“ (2. Korinth. 3, 12.)

8. Einige Zeit hernach ließ ihn Marzabanes vor sich führen, und wollte ihn zwingen, die Worte auszusprechen, die bei den abergläubischen Uebungen der Magier oder Zauberer üblich waren. Der Heilige antwortete: „Wie dürfte ich wohl Gottlosigkeiten aussprechen, an die man nicht einmal denken darf?“ —

„Weißt du, erwiederte der Richter, daß ich hierüber an den König schreiben werde?“ —

Ana=

Anastasius gab zur Antwort: „Schreib ihm, was dir beliebt; ich bin ein Christ.“ —

„Man stäupe ihn mit Knotenstecken,“ sagte der Befehlshaber.

Die Henker machten nun Anstalten, ihn zu binden. Da redete sie der Heilige so an: „Daß man mich binde, ist unnöthig. Ich fühle Muth genug in mir, mich in der Stellung zu halten, welche ihr verlangt, ich schätze mich zu glücklich, für Jesus Christus zu leiden. Nur mein Kleid will ich ablegen, damit es nicht entweihet werde.“

Jetzt zog er sein Kleid auf eine bescheidene Weise aus, und empfing die Schläge. Er bewegte sich nicht, und hielt sich, wie es ihm geboten war. Da der Befehlshaber ihm wieder drohete, an den König zu schreiben, erwiederte der Held: „Wen sollen wir mehr fürchten, einen sterblichen Menschen, oder Gott, der Alles aus Nichts erschaffen hat?“

Man wollte ihn neuerdings bewegen, der Sonne und dem Monde zu opfern. Er aber antwortete: „Geschöpfe, welche von Gott zu unserm Dienste erschaffen worden sind, werde ich nie als Gottheiten ansehen.“

Jetzt ward er in das Gefängniß zurückgeführt. Was für eine süße Freude des Gewissens wird er nun wegen dieses herrlichen Bekenntnisses Jesu genossen haben! Handeln und reden und leiden wir immer nach unsrer heiligen Pflicht, dann verkosten wir in unserm Innersten eine unaussprechliche Seligkeit. Diese

Seligkeit des guten Gewissens können uns keine Qualen und keine Fesseln rauben. „Das Zeugniß des Gewissens ist unser Ruhm.“ (2. Korinth. 1, 12.)

9. Inzwischen erfuhr Justin, der Abt jenes Klosters, was sein Schüler für den Herrn litt. Er verrichtete mit der Versammlung gemeinschaftliche Gebethe für den Kämpfer. Auch schickte er zwei Ordensbrüder, ihn zu trösten und ihm beizustehen.

Der heilige Bekenner mußte nun wieder alle Tage Steine tragen. Nur während der Nacht wurde ihm Ruhe gelassen; aber auch von dieser widmete er einen großen Theil dem Gebethe. — Der Jüngling muß in seinem Kampfe wider das Böse im Gebethe nicht ermüden, dann wird er auch im Kampfe nicht erliegen. —

Diese heilige Lebensweise machte auf seine Mitgefangenen tiefen Eindruck. Einst sah ihn einer aus ihnen in der Nacht ganz vom Lichte umstrahlet, und mitten unter einem Chore von Engeln, die mit ihm betheten. Er zeigte ihn auch den andern.

Der Heilige pflegte mit gebeugtem Haupte zu bethen; dabei bewegte er nicht im geringsten den Fuß, aus Furcht, er möchte etwa die Ruhe desjenigen stören, der mit ihm an der nämlichen Kette angeschlossen war. So ist es bei den Heiligen, und bei allen wahrhaft Frommen; sie wollen mit ihrer Andacht, so viel es seyn kann, niemanden zur Last fallen.

Sobald

Sobald Marzabanes vom Könige Chosroes eine Antwort empfangen, ließ er dem Heiligen sagen, der König wolle ihm aus gnädiger Nachsicht die Freiheit lassen, einen Stand nach Belieben zu wählen, wenn er auch nur mit dem Munde das Christenthum abschwöre.

Der ihm diese Nachricht brachte, fügte im Namen des Befehlshabers noch bei: „Du wirst auch eine Stelle unter den ersten Kriegsobersten haben können. Hast du aber für diese Würde keine Neigung, und willst du lieber als Christ oder als Mönch leben, so wird man dich hierin gar nicht beunruhigen. Und zu dem verläugnest du deinen Christus ja nur in Gegenwart eines einzigen Menschen. Was für eine Unbild wirst du Ihm denn wohl zufügen, da du Ihm doch im Grunde des Herzens stets anhängst?" —

Mit edler Freimüthigkeit antwortete der Diener Christi, schon der Schein einer Verstellung setze ihn wirklich in Schrecken, und nie werde er so feigherzig seyn, Gott zu verläugnen.

Der heilige Apostel Paulus sagt: „Wenn „du mit deinem Munde bekennst, daß Jesus der „Herr ist, und in deinem Herzen glaubest, daß „Ihn Gott von den Todten auferwecket hat; so „wirst du selig werden. Denn durch den Glau„ben des Herzens gelangt man zur Gerechtigkeit; „das Bekenntniß mit dem Munde aber gereicht „zur Seligkeit." — (Röm. 10, 9. 10.)

Ein wahrhaft christlicher Jüngling hat diese apostolische Lehre stets vor Augen. Er will daher nie etwas reden, was gegen den heiligen

Glau-

Glauben, oder sonst gegen die Ehre Gottes wäre, ob er schon dabei im Herzen anders dächte. Er will nie so reden, wie er nicht denken darf. Und das in gar keinem Stücke. Auch kein Wort will er gegen die Ehrbarkeit fallen lassen, auch dann nicht, wenn er gleich dabey im Herzen am Unehrbaren keine Freude hätte.

10. Da Marzabanes den Heiligen fest und unerschütterlich sah, erklärte er ihm, er habe Befehl, ihn mit Ketten beladen zu dem Könige zu schicken. Anastasius aber antwortete: „Es ist „gar nicht nöthig, mich mit Ketten zu belasten. „Weil es darum zu thun ist, daß ich für Jesus „Christus leide, werde ich freudig dahin gehen.“

Während der Zubereitung auf die Reise fiel eben das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes ein. Man feierte es am vierzehnten September. Deßhalb erwirkte der Verwalter der königlichen Gefälle, der ein eifriger Christ war, für Anastasius die Erlaubniß die Kirche zu besuchen, und dem Gottesdienste beizuwohnen. —

Die Perser ließen in Ländern, die christlich waren, ehe sie selbe eroberten, die christliche Religion allerdings ausüben; nur ihre eigenen Landsleute durften nicht Christen werden. —

Als Anastasius in der Kirche erblickt wurde, und er heilige Ermahnungen gab, wurden die Christen in ihren guten Entschlüssen bestärket, und die lauen Seelen wieder zu heiliger Inbrunst angeflammt. Allen Augen entflossen reichliche Thränen der tiefsten Rührung. Nach dem Gottesdienste speisete der Heilige bei dem frommen

Ver=

Verwalter, und kehrte dann freudig wieder in sein Gefängniß.

11. Sobald die fünf Tage der Zubereitung verflossen waren, reisete Anastasius unter starker Bewachung von Cäsarea ab. Zwei andere christliche Gefangene reiseten mit. Auch einer von jenen Ordensmännern, welche der Abt Justin zu seiner Pflege geschickt hatte, begleitete den heiligen Bekenner. — Von eben diesem Ordensmanne ist die Geschichte des Märtyrtodes dieses Heiligen verfaßt worden; wenigstens wurde sie nach seiner mündlichen Aussage abgefaßt.

An allen Orten, wo der Bekenner Christi durchzog, beeiferten sich die Christen, ihm entgegen zu gehen. Sie empfingen ihn mit den größten Ehren. Die Tugend wird von guten Menschen immer am höchsten geschätzt; und jeder Christ weiß, daß uns nur die Tugend wahrhaft schätzenswerth machen kann.

Darum, lieber Jüngling! suche doch ja nie durch etwas anderes dir eine Ehre zu machen. „Der Ruhm der Reichen, der Großen und der „Armen soll die Furcht Gottes seyn.“ (Ekkli. 10, 25.) Aber sei auch nie gerade deßwegen tugendhaft, um von den Menschen geehret zu werden. Da wärest du ja nicht wahrhaft tugendhaft, und verdientest eben darum keine Ehre. Und wirst du wegen der Tugend und Rechtschaffenheit wirklich geehret, so habe an diesem nicht deine höchste Freude; deine höchste Freude muß immer dies seyn, daß dir Gott die Gnade gibt Ihm treulich zu dienen.

Man muß sich besonders in der Jugend hüten, daß man durch das menschliche Lob nicht nach und nach zu einer geheimen Eitelkeit verleitet werde, und so endlich wohl gar in die Hoffart verfalle. Ist man aber einmal hoffärtig, dann hat es mit der Tugend auch bald ein Ende, „weil die Hoffart der Anfang aller Sünde ist: „wer sie hat, der wird mit Fluch erfüllet wer„den, und sie wird ihn endlich stürzen." (Ekkli. 10, 15.)

Durch die vielen Ehren, welche die frommen Christen dem Anastasius erwiesen, wurde seine Demuth geängstiget. Er fürchtete sich, das Gift der Hoffart möchte in sein Herz schleichen. Und er erschrack, er möchte so der himmlischen Krone verlustig werden. Zugleich war er überzeugt, daß ihm der Beistand der Gnade Gottes jetzt nothwendiger sei als jemals; darum schrieb er aus der Stadt Hierapolis und von den Ufern des Tigris an sein Kloster, um von den Ordensbrüdern zu erflehen, daß sie alle für ihn bethen möchten.

Empfehlen wir uns oft andern in das Gebeth! Alle Christen thaten es jeher. Und würden etwa die Leute, denen wir uns in's Gebeth empfehlen, nicht für uns bethen, so nützete uns schon die Demuth, mit der wir sie um ihr Gebeth ansprechen. Endlich wollen die Leute doch immer für die besonders bethen, welche sie darum bitten; diesen Willen haben sie gewiß, wenn sie sich schon etwa an uns nicht erinnern. Aber wir dürfen ja nie versäumen, auch selbst recht fleißig und herzlich zu bethen. Und bethen

wir

wir recht für andere, dann wird es Gott noch mehr so fügen, daß andere für uns bethen.

12. Der Heilige kam zu Barsaloe an, einer kleinen Stadt in Syrien, zwei und eine halbe Stunde von Diskarthes oder Dastagerd, am Euphrat, wo sich damals der König von Persien befand. Man warf den heldenmüthigen Christen in ein Gefängniß. Da sollte er bleiben, bis besondere Befehle ergehen würden, was mit ihm anzufangen sei.

Chosroes schickte einen Hauptmann zu ihm, der ihn verhören sollte. Dieser versuchte alles, um ihn durch die glänzendsten Verheißungen zu blenden. Aber der Heilige gab zur Antwort: „Das ärmliche Kleid, das ich trage, beweist genug, wie ich die Eitelkeit weltlicher Pracht verachte. Die Ehrenstellen und Reichthümer von einem Könige, der selbst bald sterben muß, können mich nicht reitzen.“

Am folgenden Tage kam der Hauptmann wieder in das Gefängniß. Er hoffte, mit Drohungen würde er mehr ausrichten, als mit Versprechen. Aber er sah bald ein, daß er sich hierin betrog. Mit unwandelbarer Ruhe sagte zu ihm Anastasius: „Alle diese Bemühungen sind vergeblich, mein Herr! Die Gnade Jesu Christi wird mich nicht besiegt werden lassen. Du magst denn nun vollziehen, was du über mich beschlossen hast.“ —

Vertrauen wir nur stets auf Gottes Hilfe! Die Gnade Gottes wird uns über alle Versuchungen und Leiden siegen machen, sie mögen denn von

innen, oder von außen kommen. Seyn die Versuchungen und Leiden auch groß und gefährlich, so bleibt die Gnade Gottes, die Stärke von oben, immer doch größer und mächtiger. Muntern wir uns beständig mit dem Spruche des heiligen Apostels auf: „Ich vermag alles in Dem, „der mich stärket.“ (Koloss. 4, 13.)

13. Der Hauptmann war nun sehr aufgebracht, daß ihm seine Versuche fehlschlugen; und er verurtheilte den Heiligen, drei Tage nach einander gestäupet zu werden. Das ward auch vollzogen. Dann befahl er, man solle ihn auf den Rücken legen, und ihm die Beine mit einem großen Stück Holz beschweren. Auf den beiden Enden des Holzes mußten zwei Männer stehen. Die Geduld und die heitere Ruhe des Anastasius bei dieser schrecklichen Qual setzten den Richter in Staunen. — Die Kraft und Erhabenheit unsrer Religion können wir an uns selbst nie besser zeigen als durch Geduld und heitere Ruhe bei großen Leiden.

Der Richter ertheilte dem König Nachricht, und begehrte von ihm neue Befehle. Während seiner Abwesenheit gestattete der Kerkermeister den Christen, ihren leidenden Mitbruder zu besuchen. Der Kerkermeister war selbst ein Christ, aber zu schwach, sich diesem Dienste zu entziehen. Schaarenweise liefen die Christen dem Gefängnisse zu. Jeder beeiferte sich, die Hände und die Füße des Märtyrers zu küssen. Alles, was seinen Leib berührt hatte, selbst die Werkzeuge seiner Marter nahm man an als etwas

Gehei-

Geheiligtes und Köstliches mit sich fort. Der Heilige, der nur eine geringe Meinung von sich selbst hatte, war über solche Ehrenbezeugungen recht unzufrieden, und sprach stark dawider, ohne etwas hindern zu können.

Als der Hauptmann zurückgekommen war, ließ er den Anastasius von neuem mit Schlägen quälen. Aber der Heilige blieb immer Sieger. Man hätte denken mögen, sein Leib sei ohne Empfindung. Hernach hängte man ihn an einer Hand auf, und band eine schwere Last an seine Füsse: in diesem Zustande ließ man ihn zwei Stunden lang, und wandte dabei immerhin noch Drohungen und Versprechungen an. Und Anastasius blieb immer Sieger.

Die Gnade der Beharrlichkeit bis an das Ende, ist jene Gnade, welche für die Ewigkeit den Ausschlag gibt. Diese Gnade können wir durch nichts ganz sicher verdienen. So lehret uns die heilige Kirche. Aber wenn wir sie von Gott fest und standhaft hoffen, anhaltend um sie zu Ihm bethen, und den Gnaden, die Er uns schenkt, treulich mitwirken: dann dürfen wir der Ewigkeit mit Freude entgegenschauen. Gott verläßt niemanden, der Ihn nicht verläßt.

Die große Mühe des beharrlichen Kampfes muß uns nicht zagen machen. Immer soll uns wieder aufmuntern, was Jesus sagte: „Wer „den Sieg erhält, der soll mit weißen Kleidern „angethan werden; und Ich werde seinen „Namen aus dem Buche des Lebens nicht aus„löschen, sondern Ich will seinen Namen vor

„mei-

„meinem Vater und vor seinen Engeln beken„nen.“ (Offenb. 3, 5.)

14. Endlich verzweifelte der Richter, den Anastasius je besiegen zu können, und ging nun zum Könige, um seinen letzten Ausspruch einzuholen. Es ward befohlen, ihn mit den gefangenen Christen zu tödten. Sobald der Richter zurückkam, wurden die zwei Gefährten des unüberwindlichen Anastasius, mit sechs und sechzig andern Christen, an dem Ufer des Flusses getödtet.

Der Heilige mußte Zuschauer dieser Hinrichtungen seyn; denn man hoffte noch immer, dieser schaudervolle Anblick werde ihn erschüttern. Es wurden auch noch andere Mittel angewandt, ihn zum persischen Aberglauben zurück zu führen. Aber alles blieb ohne Wirkung.

Der Heilige sagte zu den Henkern: „Ich erwartete, man werde für mich eine grausamere Todesart bestimmen. Ich dachte, mein Leib werde in Stücke zerrissen werden. Jetzt aber, da mich Gott durch einen leichtern Weg zu Sich ruft, kostet mich das Opfer, welches ich Ihm mit meinem Leben darbringe, nichts. Ich bitte Ihn nur, Er wolle es annehmen.“ Kaum hatte er ausgeredet, erdrosselte man ihn, wie die andern, und schnitt ihm darauf das Haupt ab.

Wie wird seine Seele im himmlischen Triumphe eingegangen seyn in die Freude des Herrn! „Wer den Sieg erhalten wird, der soll mit Mir „auf meinem Throne sitzen, wie Ich nach mei-

„nem

„nem Siege mit meinem Vater auf seinem „Throne sitze.“ (Offenbarung 3, 21.)

Muntern wir uns im Kampfe gegen die Sünde recht oft mit dem Gedanken auf: „Siege ich jetzt, so werde ich einst mit Jesus auf seinem Throne sitzen.“ Was würde ein Soldat im Kriege nicht alles thun, wenn er wüßte, nach seinen errungenen Siegen könne er auf einem Throne sitzen! Und auf was für einen Thron kommen wir!

15. Der Märtyrtod des heiligen Anastasius fällt auf den 22. Jänner, im Jahre nach Christi Geburt 628. — Der Heilige hatte den nahen Fall des Tyrannen Chosroes vorhergesagt. Diese Weissagung ging zehn Tage nach seinem Märtyrtode in Erfüllung, als der Kaiser Heraklius in Persien einfiel.

Die Leiche des Heiligen war indessen mit den Leichen der andern Christen den Hunden vorgeworfen worden. Die Hunde sind im Morgenlande nicht so gesellig mit den Menschen wie bei uns; sie sind grausam, blutdürstig, und von Hunger stets gereitzt. Nie wirft man ihnen ordentlich etwas zu fressen vor. Sie müssen sich die Nahrung selbst suchen. Nach Menschenfleisch sind sie vor allem gierig. — Der einzige Leichnam des Anastasius blieb von diesen gefräßigen Thieren unberührt.

Die Gläubigen kauften diesen Leichnam und beerdigten selben in dem Kloster zum heiligen Sergius, das nicht weit entlegen war. — Jener Ordensbruder, welcher ihm gefolget war, brachte

brachte seine Kleider nach Palästina zurück. In der Folge wurde auch sein Leib dahin gebracht. Einige Jahre hernach wurde er nach Konstantinopel versetzet, und dann nach Rom.

Der siebente allgemeine Kirchenrath hieß den Gebrauch gut, das Haupt des heiligen Märtyrers Anastasius zu malen, wie auch das alte Bild desselben Hauptes, welches mehrere Wunder berühmt gemacht haben, und das zu Rom mit besondrer Verehrung aufbewahret wird.

Man sieht es jetzt noch in dem Kloster unsrer lieben Frau, welches von den heiligen Vincentius und Anastasius den Namen hat. Die andern Reliquien von diesem Heiligen sind in einer Kapelle neben dem heiligen Johannes im Lateran. Es ist auch eine Geschichte von den Wundern heraus, welche bei denselben geschehen sind.

* Bitten wir Gott durch die Verdienste und Fürbitte dieses Heiligen um das einzig nothwendige Wunder der Beharrlichkeit im Guten bis an das Ende.

II.

Der heilige Kasimir.

Aus dem Leben dieses Heiligen von Zacharias Ferrier, der päbstlicher Gesandter in Polen war; und aus Butlers Leben der Väter ꝛc. III. Band. — Der heilige Kasimir wird am 4. März verehret.

1. Kasimir der dritte, König von Polen, war mit Elisabeth von Oesterreich vermählet. Gott segnete sie mit dreizehn Kindern. Aber auf keinem war ein so großer Segen Gottes wie auf dem dritten Kinde, und das hieß Kasimir. Geboren wurde er den 5. Oktober im Jahre 1458.

Schon in seiner zarten Kindheit zeigte er großen Eifer zur Tugend. Es war ihm eine rechte Herzensfreude, wenn er von Gott und von seinem Sohne, unserm Herrn und Heiland Jesus Christus, etwas reden hörte.

Gott gibt den Unschuldigen besonders in den schönen Jahren der ersten Jugend liebliche Gnaden in das Herz. Es glühet da etwas Angenehmes in dem Gemüthe, das man sich selbst nicht erklären kann. Es ist völlig etwas Himmlisches. Da schaudert man von allem Unzüchtigen zurück. Da gehorchet man den Vorgesetzten mit Lust. Da bethet man so gern. Da mag man gar nichts thun, was Gott mißfallen könnte. Alles das machen die lieblichen Gnaden, welche Gott

ins

ins Herz der Unschuldigen in ihren zarten Jahren gibt.

Kasimir ließ diese Gnaden in seinem Herzen recht wirken und wirkte ihnen mit. Und recht eifrig erhob er in seinen Gebethen Hände und Herz zu Gott, und bath Ihn, Er wolle ihm die Gnaden immerfort schenken. Englische Unschuld glänzte aus den hellen Augen des bethenden Knaben.

2. Ein überaus großes Glück war es für den heranblühenden Kasimir, daß er einen gar vortrefflichen Erzieher hatte. Der hieß Johann Dlugloß, man nannte ihn auch Longin. Er war ein Mann von seltener Frömmigkeit, und hatte große und viele Kenntnisse. Kasimir liebte ihn so zärtlich, daß er keinen Augenblick von ihm getrennt seyn wollte. Er gehorchte ihm gar genau, und dachte über seine schönen Lehren nach, so gut er's konnte; er nahm seine Ermahnungen recht zu Herzen, und suchte alles Gute, das er von ihm hörte, in's Werk zu setzen.

Nie traute er sich zu, er werde unschuldig und fromm bleiben, wenn er sich den Augen seines Erziehers entziehe, und wider dessen Willen sich mit andern Knaben belustige. Und da hatte er wohl gewiß Recht; denn die Jugend kennt die Gefahren der Unschuld viel zu wenig; sie muß sich immer führen lassen. Unter den Augen der Eltern und der Erzieher ist die Unschuld am sichersten.

3. Kasimir ließ schon in der Blüthe seiner Jahre eine Frömmigkeit an sich bewundern, zu

der

der nur selten ein Mann den Eifer und den Muth hat.

Vor allem verlegte er sich auf die Andacht, die ihm schon als Knabe so lieb war. Ohne Andacht wird niemand ein wahrer Christ. Dem öffentlichen Gottesdienste wohnte er immer mit der tiefsten Ehrfurcht bei. Dabei zu schwätzen, oder sonst etwas Leichtfertiges zu thun, o, davor hätte ihn geschaudert. Ausschweifende Blicke hätte er sich da schon gar nimmer verzeihen können. Seine Geberden waren da so, daß er durch sie ausdrückte, er bethe im Geiste und in der Wahrheit. Solche Geberden, wie sich in unsern Zeiten manche, die nichts weniger als Prinzen sind, erlauben, hätte er für gottlos gehalten.

In allen Ceremonien, die unsre heilige Kirche beim Gottesdienste machet, fand er etwas, das seiner Andacht eine Nahrung gab. Oefters besuchte er während der Nacht die Kirchen, und bethete an der Thür, bis man sie zum Chorgebethe öffnete. Und dem wohnte er dann auch bei. — Wie beschämt dies Beispiel unsers Heiligen jene Jünglinge, denen die Nacht willkommen ist, um in den Finsternissen herumschwärmen zu können! Wie werden jene im göttlichen Gerichte bestehen, die in den Finsternissen der Nacht die Unschulden zu den Werken der Finsternisse verführen!

Ein rechtschaffener christlicher Jüngling widmet die Nacht einer stillen Ruhe, um an dem Tage zur Ehre Gottes wieder arbeiten zu können.

Ein

Ein solcher Jüngling bethet wenigstens vor dem Schlafengehen; er will nur mit frommen Gedanken einschlafen. Erwacht er in der Nacht etwa dann und wann, so macht er fromme Gedanken. Er wird wohl auch zuweilen seine frommen Gedanken zu einer Kirche hin machen, wo Jesus im heiligsten Altarssakramente wohnet. Ein solcher christlicher Jüngling steht in der Frühe, wann er hinlänglich geschlafen hat, gern hurtig und züchtig auf, um zu bethen, und dann wieder zu arbeiten.

Der heilige Kasimir brachte auch sonst oft einen großen Theil der Nacht mit Bethen und Betrachten zu. Dabei genoß er denn in seinem Herzen einen Trost, der an Lieblichkeit alle sündhaften Freuden unaussprechlich weit übertraf. Aber am allerliebsten betrachtete er das Leiden unsers Heilandes. In den Betrachtungen desselben fühlte er sich immer mehr entflammt, ganz zur Ehre Gottes zu leben. Da glühte seine Andacht so stark, daß er an das Geheimniß unsrer Erlösung nie denken konnte, ohne in Thränen zu zerfließen.

Dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, das war seine Freude. Da war er denn so andächtig und so versammelt, daß es schien, sein Geist sei vom sterblichen Leibe schon entflohen, und er sei in Gottes Anschauung entzückt.

4. Eine ganz vorzügliche Andacht hatte er zur jungfräulichen Mutter unsers Herrn. Er vertraute auf ihren Schutz wie ein Kind auf die

Liebe

Liebe seiner Mutter. Es verging kein Tag, an dem er Sie nicht verehrte und anrief.

Gar besonders gern bethete er einen gewissen Lobgesang von der Mutter Gottes. Man nennt ihn auch den Lobgesang des heiligen Kasimir. Vielleicht ist er von ihm verfaßt worden.

5. Eine solche Liebe zum Gebethe mußte in dem heiligen Jünglinge heldenmüthige Tugenden hervorbringen. Sein Heldenmuth zeigte sich vorzüglich in der christlichen Abtödtung seiner selbst.

Alles, was nur den Schein der Hoffart und der Eitelkeit hatte, verabscheuete er. Er trug keine andern Kleider, als die recht einfach waren. Die Pracht war in seinen Augen etwas ganz Unnöthiges; und er vermied sie in allem.

Weichlichkeit in der Lebensart verabscheute er. Unter seinen Kleidern trug er ein härenes Bußgewand. Oft schlief er auf bloßer Erde.

Es hat ja nicht Noth, daß ein christlicher Jüngling solche Strengheiten gegen sich ausübe. Aber seiner Sinnlichkeit nachgeben, das darf er doch auch nicht. Er muß wenigstens ein nüchternes Leben führen, und in Essen und Trinken alle Unmäßigkeit meiden. Er soll nur so viel schlafen, als seiner Gesundheit ersprießlich ist. Die Mühe und Arbeit seines Berufes darf er nicht scheuen. Ein arbeitsames Leben ist aber schon auch ein schönes Bußleben.

6. Die Andacht und die Liebe zur Abtödtung brachten in dem Herzen des heiligen Kasimir die glückselige Wirkung hervor, daß er mit

seinen

seinen Gedanken und Anmuthungen sich immerhin mit Gott beschäftigte. Stets war er so mit Gott vereinigt. Darum war denn in seiner Seele ein himmlischer Friede. Sogar auf seinem Angesichte, das recht heiter war, sah man diesen lieblichen Frieden leuchten.

Nichts ist liebenswürdiger, als ein recht friedlicher und edel freudiger Jüngling. Wer aber friedlich und freudig seyn will, der muß den Frieden Gottes und heilige Freude in seiner Seele haben. Und diesen seligen Frieden und diese heilige Freude bekommt nur der, der fromm und andächtig ist, und seine eignen bösen Leidenschaften abtödtet.

7. Weil Kasimir seinen Gott von ganzem Herzen liebte, erblickte er in seinen Nebenmenschen seine Brüder, die Kinder des himmlischen Vaters. Deßwegen, daß er ein königlicher Prinz war, sah er niemanden mit einem verachtenden Blick an. Wo er immer jemanden Gutes erweisen konnte, war es sein Vergnügen. Aber am liebsten waren ihm die Armen. Die liebte er so zärtlich, daß er ihr Elend für sein eigenes ansah. Was er hatte, theilte er unter sie aus.

All das Unsrige den Armen zu geben, fodert das Christenthum von uns eben nicht. Besonders ein christlicher Jüngling darf und soll sich etwas auf die Zukunft erhausen. Dies soll er thun, um mit der Zeit niemanden zur Last zu fallen. Er soll wohl auch deßwegen gern sparen, um mit der Zeit als ein braver Mann andern erst recht viel Gutes thun zu können. Wer in der

Absicht

Absicht sparet, der übt schon auch in seiner guten Absicht eine schöne Nächstenliebe. Und ein recht gutherziger Jüngling wird bei allem Sparen doch willig hie und da ein Stückchen Geld oder sonst etwas in die Hand eines Dürftigen legen.

Der heilige Kasimir stand bei seinem Vater in gar hohem Ansehen; denn der Vater schätzte seine Heiligkeit. Kasimirs Bruder war König in Böhmen; auch bei dem galt er gar viel. Der heilige Jüngling benützte die Liebe und Gunst seines Vaters und des Bruders ja nicht zu eitlen Absichten, sondern vorzüglich zum Wohle der Armen.

Wo wir selbst den Armen nicht helfen können, wollen wir bei andern die Fürbitte für sie machen. Die Gunst von guten Menschen wird einem guten Jünglinge gar leicht zu Theile; und er kann denn oft daraus nicht nur für sich, sondern auch für andere Gutes ziehen. Ein gutes Wort kann oft viel.

8. Jetzt ereignete sich aber für Kasimir etwas gar überaus Wichtiges. Im Jahre 1471 wollten ihn die Hungarn zu ihrem Könige haben; denn sie waren mit ihrem Könige Mathias unzufrieden. Sie schickten an Kasimirs Vater eine eigne Gesandtschaft, daß der heilige Sohn ihr König werden sollte.

Die rasche unerfahrne Jugend will zwar immer gern obenauf. Aber Kasimir, der damals noch nicht dreizehn Jahre alt war, schaute in allem auf den Willen Gottes. Lieber wollte er gehorsamen als gebieten. Er wußte nur zu

gut,

gut, wie die große Macht junge Leute so leicht verleite, stolz und böse zu werden. Darum war ihm der Antrag der Hungarn gar nicht lieb. Allein sein Vater wollte haben, er solle mit einem Kriegsheere ausziehen, um seine Wahl geltend zu machen. Weil es sein Vater so wollte, so that er's.

Ein frommer Jüngling schauet in Sachen, wo er das Rechte nicht einsehen kann, auf den Willen seiner Vorgesetzten. Auf diese Art fehlt er am wenigsten; und ist es auch gefehlt, so hat nicht er die Schuld.

Als aber Kasimir auf den Gränzen von Hungarn angekommen war, erfuhr er, daß Mathias 16,000 Mann zusammen gebracht habe, um wider die Polen sich zu vertheidigen. Es ging auch die Nachricht ein, er habe die Herzen seiner Unterthanen wieder gewonnen. Zugleich wußte er, daß der Pabst es nicht guthieß, daß die Hungarn ihren König vom Throne gestoßen. Endlich war ihm auch nicht unbekannt, daß der Pabst eine Gesandtschaft an seinen Vater abgeschickt habe, um ihn von seinem Unternehmen abwendig zu machen.

Alle diese Umstände erfüllten den jungen Prinzen mit geheimer Freude. Er konnte schon natürlicher Weise wenig Freude daran haben, ein Volk zu regieren, das seinen König verstoßen hatte. Daher begehrte er von seinem Vater die Erlaubniß, wieder zurück zu kehren. Es brauchte aber viel, diese Erlaubniß zu erhalten.

Dies Ereigniß mußte also dazu dienen, der ganzen Welt zu zeigen, wie der junge Diener Gottes in allem nur Gottes Wohlgefallen suchte, und in nichts auf eine zeitliche Ehre oder Macht sah.

Jeder Jüngling soll den festen Vorsatz haben, und ihn oft erneuern, nichts auf eine ungerechte oder unbillige Weise an sich bringen zu wollen. Keinen ungerechten Kreuzer will der gerechte Jüngling. Ein solcher will sein Unterkommen nirgend so suchen, daß ein anderer dabei ein Unrecht leiden sollte. Nicht einmal ein Königreich wollte er mit Unrecht.

9. Aber Kasimir hatte ein kindliches Herz gegen seinen Vater. Darum wollte er ihm den Verdruß wegen des fehlgeschlagnen Vorhabens nicht vermehren, und vermied es anfangs, vor ihm zu erscheinen. Er begab sich also nicht gerade nach Krakau, sondern zog sich auf das Schloß Dobzki zurück, das eine Stunde davon entfernt lag. Da brachte er drei Monate in den strengsten Bußübungen zu. — Je mehr wir uns vor Gott verdemüthigen, desto größer sind wir vor Gott. Und der Mensch ist nur so groß, als er es vor Gott ist.

Die Zeit öffnet den Menschen allemal die Augen. So sah auch Kasimir in der Folge die Ungerechtigkeit des Feldzuges gegen den König von Hungarn ein. Daher weigerte er sich standhaft, eine zweite Einladung der Hungarn anzunehmen. Und obwohl ihn sein Vater dazu auf-

forderte und es ihm wiederholt befahl, so weigerte er sich doch unerschütterlich. —

Ist man einmal überzeugt, etwas sei nicht recht, dann muß man es nicht thun, sagen die Menschen, was sie wollen. Es steht ja geschrieben: „Urtheilet selbst, ob es vor dem Angesichte „Gottes recht ist, daß wir euch mehr als Gott „gehorchen.“ (Apostelgeschichte 4, 19.)

10. Der blühendste Jüngling darf sich nie schmeicheln, er sei noch weit vom Tode entfernt. Deßhalb beeifert sich ein kluger Jüngling immer so der Tugend, als wäre er schon am Ziele seines irdischen Lebens.

So machte es Kasimir. Schon jetzt lebte er nur für die Ewigkeit, und wandte die Jahre seiner Jugend dazu an, sich selbst vollends seinem Gott zu heiligen. Immer besser, immer vollkommner zu werden, das war sein täglicher Vorsatz. So erfüllte er an sich, was die heilige Schrift sagt: „Sie werden von Tugend zu „Tugend schreiten.“ (Psalm 83, 8.) Dazu läßt uns der gute Gott von Tag zu Tag leben, damit wir von Tugend zu Tugend schreiten.

Der heilige Jüngling fühlte sich in seinem Herzen von Gott besonders angetrieben, daß er im ledigen oder jungfräulichen Stande verbleiben und sich nie verehlichen sollte. Zugleich wußte er wohl aus der Lehre des heiligen Evangeliums, daß der jungfräuliche Stand an und für sich schöner und besser sei als der Ehestand. Und da er sonst keine besondern Gründe sah, in den Ehestand zu treten: faßte er den festen Entschluß, dem

dem Herrn zu Liebe und zur Ehre im jungfräulichen Stande bis an das Ende zu verharren.

Es war unmöglich, ihn anders zu bereden. Die Gründe, die man ihm vorbrachte, waren in den Augen anderer, die nicht so fromm waren, wichtig, aber ihm kamen sie nicht so wichtig vor. Da zeigte er denn eine heldenmüthige Liebe zur jungfräulichen Keuschheit; sie war ihm sogar lieber als das Leben.

Der rechtschaffene Jüngling denkt da immer so: „Ich will mit der Zeit den Stand wählen, den mir Gott bestimmt hat; sei es dann der ledige, oder sei es der eheliche Stand." Er bittet Gott um die Gnade, in allem seinen Willen thun zu können. Indessen bleibt er gern ledig, so lange es Gott so will; und er freuet sich, daß er seinem Gott seine Jugendjahre in jungfräulicher Keuschheit heiligen kann.

Er hütet sich auch wohl sehr, sich durch unzeitige und gefährliche Bekanntschaften den Weg zum Ehestande zu bahnen. Es wird sich an ihm erwahren, was die heilige Schrift sagt: „Du wirst auf deinem Wege sicher wandeln, „und dein Fuß wird nicht anstoßen." (Sprüchw. 4, 23.)

11. Kasimir, der die zwölf letzten Jahre seines Lebens in der Heiligkeit Riesenschritte machte, war bald am Ziele. In einem Alter von vier und zwanzig Jahren und einem Monate starb er an der Auszehrung, zu Vilna in Lithauen, den 4. März im Jahre 1483. Er hatte seinen Tod vorhergesagt, und seinen Eifer

verdoppelt, um durch einen heiligen Tod in die ewige Freude einzugehen. Der Empfang der heiligen Sakramente und der Trost, in seiner Unschuld zu sterben, hatten ihm das Sterben recht versüßet.

Wie erfreulich ist der Tod eines Jünglings, der schon in seiner Jugend der Sünde abgestorben ist! Ein solcher Tod ist wahrlich köstlich in den Augen des Herrn.

Ein gar sonderbarer Gedanke des bald sterbenden Kasimir war, daß er verlangte, man solle eine Abschrift seines lieben Lobgesanges von der Mutter Gottes, von dem wir oben gehört haben, in sein Grab legen.

Wie wird seine Seele, sobald sie in dem Himmel ankam, durch den Anblick dieser Königinn der Heiligen entzücket worden seyn! Wie glückselig wird er nun ewig sich selbst preisen, daß er Sie auf Erde so kindlich liebte, so hoch verehrte, und ihre Tugenden so eifrig nachahmte.

12. Der Leichnam des Heiligen wurde in der Kirche des heiligen Stanislaus beigesetzet. Durch seine Fürbitte geschahen sehr viele Wunder. Pabst Leo X. hat ihn im Jahre 1522 feierlich heilig gesprochen.

Hundert und zwanzig Jahre nach seinem Tode fand man seinen Leib noch unverweset. Sogar die rauhen Tücher fand man unversehrt, obschon das Gewölbe, in dem er begraben lag, sehr feucht war. Es ward eine prachtvolle Kapelle von Marmor erbauet, wo seine Reliquien aufbewahret wurden.

Der

Der heilige Kasimir ist der Schutzpatron von Polen. Er wird der Jugend als ein vollkommenes Muster der Reinigkeit vorgestellet. Die Beispiele seiner Tugenden reitzen durch alle Zeiten edle Jünglinge zur großmüthigen Nachahmung.

III.

Die heiligen Epipodius und Alexander,

zwei heilige junge Freunde.

Man sehe bei Ruinart, Acta Mart. edit. per Bern. Galura, I. Vol., bei Stolberg Geschichte der Religion J. Chr. VIII. Bd. und bei Butler Leben der Väter rc. V. Band. — Ihr Fest wird am 22. April gefeiert.

1. Besonders in der etwas reifern Jugend sehnet sich das menschliche Herz nach Freundschaft. Eine gute Freundschaft ist ein großes Gut, und eine böse Freundschaft ist ein großes Uebel. Hier soll den Jüngling ein schönes Muster einer sehr guten Freundschaft ergötzen, und zugleich belehren, wie er Freundschaft machen solle.

Epipodius und Alexander waren im zweiten Jahrhunderte aus edlem Geblüte entsprossen. Epipodius stammte aus Lyon in Frankreich, Alexander aber aus Griechenland. Beide waren in der Blüthe ihrer Jahre. Und Schönheit, guter Verstand und Tugend zeichneten sie aus.

Sie

Sie studirten unter den nämlichen Lehrern. Und von Jugend an vereinigte sie das holde Band einer wahren Freundschaft.

Eine wahre Freundschaft haben zwei Jünglinge, wenn sie einander zur Züchtigkeit, zur Frömmigkeit, zur Nüchternheit, zur Demuth und zu allen Tugenden aufmuntern. Gott und die Menschen mit einander lieben, das ist die wahre Freundschaft. Eine solche Freundschaft muß auf unsern heiligen Glauben gebaut seyn, man muß einander als Kinder Gottes hochachten und lieben. Die Andacht muß ihr das seyn, was der milde Regen und der erfrischende Thau den Blumen sind.

Bloß mit einander die Lustbarkeiten der Welt genießen, einander nur so mit sinnlicher Neigung anhangen, nur gern mit einander halten, dies und dergleichen machet die Freundschaft nicht aus.

Hören wir die heilige Schrift, wie sie eine wahre Freundschaft so hoch lobet, aber auch vor den falschen Freundschaften nachdrücklich warnet: „Einem getreuen Freunde ist nichts zu vergleichen, und weder Gold, noch Silber verdienen, „daß sie mit seiner guten Treue auf die Wagschale gelegt werden.“ (Ekkli. 6, 15.)

Wer nicht gerecht und fromm ist, der ist ja selbst seinem Gott nicht getreu; wie könntest du von einem solchen erwarten, er werde dir ein getreuer Freund seyn? Mache also mit niemand Freundschaft, der nicht gerecht und fromm ist. Mache nicht so leichter Dinge eine Freundschaft. Traue nicht so früh, nicht so voreilig.

„Ein

„Ein getreuer Freund ist eine Arznei des „Lebens und der Unsterblichkeit. Und die den „Herrn fürchten, werden ihn finden. Wer „Gott fürchtet, dem wird es mit Freude gelin„gen," (daß er einen getreuen Freund finde;) „denn wie er ist, also wird auch sein Freund „seyn." (Ekkli. 6, 16. 17.)

Sei fromm, sei gottselig, und der Herr wird dir eine fromme, gottselige Seele zuwenden. Den wahren Freund muß Gott geben; der Mensch muß ihn aber verdienen.

Der heilige Epipodius und der heilige Alexander haben sich einander von Gott verdient. Gott war der Ursprung ihrer Freundschaft, und das Ziel und Ende davon. Bei dieser Freundschaft hieß es nicht: „Mancher ist ein Freund, „so lange es ihm einträglich ist; zur Zeit der „Trübsal aber wird er nicht bleiben." (Ekkli. 6, 8.)

Falsche Freundschaften halten nicht. „Wer „wird sich aller derer erbarmen, die sich den wil„den Thieren nähern? So ist es auch mit dem, „der sich zu einem ungerechten Mann gesellet, „und sich in seine Sünden verwickelt. Er wird „wohl eine Stunde lang bei dir bleiben; wan„kest du aber, so wird er nicht aushalten. Die „Reden des Feindes sind süß; im Herzen aber „wird er trachten, dich in die Grube zu stür„zen." (Ekkli. 12, 13 — 15.)

Es sei, geliebter Jüngling! dein heiliger Vorsatz, mit Bösen dich gar nie in eine Freundschaft einzulassen. „Wie der Wolf keine Ge„mein-

„meinschaft mit dem Lamme hat, so hat auch „der Gottlose keine mit dem Gerechten. Was „für eine Gemeinschaft hat ein heiliger Mensch „mit einem Hunde?“ (Ekkli. 13, 21. 22.)

2. Epipodius und Alexander waren zwei gute Lämmlein, denen es Ernst war, dem Lamme Gottes bis in den Tod nachzufolgen. Und wie ihre Tugenden immer zunahmen, so stieg auch ihre Freundschaft immer. Sie munterten einander nicht bloß zur christlichen Vollkommenheit auf, sondern sie bereiteten sich mit einander auch zum Märtyrertode. Es war ihr fester Entschluß, mit einander ein vollkommenes Opfer für Jesus Christus zu werden. Um diese Gnade von Ihm zu erlangen, übten sie sich besonders in den Werken der Barmherzigkeit.

Die Freundschaft, welche der Liebe gegen andere einen Abbruch thut, ist nicht die rechte. Aber wie schön ist es, wenn Freunde mit einander wohlthätig sind! Dann segnen die Menschen diese Freundschaft; Gottes Engel ergötzen sich an derselben und Gott selbst beschließt in seiner ewigen Liebe, sie vor den Engeln und den Menschen zu verherrlichen.

3. Die zwei jungen blühenden Freunde waren in ihrer jungfräulichen Keuschheit holdprangende Lilien. Und sie fühlten wohl mit einander in der Wonne ihrer Unschuld, wie wahr es ist, was die heilige Schrift von Jesus Christus, unserm göttlichen Hirten, sagt: „Er wei„det unter den Lilien.“ (Hohelied 2, 16.)

Sie

Sie wollten sogar den Ehestand nicht antreten. Und dies aus der reinen und erhabnen Absicht, damit sie Gott desto ungestörter und mit mehr Freiheit dienen könnten. —

Es bleiben wohl manche im ledigen Stande und leben auch wirklich keusch. Aber dabei ist oft mehr die leidige Nothwendigkeit die wahre Ursache. Oft ist der Beweggrund nur natürlicher Hang, ein bequemeres Leben zu führen. Zuweilen ist gar der Geiz die Ursache, sich nicht zu verehelichen. Reine und erhabene Absicht ist seltner dabei. Und so ist denn ihr lediger Stand in den Augen Gottes ja nicht gar so köstlich, wie er es wäre, wenn sie ihn durch eine reine und erhabene Absicht heiligen würden.

4. Jetzt brach im Jahre 177 unter dem Kaiser Markus Aurelius eine Verfolgung der Christen aus. Unsre zwei Heiligen wollten sich nach dem Rathe des heiligen Evangeliums verborgen halten. Sie gingen also heimlich aus Lyon in einen nahe gelegenen Flecken. Daselbst bot ihnen eine christliche Wittwe ihre Wohnung an. Diese fromme Hauswirthinn war sehr verschwiegen. Daher blieben sie in dieser unbedeutenden Zufluchtsstätte eine Zeit lang verborgen.

In ihrer stillen Zurückgezogenheit genossen sie da größere Freuden ihrer frommen Freundschaft, als damals irgend ein Jüngling in schwelgenden Lüsten lärmender Gesellschaften im Geräusche der Stadt Lyon genießen konnte.

5. Allein es war doch nicht möglich, daß sie den Nachstellungen der Heiden entgehen sollten.

ten. Sie wurden endlich aufgefunden. Epipodius, als er die Flucht ergriff, verlor einen Schuh. Und den fand die gute Wittwe. Sie hatte sich an den liebenswürdigen Tugenden der zwei heiligen Freunde herzlich erbauet, und ehrte sie nun als Bekenner Jesu. Darum bewahrte sie den Schuh als einen köstlichen Schatz.

Sie waren kaum verhaftet, so warf man sie in die Kerker. Gewiß betheten nun beide noch brünstiger als jemals für einander zu Gott um die Gnade der Standhaftigkeit bis an das Ende. —

Für einander bethen, das ist eine segenvolle Handlung einer heiligen Freundschaft. Hätten die Freundschaften sonst nichts Schönes und Vortheilhaftes an sich, als daß Freunde für einander mit ihrer ganzen zärtlichen Liebe bethen, so wären sie schon darum überaus gut und heilsam. Wie huldvoll wird Gott das innige Gebeth, das für Freunde ausgegossen wird, anhören, und wie gnädig erhören!

6. Nach drei Tagen wurden ihnen die Hände rückwärts gebunden, und so führte man sie zu dem Richterstuhle des Statthalters.

Dies war eine große Gnade und Ehre, die Gott ihrer heiligen Freundschaft bescherte, daß sie nun mit einander um Christus willen vor dem Richterstuhl eines Feindes unseres Gottes stehen mußten.

Wenn gute Freunde mit einander um der Tugend willen verfolget werden, dann haben sie Ursache, sich in ihrem Herzen zu freuen. Das

ist die rechte Ehre, die einer Freundschaft widerfahren kann.

Kaum hatten sie das Bekenntniß des christlichen Glaubens abgelegt, erhob das Volk ein grimmiges Geschrei wider sie. —

Wenn wir es mit Gott, mit der heiligen Kirche, mit der Tugend und mit den guten Menschen halten, dann lassen wir den thörichten Haufen nur schreien, lästern und fluchen. Je wüthender er thut, desto huldvoller segnet uns Gott.

Der Richter fuhr in Raserei auf, und schrie: „Wozu dienten denn alle jene Foltern, die wir angewendet haben, wenn es immerhin noch Menschen gibt, die unsinnig genug sind, die Lehre des Christus zu befolgen?" —

Jeder Jüngling würde zurückschaudern, wenn er einen Menschen so gotteslästerlich sprechen hörete. Aber wie oft, mein geliebter Jüngling! kannst du hören, es sei unsinnig, so fromm, so keusch, so sittsam, so in der Selbstverläugnung zu leben! Was reden solche Leute im Grunde wohl anderes, als es sei unsinnig, die Lehre Christi zu befolgen? Schaudre also zurück!

Jetzt aber that der Richter feiner. Da er fürchtete, die zwei Heiligen möchten einander durch Worte oder Zeichen ermuntern, nahm er den Epipodius auf die Seite. Diesen hielt er für schwächer, weil er jünger war. Er schmeichelte ihm mit süßen Worten und schönen Versprechungen. Er führte ihm seine Jugend zu Gemüthe, und stellte ihm vor, daß alle Völker und der Kaiser selbst den Götzen huldigten.

Recht

Recht lebhaft zeigte er ihm den großen Unterschied zwischen dem Götterdienste und dem Dienste des Gekreuzigten; er bemerkte ihm, der Dienst des Gekreuzigten sei so traurig und streng, indessen der Götterdienst von Freuden und Wollüsten überfließe. Auch malte er ihm recht verführerisch die lockenden Güter dieser Welt.

Der Jüngling aber antwortete und sprach: „Die trügerischen Vorspiegelungen deines Mitleides täuschen mich nicht. Der christkatholische Glaube flößte mir nicht solche Gesinnungen ein. Dein Mitleid ist wahre Grausamkeit. Mit euch leben heißt des ewigen Todes sterben. Aber wie ehrenvoll ist es, durch euere Hände gemordet zu werden!"

„Du redest vom Gekreuzigten, aber du hast keine Erkenntniß davon, daß unser ewiger Herr Jesus Christus auferstanden ist. Er ist durch ein unaussprechliches Geheimniß zugleich Gott und Mensch. Er bahnet seinen Dienern den Weg zur Unsterblichkeit und führet sie in das Reich der Ewigkeit ein."

„Doch erlaube, daß ich mit dir so rede, daß du mich fassen mögest; denn das Höhere verstehst du nicht. Ist dein Verstand so geblendet, als wüßtest du nicht, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht? Bei uns gebietet die Seele, der Leib aber gehorchet. Die Schändlichkeiten, mit denen ihr euere Teufel verehret, ergötzen den Leib, tödten aber die Seele. Was ist nun das für ein Leben, wobei der vornehmste Theil Schaden erleidet?"

„Wir

„Wir bekriegen wegen der Seele den Leib, und wegen der Seele bekämpfen wir die Laster: aber euer Gott ist der Bauch. Und indem ihr euch nach Art der Thiere durch übermäßigen Genuß sättiget, wähnet ihr, nach dem Tode gebe es kein Leben mehr. Wir alle hingegen, mögen wir auch in noch so großer Anzahl durch eure Verfolgung sterben, gehen aus dem zeitlichen in das ewige Leben ein."

Jedem Jüngling sollte es sein Lieblingsspruch seyn: „Bei mir gebietet die Seele, der Leib aber gehorchet." Wir sind unserm Heilande, der für uns gestorben ist, es schuldig, daß wir Ihm zu Liebe der Sinnlichkeit und den bösen Lüsten absterben. „Brüder! wir sind Schuldner, nicht zwar dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben sollten. Denn lebet ihr nach dem Fleische, so werdet ihr sterben. Tödtet ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches ab, so werdet ihr leben." (Röm. 8, 12. 13.)

7. Die unerschrockne freimüthige Antwort des Heiligen brachte den Richter auf. Er befahl, den Mund, der sie ausgesprochen hatte, mit Fäusten zu schlagen. Aber der Märtyrer, von Blut überronnen, sprach: „Ich bekenne, daß Christus Ein und derselbe Gott ist mit dem Vater und dem heiligen Geiste. Es ist billig, daß ich Christo, der mein Schöpfer und Erlöser ist, meine Seele hingebe. Denn so wird mir das Leben nicht genommen, sondern in ein besseres verwandelt. Auf welche Weise ich die kör-

perliche

perliche Schwäche vollende, daran liegt nichts, wenn nur die Seele in die himmlische Wohnung eingeführet wird und zu ihrem Schöpfer zurückkehrt."

Sogleich ließ ihn der Richter auf die Folter spannen, und befahl, ihm mit eisernen Krallen die Seiten zu zerfleischen. Das Volk tobte wüthend auf, als es sah, wie standhaft und ruhig der Bekenner mitten unter den grausamsten Martern war. Und es verlangte, man solle ihm denselben übergeben, es wolle ihn sogleich in Stücke zerreißen.

So rasete das Volk, weil ihm schien, die Henker seyn mit ihrer Grausamkeit nicht geschwind genug. Nun befürchtete der Richter, die stürmende Menge möchte sich gähling Gewaltthätigkeit erlauben, und er ließ den Heiligen wegführen. Zugleich befahl er, daß man ihm den Kopf abschlage. Und das wurde auch schnell vollzogen.

Wie wird der heilige Märtyrer seine Freundschaft mit Alexander auch selbst vor dem Throne Gottes ewig selig preisen! Habe nur solche Freundschaften, von denen du denken darfst, sie werden dich auch selbst in dem Himmel noch freuen.

8. Zwei Tage später wurde Alexander vor den Richterstuhl gestellt. Der Richter erzählte ihm die Qualen, die an seinem Freunde Epipodius und an den übrigen Christen verübet worden. Dadurch suchte er ihn abzuschrecken. Aber der Bekenner antwortete, die Qualen der

Märty=

Märtyrer machen ihm nur noch mehr Muth, in ihre Fußstapfen zu treten, und alles, was er von seinem lieben Epipodius höre, sei für ihn der größte Antrieb, seinem Beispiele zu folgen.

Der Richter entbrannte vor Grimm, und befahl, man solle ihm die Beine weit auseinander spreitzen. Drei Häscher mußten ihn dann mit Ruthen streichen. Diese Marter dauerte lange, ohne daß der Heilige einen einzigen Seufzer hören ließ. Man fragte ihn, ob er noch immer bei seinem ersten Bekenntnisse verharre, und er antwortete und sprach: „Warum doch sollte ich nicht darin beharren? Euere Götter sind Teufel; der Gott aber, den ich anbethe, ist der Allmächtige, der Unsichtbare, der Ewige, der Wächter meiner Treue.“

Da nun der Richter gar nimmer hoffte, ihn zu besiegen, so wollte er ihm doch die Ehre einer längern Standhaftigkeit entziehen. Und er verdammte ihn zum Kreuze. Alsbald wurde ein Kreuz bereitet, und den Heiligen schlugen die Henker sogleich daran. Und nach einer Weile gab der Blutzeuge seinen Geist auf, indem er den hochheiligen Namen Jesu anrief. Sein Körper ist so gräulich zerfleischet worden, daß man seine Eingeweide sah.

Nun freuen sich diese zwei heiligen Freunde schon durch Jahrhunderte der ewigen Wonne, mit einander Gott anzuschauen und zu genießen. Und diese Wonne höret ihnen nimmer auf — in ihrer unsterblichen Freundschaft. Die wahre Freund-

Freundschaft ist ewig, weil sie vom Ewigen kommt, und zum Ewigen führet.

9. Die Christen trugen die Leichname der zwei Märtyrer heimlich davon, und begruben sie nahe bei der Stadt auf einem Hügel. — Die Leichname der heiligen Freunde sollten in der Erde beisammen ruhen, wie ihre Seelen in dem Himmel beisammen jubeln.

Die Leiber aller heiligen Freunde glänzen nach der Auferstehung ewig beisammen am Throne unsers gemeinsamen göttlichen Freundes Jesus Christus.

10. Der Begräbnißort der zwei Heiligen wurde durch die Andacht der Gläubigen und durch viele Wunder berühmt. Auch Besessene wurden an dem Grabe der Heiligen von dem bösen Feinde befreiet. Man heilte sogar mit dem Staube dieses Grabes die Kranken; und noch im fünften Jahrhunderte hatte man im ganzen Lande solchen Staub.

Im sechsten Jahrhunderte wurden die Leiber der zwei Heiligen mit dem Leibe des heiligen Irenäus unter dem Hochaltare der Kirche des heiligen Johannes beigesetzet. Im Jahre 1410 wurden die Reliquien des heiligen Epipodius und seines heiligen Freundes Alexander entdecket, und darauf hielt man die Feier der Uebertragung. Diese Feier war denn auch eine Feier der heiligen Freundschaft.

IV.

Der heilige Johannes Franciskus Regis, in seiner beispielvollen Jugend.

Die zuverläßigen Quellen, aus denen ich da schöpfe, sind in Butlers Leben der Väter rc. VIII. Band, angezeigt. — Sein Fest wird am 16. Juni begangen.

1. Johannes Franciskus Regis ward den 31. Jäner im Jahre 1597 im Dorfe Fonkuverte, in dem Bisthume Narbonne, geboren. Sein Vater, mit Namen Johannes Regis, und seine Mutter Magdalena Darcis stammten von adelichem Geblüte.

Was aber sie beide unter dem Adel in Niederlanguedok auszeichnete, war hauptsächlich ihre Tugend. Sie hatten mehrere Söhne; aber unser Franciskus war einer der jüngsten.

2. In einem Alter von fünf Jahren hörte er seine Mutter von den Strafen reden, welche die Verdammten in der Hölle ewig leiden müssen. Was er da hörte, machte auf sein zartes Gemüth den lebhaftesten Eindruck.

Die Jugend sollte die ewigen Strafen der Sünder recht oft und ernstlich beherzigen. Es würde sie dies mächtig abhalten von der Sünde.

Wie schrecklich schildert uns die heilige Schrift den ewigen Zustand der Verdammten! Vergessen wir nie das ewige Feuer der Hölle, damit wir das wilde Feuer der bösen Leidenschaften besiegen mögen! Flammen wir vom lieblichen Feuer der Liebe Gottes, um nicht ewig in dem Feuer der Hölle zu brennen!

3. An dem Regis bemerkte man nie eine Neigung zu den Belustigungen der Kinderjahre. Und in seiner ganzen Jugend ergab er sich selbst unschuldigen Spielen niemals.

Unschuldige Spiele mit guten sittsamen Jünglingen sind dem Jünglinge ja erlaubt. Aber er muß sich stets hüten, daß er nicht in die Sucht nach den Spielen verfalle. Ein spielsüchtiger Jüngling ist einer großen Gefahr ausgesetzt, nach und nach in allerlei Laster zu sinken.

Mein geliebter Jüngling! spiele nie zu lange, nie theuer; versäume um des Spieles willen nie einen christlichen Unterricht, nie einen öffentlichen Gottesdienst. Laß dich durch das Spielen nie abhalten, öfters etwas Frommes und Lehrreiches zu lesen. Dem Spiel zu Liebe vernachläßige niemals die Gelegenheit etwas Nützliches zu lernen, das dir heute oder morgen gute Dienste leisten kann.

4. Anfangs bekam der aufblühende Regis einen auffahrenden und mürrischen Menschen zum Hauslehrer. Von diesem mußte er viel leiden, da er bei seiner Eingezogenheit sehr schüchtern war. Aber er duldete alles, und nie entfiel ihm auch nur die leiseste Klage.

So wurde der schlechte Lehrer ein Werkzeug einen jungen Heiligen in der Geduld zu gründen. Nicht selten haben Jünglinge von ihren Lehrmeistern viel zu dulden. Da lästert und schimpfet der gute Jüngling nicht, sondern er denket, Gott wolle ihn die Geduld lehren. Und die Geduld ist die nothwendigste Wissenschaft zum ewigen Heile und die nützlichste Kunst im menschlichen Leben. „Die Wissenschaft des „Mannes wird durch die Geduld erkannt, und „seine Ehre besteht in dem, daß er über Unbil„den hinausgeht.“ (Sprüchw. 19, 11.)

5. Zu Beziers errichteten die Jesuiten öffentliche Schulen, und der Ruf der neuen Lehrer zog viele Jünglinge dahin. Unter diesen war Regis einer der ersten. Er zeichnete sich vorzüglich durch seinen Fleiß aus. Fern hielt er sich von den öffentlichen Spaziergängen, welche die Studenten besuchten, und wobei sie für Kopf und Herz gar wenig gewannen. In Bezug auf die Zeit war er so sparsam, daß er sich kaum einige Augenblicke der Erholung erlaubte.

Der Fleiß ist eine Hauptttugend des Jünglings; von dieser hängt sein künftiges Wohl ab. Die heilige Schrift schärfet den Fleiß aufs nachdrücklichste ein. „Wo viel Arbeit ist, da wird „Ueberfluß seyn; wo man aber viel redet, da „ist oft Armuth.“ (Sprüchw. 14, 23.) Das wird ein Jüngling zu seiner Zeit erfahren. Einer, der seine schönen Stunden mit leeren Großsprechereien und mit geschwätzigem Pfla-

stertreten vergeudet, kommt in die Armuth und stürzet nicht selten auch andere darein.

„Eine faule Hand bringt Armuth; die Hand „der Starken aber erlanget Reichthümer." (Sprüchw. 10, 4.) Verlaß dich, mein Jüngling! nur nicht auf die Reichthümer deiner Eltern. Denn nebst dem, daß sie dir kein Recht zur Trägheit geben können, wie bald sind sie verloren! Wissenschaft und Kunst sind besser und bleibender als die größten Reichthümer.

Und gingen dir die Reichthümer auch nie verloren, was würdest du aber einst andern nützen, wenn du jetzt nicht durch Fleiß die Einsichten erwirbst und dich an Thätigkeit angewöhnest? „Was der Essig den Zähnen und der „Rauch den Augen ist, das ist ein Fauler denen, „die ihn ausgesandt haben." (Sprüchw. 10, 26.)

6. An den Sonn- und Festtagen heiligte er die Zeit nur in den Uebungen der Andacht. Dies that er theils in der Kirche, theils in seinem Zimmer. Oftmals verschloß er sich in eine Kapelle, und da schüttete er sein Herz vor Gott aus; und oft zerfloß er in Thränen. Ueber diese fromme Lebensart spotteten anfangs Leute seines Alters; zuletzt aber bewunderten sie dieselbe.

Mancher Jüngling wäre gern fromm, aber er schämt sich vor andern, die über seine Frömmigkeit spotten. Er soll sich aber nur nicht irre machen lassen. Es ist ja doch besser, über ihn spotten Leute, die nicht fromm sind, als wenn Fromme ihn bedauern müssen. Und das Spotten

ten höret bald auf, man läßt ihn bald fromm seyn, wie er will. Und mancher, der zuvor über ihn spottete, denkt in seinem Herzen: „Wär' ich nur auch fromm!“

7. Regis nährte in seiner frommen Seele eine zärtliche Andacht zur allerseligsten Jungfrau. Er trat auch in eine fromme Brüderschaft, welche die Jesuiten in ihren Schulen zu Ehren der Mutter Gottes errichtet hatten. Da ward seine Andacht zur Allerseligsten noch zärtlicher.

Den Jünglingen ist es recht ersprießlich, in fromme Brüderschaften einzutreten. Aber da sind nur solche Brüderschaften gemeint, die von der geistlichen Obrigkeit gutgeheißen sind. Wären fromme Brüderschaften nicht ersprießlich, so hätte sie die katholische Kirche nie einführen lassen. Es soll jedem Jünglinge ein heiliger Grundsatz seyn, alles für heilsam zu halten und nach Möglichkeit an allem Theil zu nehmen, was die heilige Kirche den Gläubigen empfiehlt.

8. Der junge Heilige hatte auch eine besonders zärtliche Andacht zu seinem heiligen Schutzengel. Sehr groß war sein Vertrauen auf dessen Beistand. Allezeit glaubte er, ihm habe er das Glück zu verdanken, daß er einer großen Gefahr unversehrt entrann. Und niemals unterließ er, ihm dafür innigst zu danken.

9. Die schönen Beispiele der Frömmigkeit unsers Heiligen machten auf seine Mitstudenten nach und nach gesegneten Eindruck. Er redete mit ihnen so weise und so rührend von Gottes Liebenswürdigkeit und unendlicher Liebe, daß

mehrere

mehrere ihren Unordnungen entsagten, und sich mit ganzem Ernste der Tugend widmeten.

Sechs von den Eifrigsten gesellten sich sogar zu ihm. Sie lebten beisammen in einem Hause. Gar emsig hielten sie ihre gewissen festgesetzten Andachtsübungen. Und so bildeten sie eine Art Pflanzschule der Tugend. Regis war die lebendige Regel ihres Betragens. Sie ehrten ihn auch wirklich als einen Heiligen, und mit ehrerbietiger Freude hörten sie seine Lehren vom geistlichen Leben.

10. So lebte er in der holden Blüthe seiner Unschuld bis in sein achtzehntes Jahr. Jetzt aber sandte Gott eine gefährliche Krankheit über ihn.

Daß da unser Heiliger alle Pflichten eines Kranken beobachtete, bedarf nicht einmal einer Bemerkung. Auch ein Jüngling muß immer auf den Fall gefaßt seyn, daß er erkranke. Wenn er nur nicht selbst sich durch Unvorsichtigkeit, durch wildes Betragen, zum Beispiel durch Raufhändel, durch unnöthige Wagstücke und dergleichen, oder durch unmäßigen Zorn oder wüste Leidenschaften in diese oder jene Krankheiten stürzet!

Die Krankheiten, die uns die göttliche Vorsehung zuschicket, nützen uns, besonders in der Jugend, unbeschreiblich viel zum Heile. Darum sollen wir sie nicht anders als wie Boten des Heiles annehmen. Aber in der Krankheit selbst muß man alle Mittel gewissenhaft anwenden, und sich da von keinem natürlichen Ekel

oder was immer einem Eigensinne verleiten lassen, den Willen des Arztes nicht zu befolgen. Ein kluger Mensch ruft auch immer nur einen ordentlichen Arzt. Wie mancher Jüngling würde noch lange geblühet haben, hätte er die Pflichten eines Kranken beobachtet, oder sich nicht früher etwa gar die Krankheit zugezogen!

Wer aber unsern Heiligen in seiner Krankheit besuchte, der wurde von seiner Geduld und seinen frommen Reden tief gerührt. — Unser Krankenbett sollte gleichsam eine Predigtkanzel für die Gesunden werden.

11. Der junge Heilige stellte nach seiner Genesung eine fromme Geistesversammlung an. In dieser wollte er die Wahl seines künftigen Standes reiflich überlegen. Da erglühte in ihm ein sehnliches Verlangen, als ein künftiges Mitglied der Jesuiten an dem Heile der Seelen zu arbeiten. Dies war es, was ihm diese Gesellschaft, aus der für die Kirche Jesu so viel Gutes floß, so theuer machte.

Allein er wußte, ein Jüngling dürfe es am allerwenigsten wagen, einen wichtigen Schritt zu thun, ohne den Rath eines weisen Mannes gehört zu haben. Er offenbarte also seine geheimen Wünsche seinem Beichtvater. Den Beichtvater wird wohl jeder fromme Jüngling in allem, was das Heil der Seele betrifft, herzlich gern um Rath bitten.

Sein Beichtvater erwog die Sache reiflich, und fand es für gut und heilsam, den Regis in seinem Vorhaben zu bestärken.

Der

Der Provinzial der Jesuiten kam nach Beziers, um die dortigen Schulen zu untersuchen. Da bath der edle Jüngling inständig um Aufnahme in die ehrwürdige Gesellschaft. Und der Provinzial gewährte ihm seine Bitte. Trunken von heiligen Freuden, begab er sich nun nach Toulouse, und fing in seinem neunzehnten Jahre die Prüfungszeit oder das sogenannte Noviziat an.

12. Da er jetzt dem Gebethe seine Zeit nach Herzenslust widmen durfte, vereinigte er sich so innig mit Gott, daß er stets in seiner Gegenwart wandelte. Das stete Andenken an Gott ist das kürzeste und vollkommenste Mittel, ganz fromm, tugendhaft und gottselig zu werden. Was Gott dem Abraham gesagt hat, das sagt Er einem jeden von uns: „Wandle vor Mir, und sei „vollkommen." (1. Moys. 17, 1.)

13. Alle seine Werke, auch die geringsten Uebungen verrichtete er mit einer reinen und erhabnen Absicht, in allem nur Gott zu gefallen. Und selbst sehr unbedeutende Dinge wußte er zu einem Mittel der christlichen Vollkommenheit zu machen.

Es kommt nicht darauf an, ob wir sonderbare und große Dinge thun. Etwas Großes, ja etwas überaus Großes thun wir, wenn wir Gottes Willen thun. So können wir uns durch jede Kleinigkeit und bei den geringfügigsten Geschäften heiligen. „Prüfet, was Gott „gefällig sei. — Sehet zu, — daß ihr behut„sam wandelt, nicht wie Thoren, sondern wie

„die

„die Weisen. Erkaufet die Zeit. — Werdet „nicht unverständig, sondern verstehet, was der „Wille Gottes sei.“ (Ephes. 5. K.)

14. Damals legte Regis den noch tiefern Grund zur Demuth, Selbstverläugnung, Verachtung der Welt, zu der Liebe zu den Armen, zu der Liebe Gottes, und dem Verlangen, nur die Ehre des Allerhöchsten zu befördern.

Die niedrigsten Verrichtungen suchte er vorzugsweise. Lieber war ihm nichts, als andere am Tische bedienen, und das Haus fegen zu können. In den Spitälern die Betten zurecht machen, und den Kranken die Wunden reinigen und verbinden, das war seine größte Lust. Und das that er denn jedesmal mit so einer Herzlichkeit, daß man wohl sehen mußte, er verehre in diesen Leidenden Jesus den Gekreuzigten. —

Vornehme Geschäfte sind unserm Stolze schon natürlicher Weise recht willkommen. Aber der Demuth sind die Arbeiten werth, welche in den Augen der Eitelkeit geringe sind. Manche glänzende Heldenthat hat nicht so viel Tugendwerth, als eine geringe Verrichtung, die ein Demüthiger aus Liebe Gottes thut.

15. Gegen andere war Regis mild, gegen sich selbst aber streng. Deßwegen sagten seine Gefährten, er sei sein eigener Verfolger. Verfolger unsrer bösen Leidenschaften sollen wir alle werden. „Kommt jemand zu Mir, — und „hasset nicht sogar seine Seele, so kann er nicht „mein Jünger seyn;“ (Luk. 14, 26.) dies ist der Ausspruch Jesu, der uns unendlich liebet,

und

und gewiß von uns nichts Hartes fordert, wenn's zum Heile nicht nöthig ist. Aber alles Harte mildert Er durch seine mächtige Gnade.

Regis befriedigte seine Sinne nicht im mindesten. Alles, was ihnen schmeicheln konnte, versagte er ihnen.

In dieser großen Selbstverläugnung erhielt er seine glühende Andacht. Wo die Gluth der Andacht erlischt, da erlischt auch nothwendiger Weise das Feuer des Eifers zur Selbstverläugnung. Dieß wußte unser junger Heilige. Daher begleitete er alle seine Handlungen mit brünstigem Gebethe. Das Feuer des heiligen Eifers brannte in seinem Innern so sehr, daß es auf seinem glühenden Angesicht strahlte. Oft erblickte man ihn an den Füßen der Altäre unbeweglich und in einer Art von Entzückung.

16. Nach seiner zweijährigen Prüfungszeit legte er seine Gelübde ab. Dann schickten ihn seine Obern wieder zu den Studien.

Er wußte aber, daß man bei dem Studiren wie überhaupt bei allem Lernen und bei allen Künsten, den Geist oft nur allzu sehr von der Frömmigkeit abzieht, und das Herz austrocknen läßt. So geschieht es denn oft, daß man wohl geschickter, aber nicht besser wird.

Gegen dies große Uebel verwahrte er sich bei seinem Studiren durch öfteres Gebeth zu dem allerheiligsten Altarssakramente, und durch Lesung frommer Bücher. Er suchte auch sein Gemüth recht oft wieder zu Gott zu erheben, und so sich mit Ihm zu vereinigen. Nebst dem hatte er

er seine bestimmten Zeiten, wo er wieder seinen Geist versammelte, und in seinem Innern nachsah, ob sein Herz wohl in allem auf Gott abziele.

Ein solcher Student war es denn auch würdig, daß man ihn gewöhnlich den „Engel der Versammlung" nannte. — Ein jeder Jüngling sollte so fleißig und fromm seyn, daß man auch an ihm, wie an unserm Regis, keinen entstellenden Fehler fände, und auch ihn einen Engel nennen dürfte.

17. Der edle Jüngling hat immer eine besondre Lust, sich im Kleinen zu dem vorzuüben, was er einst im Großen leisten soll. So hatte es Regis. Da er nichts sehnlicher wünschte, als sich zum Verkünder des göttlichen Wortes zu bilden, so wollte er mit Gutheißung seiner Obern das Hausgesinde und die Armen, die an gewissen Tagen das Almosen holten, in den Wahrheiten des Heiles unterrichten.

An den Sonn- und Festtagen ging er in die umliegenden Ortschaften, und predigte das Wort Gottes. Die Kinder versammelte er mit einem Glöcklein, und erklärte ihnen von der christlichen Lehre, was sie fassen konnten. Nach diesen ersten Versuchen seines Eifers unternahm er eine Art Mission in dem Marktflecken Andance.

Missionen nannte man Reisen, die da eifrige Priester machten, um an Orten den Glauben und die Frömmigkeit wieder zu beleben. Viele Seelen verdankten den nachdrücklichen Predigten und andern rührenden Verrichtungen solcher Priester ihr Heil.

Auch

Auch zu Andance bekamen die Sitten bald eine neue Gestalt. Die Trunkenheit, das Fluchen und Schwören und die Unzucht verschwanden. Der öftere Genuß der heiligen Kommunion wurde die Nahrung der Seelen. Deßhalb führte er die Brüderschaft von dem allerheiligsten Altarssakrament ein. Er selbst setzte ihre Vorschriften auf. Mit Recht kann man ihn als den ersten Stifter dieser so weit verbreiteten Andacht ansehen.

Seinem Eifer und seiner Klugheit gelang es, daß er Ordnung in Familien einführte, Zwiste beilegte und verschiedene Mißbräuche aufhob. So mächtig wirkte die Heiligkeit. Damals war Regis noch nicht älter als zwei oder drei und zwanzig Jahre.

Geliebter Jüngling! auch du kannst jetzt schon manches Gute wirken. Laß da oder dort zu rechter Zeit ein gutes, frommes Wort fallen. Mahne mit einer klugen Art den und den Jüngling von bösen Worten und Handlungen ab. Rede zu Kindern manches Schöne und Gottselige. Auf diese und ähnliche Weise wirst auch du viel Gutes wirken. Und dein eignes schönes Beispiel wird deinen Worten eine große Kraft geben.

18. Nachdem er dann im Jahre 1621 die Philosophie, oder die natürliche Wissenschaft der Vernunft studirt hatte, mußte er selbst öffentlicher Lehrer werden. In diesem Amte sparte er gar keine Mühe zum Besten seiner Schüler. Er wollte ihnen nicht nur Eifer für Erlernung

der

der Wissenschaften, sondern auch Liebe zur Tugend einflößen.

Wie eine Mutter liebte er sie. Und sie ehrten ihn wie einen Heiligen. Jedes seiner Worte war ihnen theuer. Wurde einer von ihnen krank, so leistete er ihm allen möglichen Beistand. Für einen war einstmals bereits alle Hoffnung des Lebens verschwunden; da erhielt ihm der Heilige durch sein Gebeth die Genesung.

Aber noch viel mehr Sorgfalt hatte er wegen der Krankheiten ihrer Seelen. Einst erfuhr er, einer seiner Schüler habe eine schwere Sünde begangen; und sieh, der Lehrer vergoß einen Strom von Thränen. Nach einiger Zeit hielt er an alle eine so nachdrückliche Rede über die Strenge der göttlichen Gerichte, daß sie Schauder erfüllte. Und mehrere von ihnen gestanden noch später, die bloße Erinnerung an jene Worte des Heiligen erwecke in ihnen dieselbe Empfindung.

Immer machte er es sich zur Hauptpflicht, seine Schüler durch sein Betragen zu erbauen. Eine tiefe Versammlung seines Geistes, ein demüthiges und bescheidenes Aeußere, und ein gewisser Geist der Buße, der selbst aus seinem Angesichte sprach, erweckten auch in den gefühllosesten Seelen Liebe zur Tugend. Allen seinen Schülern sah man etwas von ihrem Lehrer an.

Da er aber nie vergaß, allen Bemühungen gebe erst Gottes Gnade das rechte Gedeihen, brachte er allemal, ehe er den Unterricht anfing, einige Zeit am Fuße eines Altars zu, um den

Segen

Segen des Himmels über seine Arbeiten herab zu flehen.

Auch die Schutzengel seiner Schüler bath er um Beistand, damit ihre Fürbitte und ihre Mitwirkung seine Sorgfalt nicht unnütz lassen möchte.

19. Der noch blühende Lehrer vergaß bei allem Eifer für sein Lehramt doch nie, seine eigene Andacht immer mehr anzuflammen. Den Uebungen der Frömmigkeit, die ihm seine Regel vorschrieb, fügte er noch besondre bei. Oft bath er seinen Obern um Erlaubniß, auch an andern, als den bestimmten, Tagen die heilige Kommunion zu empfangen.

Erhielt er diese Erlaubniß, so zeigte sich sein großes Verlangen nach dieser himmlischen Speise in Entzückungen der lebhaftesten Freude. Zum Empfange der heiligen Kommunion bereitete er sich jedesmal durch Bußwerke und Verdemüthigungen. Die Nacht vor der Kommunion brachte er großen Theils in der Kirche zu vor Jesus Christus, der in den sakramentalischen Brodesgestalten wahrhaft, mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig ist. —

Geliebter Jüngling! es kann nicht zu oft gesagt werden, du solltest recht oft zum Tische des Herrn gehen. Da ist die beste Nahrung der Seele. Bereite dich aber allemal mit eifriger Liebe dazu.

20. Jetzt verlegte sich Regis auf die Gottesgelehrtheit. Er machte schnelle Fortschritte.

Mit

Mit diesen wollte er aber nicht glänzen, sondern mit der Zeit nützen.

In den Schulferien oder in der sogenannten Vakanz wollte Regis die Vergnügungen, die an und für sich unschuldig sind, wieder nicht genießen. Er wußte in dem Umgange mit Gott viel größere Freuden zu finden. Darum zog er sich an abgelegene Orte zurück, und unterhielt sich da beinahe den ganzen Tag mit Gott.

Jede Nacht stand er nach einiger Ruhe auf, ging heimlich aus seiner Kammer, und bethete in der Hauskapelle. Einer seiner Gefährten bemerkte dies, und zeigte es den Obern an. Der sagte aber: „Störe nicht die süßen Unterhaltungen dieses Engels mit Gott. Dieser junge Mann ist ein Heiliger. Und täusche ich mich nicht sehr, so feiert man einst in der Kirche sein Fest.“

21. Im Anfange des Jahres 1630 erhielt der junge Heilige die Weisung, er solle sich zu dem Empfange der Priesterweihe vorbereiten. Jetzt kamen seine Demuth und sein Seeleneifer in einen Kampf mit einander. Seine Demuth schauderte zurück vor der so hohen Priesterwürde; aber sein Eifer für das Heil der Seelen trieb ihn gewaltig an, die Priesterweihe zu empfangen.

Dieser Kampf in seinem Herzen beunruhigte ihn durch einige Tage. Als aber die Obern ihren Befehl wiederholten, so glaubte er, an dem Willen Gottes nimmer zweifeln zu dürfen. Und er ward in seiner Seele wieder ruhig, und der Friede kehrte wieder in sein Herz. Er bereitete

reitete sich also zur Priesterweihe durch Einsamkeit, durch Fasten und durch ein flammendes Verlangen, nur für Gott allein zu leben.

Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, bereitete er sich noch einige Zeit durch Gebeth und Buße vor, das heilige Opfer darzubringen. Als er aber seine erste heilige Messe feierte, zerfloß er unaufhörlich in Thränen glühender Andacht. Die Anwesenden glaubten, einen Engel an dem Altare zu sehen, und auch ihnen traten reichliche Thränen in die Augen.

22. Recht ungerne breche ich hier die Lebensgeschichte eines Heiligen ab, dessen blühende Jahre für die Jugend ein wahres Muster sind.

In der Folge ward er ein Missionär, der wirklich erstaunenswerthe Tugenden übte und eben so erstaunenswerthe Früchte seines reinen Eifers erntete.

Er wirkte auch schon in seinem Leben Wunder, das ist, solche Dinge, die nur Gottes Allmacht schaffen kann. Der Ewige thut sie von Zeit zu Zeit, um uns schwachen Menschen immer wieder zu zeigen, Er sei der Urheber der christlichen Religion, die solche Heilige bildet.

Meine frommen Leser werden aber durchaus auch hier den schönen Tod dieses Heiligen zu lesen wünschen. Diesen Wunsch muß ich schon befriedigen. Der köstliche Tod der Heiligen, die schon in ihrer Jugend sich Gott geheiliget haben, ist der Jugend ein besondrer Trost, ihre Kämpfe für die Tugend werde einst auch ein köstlicher Tod krönen.

Nun

Nun unser Heiliger erkannte auf einer Mission durch eine himmlische Erleuchtung, er sei dem Ende seines Lebens nahe. Deßhalb begab er sich nach Puy zurück; da wohnten Jesuiten. Er wollte sich durch eine Geistesversammlung zum Tode bereiten. Drei Tage brachte er zuerst ganz abgeschieden zu. Dann legte er eine allgemeine Beichte ab, und das so gewissenhaft, als hätte er an diesem Tage sterben sollen. Hierauf unterhielt er sich noch mit seinem Beichtvater, und offenbarte ihm mit der zärtlichsten und lebhaftesten Empfindung, wie sehr er sich nach dem Besitze Gottes sehne.

Indessen wollte er noch eine Mission halten; aber einem seiner Freunde sagte er im Vertrauen, er werde von dieser Mission nicht mehr zurückkehren. Das nämliche äusserte er in geheimnißvollen Ausdrücken auch vor andern Personen.

Der Heilige reiste hierauf den 22. Dezember von Puy ab. Er wollte sich am Tage vor dem heiligen Weihnachtsfeste zu Louvesk einfinden. Aber nebst den Beschwerden des Weges, verirrte er sich am zweiten Tage. Die Nacht überfiel ihn in einem Walde. Lange Zeit mußte er umhergehen, ohne zu wissen wohin. Endlich bemerkte er, daß er sich in der Nähe von Veirines befand.

Ganz entkräftet nahm er seine Zuflucht zu einem verlassenen und verfallenen Hause. Mit Schweiß überronnen, und auf bloßer Erde liegend brachte er da die Nacht zu. Indessen stürmte der schneidende Nordwind auf ihn herein. Natürlicher Weise überfiel ihn ein heftiges Sei-

tenstechen. Dazu schlug sich ein brennendes Fieber. Seine Schmerzen wurden bald sehr heftig.

Aber der Anblick des Hauses, wo er lag, erfüllte ihn mit Freude, weil es ihn an den Stall zu Bethlehem erinnerte. Er schätzte sich glücklich, in der nämlichen Jahrszeit die Armuth seines göttlichen Lehrers nachahmen zu können.

Nur mit viel Beschwerden erreichte er an dem folgenden Morgen Louvesk. Da fing er seine Mission mit einer Predigt an. Die Schwäche seines Leibes bemerkte man dabei nicht. Am Feste der Geburt des Herrn und an dem Tage des heiligen Stephanus predigte er dreimal; und die übrige Zeit brachte er im Beichtstuhle zu.

Nach der dritten Predigt am Feste des heiligen Stephanus ward er im Beichtstuhl zweimal von einer Ohnmacht überfallen. Man rief Aerzte herbei; aber sie erklärten, es sey keine Rettung. Der Heilige wiederholte daher noch einmal seine allgemeine Beichte, begehrte die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung. Er empfing diese heiligen Sakramente mit flammender Liebe.

Als man ihm hernach eine stärkende Brühe darreichte, wollte er sie nicht annehmen, und sagte, er verlange gerade so genähret zu werden, wie die Armen, und man würde ihm ein Vergnügen machen, wenn man ihm ein wenig Milch gäbe.

Seine Schmerzen waren sehr groß. Aber der Heilige linderte sie sich durch den Anblick eines Kruzifixbildes, das er in der Hand hielt, und

mmerdar küßte. Nur innere Ruhe drückte sich auf seinem Angesichte aus, und von seinen Lippen kamen nur glühende Seufzer nach dem himmlischen Vaterlande.

Jetzt bath er, man möchte ihn doch in einen Stall tragen, damit er den Trost hätte, an so einem Orte zu sterben, wie die Geburtsstätte des Sohnes Gottes war. Allein man bemerkte ihm, er sei zu schwach, als daß er an einen andern Ort könnte getragen werden. Da gab er sich zufrieden und hörte nimmer auf, Gott zu danken für das Glück, mitten unter Armen zu sterben.

Den ganzen letzten Tag des Dezembers genoß er in seinem Innern den ungestörtesten Frieden. Nur Jesus der Gekreuzigte war den ganzen Tag der Gegenstand seines gehefteten Blickes und seiner zärtlichsten Anmuthungen.

Gegen Abend sagte er zu seinem Gefährten mit entzückender Freude: „Mein Bruder, welch ein Glück! Wie zufrieden sterbe ich! Ich sehe Jesus und Maria. Sie würdigen Sich, mir entgegen zu kommen, um mich hinüber zu geleiten in die Wohnung der Heiligen.“

Einen Augenblick hernach faltete er die Hände, erhob die Augen gen Himmel, und sprach: „Jesus, mein Erlöser, ich empfehle Dir meine Seele, und gebe sie in deine Hände zurück.“ Und sogleich schlummerte er sanft ein — in die Freude seines Herrn. So geschah im Jahre 1640. Regis war ungefähr vier und vierzig Jahre alt.

Am 2. Jänner wurde er in der Kirche von Louvesk begraben. Seinem Leichenbegängnisse wohnten zwei und zwanzig Pfarrer und eine unzählige Volksmenge bei. Die allgemeine Bestürzung über seinen Tod verwandelte sich aber bald in Verehrung. Von allen Seiten strömte man herbei, sein Grab zu besuchen. Und da geschahen viele Wunder.

Zwei und zwanzig Bischöfe schrieben an den Pabst: „Wir sind Zeugen, daß bei dem Grabe des P. Johannes Franziskus Regis die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Stummen reden. Und der Ruf dieser erstaunlichen Wunder ist bis zu allen Völkern gedrungen."

Die Wunder sind zu Rom gerichtlich untersucht und als wahr befunden worden. Im Jahre 1716 sprach ihn Pabst Klemens VIII. selig; Klemens XII. aber setzte ihn im Jahre 1737 in die Zahl der Heiligen.

* Unter die Chöre der Heiligen werden auch wir gelangen, wenn wir stets mit Wahrheit die Worte sagen können, die jemand den heiligen Regis, als er noch auf der Erde pilgerte, in dem Dunkel der Nacht in Entzückungen der Liebe ausrufen gehört hat: „Was gibt es auf Erde, das mein Herz fesseln könnte, wenn nicht Du, o mein Gott?"

V.

Der heilige Aloysius von Gonzaga.

So bekannt das Leben dieses großen Heiligen auch immer ist, darf es in diesem Büchlein dennoch nicht fehlen. Wie dürfte Aloysius unter den glänzenden Tugendbeispielen für die Jugend vermisset werden?

Die Quellen, aus welchen ich hier schöpfe, können in Butlers Leben der Väter ꝛc. VIII. Band nachgesehen werden. — Das Fest dieses Heiligen fällt auf den 21. Juni.

1. Aloysius von Gonzaga war ein Sohn Ferdinands von Gonzaga, Fürsten des römischen Reiches und Herrn von Kastiglione, in der Lombardei. Seine Mutter hieß Martha. Sie hatte früher, wie auch Ferdinand, an dem Hofe des Königs von Spanien gelebt. Nach ihrer Vermählung aber waren sie nach Italien zurückgekehret.

Martha war sehr fromm. Nichts wünschte sie sehnlicher, als einen Sohn zu haben, den sie gänzlich dem Dienste Gottes weihen könnte. Und Gott, der die frommen Wünsche eingibt, erhörte ihren Wunsch. Unser Heiliger wurde in dem Schlosse von Kastiglione, im Bisthume Brescia den 9. März 1568 geboren. In der heiligen Taufe bekam er den Namen Aloysius.

Die tugendhafte Mutter wollte die erste Fähigkeit des Kindes für Gott heiligen, indem

sie

sie ihn das Kreuzzeichen machen, und die hoch-heiligen Namen Jesus und Maria aussprechen lehrte. Durch ihre Reden und Beispiele flößte sie ihm frühzeitig kindliche Furcht gegen Gott und Liebe zu Ihm ein.

Schon im zartesten Alter fand man ihn oft an einsamen Orten; und da bethete er dann mit einer ausserordentlichen Inbrunst. Man konnte den Kleinen in seiner innigen Versammlung des Geistes nicht ansehen, ohne ihn mehr für einen Engel, als für ein Menschenkind zu halten.

2. Auch schon damals zeigte er eine große Liebe zu den Armen. Kein Jüngling ohne große Liebe zu den Armen darf sich schmeicheln, er habe ein besonders gutes Herz. Wo eine besondere Heiligkeit blühet, da muß zugleich besondre Nächstenliebe blühen.

Selig der Jüngling, der da sagen kann: „Ich weinte über den, der betrübt war, und „meine Seele bemitleidete die Armen." (Job 30, 25.)

3. Der Vater unsers Heiligen war Befehlshaber der Truppen in der Lombardei. Man hat so gerne eine Neigung, andern das zu empfehlen, was man selbst treibt. Er wollte nun, sein Sohn Aloysius sollte sich zu seiner Zeit für den Waffendienst bilden. Um in ihm einen Geschmack an diesem Stande zu erwecken, gab er ihm kleine Waffen, wie sie seiner Größe und seinem Alter angemessen waren.

Er nahm ihn einstmals nach Kasal mit, weil dort eine Musterung von dreitausend Sol-

daten geschehen sollte. Und große Freude hatte der Vater, da er das liebe Söhnchen mit einer kleinen Lanze einherschreiten sah. Aloysius blieb einige Monate an diesem Orte, und nahm da allmählig die Gewohnheit an, von unanständigen Worten, die unter Soldaten sehr gewöhnlich sind, ein und anderes auszusprechen. Er wußte aber nicht, was sie bedeuteten; denn er war erst sieben Jahre alt. Sein Hofmeister machte ihn jedoch aufmerksam auf diese unanständigen Worte. Und sogleich besserte er sich.

Man bessert sich nie leichter und gänzlicher als in der Jugend. Dies sagt die Erfahrung. Das ist denn aber für Jünglinge auch ein starker Antrieb, alles Böse in sich auszureuten, und kein Unkraut im Herzen aufkommen zu lassen.

4. Den da begangenen Fehler, der doch wegen des Mangels an Erkenntniß kaum eine kleine Sünde war, beweinte er dennoch sein ganzes Leben hindurch. Und immer hielt er ihn sich vor, um sich darüber tief vor Gott zu verdemüthigen.

Auch unschuldige Jünglinge werden in ihrem Gewissen etwas finden, das sie stets bereuen möchten. Die stete, kindliche und demüthige Reue über vergangne kleinere Fehler ist ein gar wirksames Mittel, sich fernerhin vor größern Sünden zu verwahren.

5. Aloysius nannte sein siebentes Jahr den Zeitpunkt seiner Bekehrung, weil er damals angefangen, sich seinem Gott gänzlich hinzugeben.

Als er nach Kastiglione zurückgekehrt war, machte er sich's zur Pflicht, noch mehrere Andachten und zwar kniend und täglich zu verrichten. Es waren darunter auch Gebethe zur allerseligsten Jungfrau. Diese Uebungen unterließ er in seinem ganzen Leben nie mehr.

Einst hatte er durch achtzehn Monate am viertägigen Fieber zu leiden; aber dadurch ließ er sich nicht bewegen, seine frommen Uebungen zu unterbrechen; nur forderte er zuweilen seine Diener auf, die gewöhnlichen Gebethe mit ihm zu verrichten. — Lassen wir uns wenigstens nie aus nichtigen Ursachen von unsern frommen Uebungen abhalten!

6. In seinem achten Jahre fing er nach dem Willen seines Vaters an zu studiren, und zwar zu Florenz. Er war überaus fleißig; aber vor allem suchte er sich jene himmlische Weisheit zu erwerben, welche man die Wissenschaft der Heiligen nennt. Sie ist die Wissenschaft von dem, was unser göttlicher Heiland, das einzig Nothwendige genannt hat.

Und in dieser segenreichen Wissenschaft machte Aloysius große Fortschritte. Er selbst, wenn nachher von Florenz die Rede war, sagte, diese Stadt sei ihm die Mutter in der Gottseligkeit gewesen.

7. Zu gleicher Zeit flößte ihm die Gnade Gottes eine große Hochachtung für die Tugend der Keuschheit ein. Und Gott gab ihm diese Tugend in einem so vorzüglichen Grade, daß er

in seinem ganzen Leben nicht die mindeste Versuchung wider diese Tugend erlitt. —

Aber nicht allen gibt der Herr eine solche Seligkeit. Allein an vielen wird nach langen treuen Kämpfen erfüllet, was in der heiligen Schrift steht: „Und da ich im Guten zugenommen hatte, ward mein Leib unbefleckt.“ (Weisheit 8, 20.) An manchen muß aber erfüllet werden, was der Herr dem heiligen Apostel Paulus auf seine dreimalige Bitte, diese Versuchung von ihm zu nehmen, zur Antwort gegeben hat: „Meine Gnade ist dir genug; „denn die Kraft wird in der Schwäche vollkom„men.“ (2. Korinth. 12, 9.)

Trauen wir aber auf Gottes Beistand so, daß wir auch das Unsrige thun. Der heilige Aloysius bewahrte die Tugend der Keuschheit sorgfältig durch das Gebeth. Er lebte innerlich und äußerlich abgetödtet. Er bewachte seine Sinne, und floh alles, was dieser Tugend gefährlich ist. Er sah sie als eine Blume an, der leicht etwas die Schönheit raubet.

8. Die Keuschheit ist ohne Demuth schon gar nicht sicher. In Aloysius war die Demuth bewunderungswürdig. Gegen seine Bedienten benahm er sich nie gebieterisch, und um alles, was er befehlen konnte, bath er sie nur.

Gegen seine Vorgesetzten hatte er eine besondere Ehrfurcht, vorzüglich aber gegen seinen Hofmeister.

9. Im Jahre 1579 verließ der Heilige die Stadt Florenz. Er war noch nicht zwölf Jahre alt.

alt. Schon damals faßte er den Entschluß, die Herrschaft oder das Marquisat von Kastiglione seinem Bruder Rudolph abzutreten. Gott war ihm theurer, als die ganze Welt. Nur mit ihm wollte er sich beschäftigen.

Eine Krankheit hatte ihn in einen schwächlichen Zustand versetzet. Dies mußte ihm als Vorwand dienen, in stiller Abgeschiedenheit zu leben. Er ging selten aus, und verwendete den größten Theil seiner Zeit auf das Lesen der Leben der Heiligen, und anderer Andachtsbücher. Stundenlang lag er dem Gebethe ob.

Seine Bedienten fanden ihn oft vor einem Krucifixe kniend und so in Gott vertieft, daß es schien, er sei in himmlischer Entzückung schon der Erde entrückt. Zuweilen brachte er ganze Tage zu in Beherzigung der Geheimnisse unsrer Religion, und dabei überströmte ihn eine unaussprechliche Wonne.

Dies trieb ihn dann auch an, andere Kinder, besonders die armen, zu ermahnen, daß sie die Religion kennen lernten. Und zuweilen nahm er es wohl selbst auf sich, sie darin zu unterrichten. Seine Reden von Gott waren so rührend, daß selbst bejahrte und sehr verständige Personen darüber erstaunten.

10. Im Jahre 1580 kam der heilige Karl von Borromäo nach Brescia. Aloysius, erst zwölf Jahre alt, reisete zu ihm hin. Er wollte den Segen von dem Heiligen empfangen. Der heilige Erzbischof wurde in einer Unterredung mit dem jungen Prinzen hoch erfreuet, und konnte nicht

nicht genug über die Gnaden staunen, welche Gott diesem Kinde mitgetheilet hatte.

Er ermahnte ihn daher, sich zu seiner ersten Kommunion recht würdig vorzubereiten, und dann öfters das allerheiligste Altarssakrament zu empfangen. Er gab ihm noch einige heilsame Lehren. Der junge Aloysius befolgte sie in allem, und konnte nie das Glück vergessen, den heiligen Karl von Borromäo gesehen zu haben.

Seit jener Zeit fühlte er eine so zärtliche Andacht zu dem allerheiligsten Altarssakramente, daß er oft bei der heiligen Messe, vorzüglich nach der Wandlung, in Thränen zerfloß. In der heiligen Kommunion empfing er ausserordentliche Gnaden.

Von nun an war Jesus, der unter den Brodesgestalten Gegenwärtige, sein Trost, seine Liebe. Und das soll Er jedem Jünglinge seyn. Besuchen wir, wie Aloysius, den unendlich liebenden Heiland im Altarssakramente so oft, als wir können! Schicken wir auch sonst recht oft unser Herz zu Ihm dahin!

Aloysius vergrößerte seine Gluth der Andacht durch große Abtödtungen. Er fastete dreimal in der Woche. An den Freitagen bestand sein Mittagsessen nur in einem Gemüse, und Abends aß er bloß ein wenig Brod. An den andern Tagen war seine Mahlzeit jedesmal so geringe, daß man kaum begriff, wie er davon leben konnte. Er schlief auf einem Brette, das er heimlich in sein Bett legte. Um Mitternacht

stand

stand er dann zum Gebethe auf; und das sogar in der rauhesten Jahrszeit.

Solche Strengheiten sind freilich nicht nachzuahmen, ohne besondere Gnaden von Gott. Und da soll der, welcher meint, er habe solche Gnaden, zuvor mit seinem Beichtvater zu Rathe gehen. Große, ausserordentliche Strengheiten können auch auf Irrwege führen. Aber die Weichlichkeit und die gar zu zärtliche Pflege des Leibes, der doch bald modern wird, führet noch schneller auf Abwege.

11. Endlich faßte Aloysius den Entschluß, die Welt zu verlassen, und in die Gesellschaft der Jesuiten zu treten. Seine Absicht war, in dieser Gesellschaft Mittel und Wege zu finden, einst für das Heil der Seelen zu arbeiten. Sein Beichtvater, dem er seine Beweggründe zu diesem Entschlusse offenbarte, bestärkte ihn.

Er eröffnete den Eltern sein Vorhaben. Seine Mutter hatte über den gefaßten Entschluß des Sohnes die größte Freude. Aber sein Vater dachte anders. Er gerieth in großen Unwillen, und drohte harte Strafe. Der blühende Heilige antwortete auf diese Drohungen mit kindlicher Ehrfurcht, er würde sich glücklich schätzen, wenn er aus Liebe Gottes etwas leiden könnte.

Aloysius hatte auch von andern hohen Personen starke Angriffe wider seinen Entschluß auszuhalten. Er blieb aber fest und unerschütterlich, und bethete zu Gott, Er wolle es leiten. Und Gott gab es, daß selbst einige von denen, die ihn anfangs hatten abwendig machen wollen,

nun

nun gestanden, er habe das Rechte. Sie verwendeten sich sogar für ihn.

Allein sein Vater überhäufte ihn mit tausend Schmachreden. Auch übertrug er ihm verschiedne Geschäfte, die ihn sehr zerstreuen und von seinen Gedanken abbringen sollten. Durch neun Monate wandte er späterhin alle Mittel an, seinen Sohn an die Eitelkeiten der Welt zu fesseln. Darauf befahl er ihm auch, zwei Reisen zu machen. Aber Aloysius blieb unerschütterlich, und nichts änderte seinen Sinn.

Darum verlor der Vater alle Hoffnung, und sprach endlich zu ihm: „Mein Sohn, du hast meinem Herzen eine Wunde geschlagen, die noch lange bluten wird. Ich liebe dich, und du bist es werth. Auf dich baute ich alle Hoffnungen meiner Familie. Da du aber versichert bist, Gott berufe dich zu etwas anderm, so halte ich dich nicht mehr zurück. Geh, wohin dich der Herr ruft. Der Himmel gebe, daß du dort glücklich seyn mögest!" — Und der Heilige pries Gott.

Aber auch die Einwohner von Kastiglione bezeigten große Trauer, als sie sahen, Aloysius sei im Begriff, sie zu verlassen. Er antwortete ihnen aber, er wolle seine Seele retten, und sie möchten auch bedacht seyn, ihre Seelen zu retten.

12. Er sollte zu Rom in die Gesellschaft der Jesuiten treten. Als er in dieser Stadt ankam, besuchte er vor allem die Kirchen, und die vornehmsten Andachtsorte. Dann küßte er dem Pabste die Füsse. — Die wahren Heiligen verehren

ehren in dem Pabste und in den Bischöfen und in den Priestern Jesus Christus, unser göttliches Oberhaupt und den höchsten Priester. —

Am 21. November 1585 trat er in das Collegium. Er war noch nicht achtzehn volle Jahre alt. Als man ihn in sein Zimmer führte, glaubte er, in ein wahres irdisches Paradies zu treten; so süß war ihm der Gedanke, da könne er Gott ohne Unterbrechung loben. Von Freude ganz entzückt, rief er mit dem heiligen Sänger: „Hier ist der Ort meiner Ruhe; da will ich „wohnen, weil ich ihn auserwählt habe.“ (Psalm 131, 14.)

Jeder fromme Jüngling hat gern ein Kämmerlein, wo er sich mit Gott unterhalten kann. Dies ist ihm dann viel lieber, als alles Herumschwärmen an den Orten lärmender Lustbarkeiten, oder gar in Finsternissen. Wer die Einsamkeit nicht liebet, muß mit Gott, dem einzigen höchsten Gute, noch wenig bekannt seyn.

13. Aloysius hatte in der Gesellschaft der Jesuiten gegen alle seine Gefährten eine zarte Ehrfurcht; sich selbst aber sah er als den Mindesten unter allen an. Und so dachte er bis zu seinem Tode.

Es war ihm eine rechte Freude, wenn er zu den niedrigsten Verrichtungen verwendet wurde. Dabei war seine Demuth und seine Liebe zum Gehorsam befriediget. Der Gehorsam galt ihm über alles. Solche Strengheiten, die ihm der Gehorsam nicht erlaubte, übte er nicht; er wußte wohl, daß der Ungehorsam den sonst

guten Handlungen den schönen Adel nehme. Den Stand, wo alles aus Gehorsam geschieht, verglich er manchmal mit einem Schiffe, in dem die, welche ruhig sitzen, eben so gut vorwärts fahren, als die, welche rudern.

Er brachte nie ein Wort vor, das auf seine Person Bezug gehabt hätte. Und dies darum, weil er sich nicht werth schätzte, daß die Menschen an ihn dächten. Er wollte in der Welt für nichts angesehen werden. Nichts that ihm weher, als wenn er bemerkte, man behandle ihn mit einer Auszeichnung.

Die Arglist verabscheute er, und nannte sie das Gift der christlichen Einfalt.

Seine Liebe zur Armuth war sehr groß. Er suchte es immer so einzuleiten, daß er nie etwas Neues zu seinem Gebrauche bekommen möchte.

An den Festtagen gab er den Kindern Unterricht in der christlichen Lehre.

14. Die frommen Betrachtungen nannte er den abgekürzten Weg zur christlichen Vollkommenheit. — Oft hatte er himmlische Entzückungen.

Die drei ersten Tage nach der heiligen Kommunion dankte er Jesu für die unaussprechliche Huld, daß Er sich von ihm so hatte genießen lassen. An den drei folgenden Tagen bereitete er sich durch glühende Sehnsucht, seinen Heiland, seinen Gott, seinen Arzt, seinen König und den Bräutigam seiner Seele wieder in dem allerheiligsten Altarssakramente zu genießen.

Am

Am Vorabende des Kommuniontages beschäftigte sich sein Geist einzig mit der Wichtigkeit dieser großen Handlung. Seine Worte entflammten die Herzen, wann er von dem heiligen Abendmahl redete. Täglich besuchte er wenigstens viermal das allerheiligste Altarssakrament.

Die Leiden Jesu waren nicht weniger ein Gegenstand seiner zärtlichen Andacht. — Auch hatte er eine große Andacht zu den heiligen Engeln, und vorzüglich zu den heiligen Schutzengeln.

15. Im Anfange seines klösterlichen Lebens ward Aloysius von innerlichen Leiden heimgesucht. Aber sie reinigten sein Herz nur noch mehr. Er ging durch sein Vertrauen auf Gott und durch seine gänzliche Hingebung in seinen Willen auch aus dieser Trübsal siegreich hervor. Sie ward ihm eine Quelle großer Tröstungen des Himmels.

16. Jetzt kam auch ein äusserliches Leiden. Und dies war der Tod seines Vaters. Aber der zärtlich liebende Sohn beruhigte sich darüber mit dem Willen des himmlischen Vaters.

Ein besonderer Trost war für ihn noch dies, daß sein Vater seit jener Zeit, als er ihn entließ, sehr fromm und erbaulich gelebet, und den Fehler seiner frühern Spielsucht durch Buße gut gemacht hat und recht gottselig gestorben ist. Diese Gnade mag ihm Gott zur Belohnung seiner endlichen Einwilligung in den Entschluß seines heiligen Sohnes verliehen haben.

17. Aloysius stieg in der christlichen Vollkommenheit immer höher. — Er beobachtete alles aufs genaueste, was ihm der Gehorsam vorschrieb.

Einmal bekam er ohne alle Schuld einen Verweis, und er entschuldigte sich nicht.

Er verlor Gott nie aus den Augen. Daher ist ihm die Aufmerksamkeit bei dem Gebethe wie zur Natur geworden.

18. Da aber seine Gesundheit nach und nach sehr gelitten hatte, verbot man ihm, mehr zu bethen und zu betrachten, als die Regel vorschrieb. Und er gehorchte, so überaus schwer es ihm war. Als aber seine Gesundheit immer schwächlich blieb, schickten ihn seine Obern nach Neapel, damit sie wieder hergestellt würde.

Am 20. November 1587 legte er seine Gelübde ab. Kurze Zeit nachher empfing er die kleinern Weihen.

Nun studirte er die höhern Wissenschaften. Auf die Gottesgelehrtheit verwendete er seinen ganzen Fleiß.

Jetzt entstand aber ein Streit zwischen zweien seiner Anverwandten. Mehrere Fürsten bemühten sich, einen Vergleich zu Stande zu bringen; aber vergebens. Man glaubte, dem Aloysius würde es am ehesten gelingen, den Frieden herzustellen.

Sein Ordensoberer befahl ihm, in dieser Absicht nach Mantua zu reisen. Die zwei in Streit verwickelten Fürsten hatten den Heiligen kaum gesehen, als sie sich schon vollkommen mit

einander aussöhnten. Auch hernach lebten sie allezeit im besten Einverständnisse.

Aloysius vereinigte auch noch mehrere andere Personen, welche durch Zwiste oder Rechtshändel uneinig waren. Kein Haß, so veraltet er auch seyn mochte, konnte der Sanftmuth und der Liebe widerstehen, die sich in den Worten und im ganzen Wesen des Heiligen aussprachen.

Nicht minder glücklich rettete er eine große Anzahl Sünder von ihren bösen Gewohnheiten, und führte einige zu hoher Tugend.

19. Nun reisete Aloysius nach Mailand, wo er den 22. März 1590 ankam. Hier setzte er seine Studien fort.

In dieser Stadt erhielt er im Gebethe eine Offenbarung von Gott, das Ende seines Lebens nahe heran. Und sein Herz ward immer noch mehr von dem Irdischen abgeschieden.

Im November desselben Jahres wurde er nach Rom berufen, damit er da seine Studien vollende. Er bath nun um ein enges und dunkles Zimmer zu seiner Wohnung. Es war nichts darin, als sein Bett, ein hölzerner Stuhl, und ein kleines Büchergestell.

Sogar in Gegenwart anderer bemerkte man an ihm öfters Verzuckungen; so vertieft war er in Gott. Oft redete er von dem großen Glücke, jung zu sterben, um früher mit Gott vereiniget zu werden.

Erscheinungen und Verzuckungen sind schöne Gnaden; aber bei dergleichen Dingen kann auch Betrug seyn. Zur Heiligkeit sind sie schon gar nicht

nicht nöthig; wohl aber ist es die Nächstenliebe. Diese Wahrheit vergaß Aloysius nie.

20. Eine ansteckende Krankheit verheerte im Jahre 1591 die Stadt Rom gewaltig. Die Jesuiten erbauten auf eigene Kosten ein neues Spital. Sie nahmen in dasselbe die Armen auf, und bedienten sie aber liebevoll. Keiner zeichnete seine Liebe mehr aus, als Aloysius. Er unterrichtete und ermahnte die Kranken, ihr ewiges Heil zu wirken. Er wusch ihnen die Füße, machte ihre Betten zurecht. Sogar die widerlichsten Dienste that er ihnen.

Mehrere Jesuiten wurden von der Seuche ergriffen, und starben als Opfer ihrer Nächstenliebe. Auch unser Heiliger wurde von der Krankheit angesteckt, und mußte sich zu Bette legen. Aber der Gedanke, Gott rufe ihn jetzt zu Sich, erfüllte ihn mit so großer Freude, daß er selbst befürchtete, sie möchte zu unmäßig seyn.

Jedoch beruhigte ihn ein sehr frommer und gar hochgelehrter Mann, indem er ihn versicherte, das Verlangen nach dem Tode sei eine große Gnade, wenn es nicht von der Ungeduld herrühret, und wenn es auf die baldige Vereinigung mit Gott abzielet.

21. Der Heilige ward bald so krank, daß er die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung empfing. Er genas zwar wieder, aber es blieb ein schleichendes Fieber zurück. In drei Monaten war er äusserst schwach. Ungeachten dessen übte er verschiedene Werke der Abtödtung.

Er pflegte auch um Mitternacht aufzustehen, um vor seinem Kruzifixe zu bethen. Es ward aber dies bemerkt und ihm verboten. Er gehorsamte pünktlich. Auch den Aerzten folgte er gar genau. So bitter und unangenehm die Arzneien seyn mochten, nahm er sie ohne mindesten Widerwillen.

Einstmals unterhielt er sich mit seinem Beichtvater über das Glück, Gott zu genießen. Und da fiel er in eine Verzuckung, die beinahe eine ganze Nacht andauerte. Vermuthlich ist ihm in dieser Verzuckung geoffenbaret worden, er werde an dem Tage der Octave des Frohnleichnamsfestes zu seinem geliebten Jesus hinüber kommen ins Land der Lebenden.

Er pries dafür Gott mit innigstem Danke, und ersuchte einen von den Vätern der Gesellschaft, mit ihm den schönen Gesang der Kirche: „Dich, Gott! loben wir," zu bethen. Zu einem andern sagte er: „Mein Vater, wir gehen von hinnen, und wir gehen mit Freude." Mit einem andern Ordensmanne bethete er alle Abende die sieben Bußpsalmen.

Der Tag der Frohnleichnamsoctave kam heran; und Aloysius schien sich besser zu befinden. Man dachte schon, ihn nach Fraskati zu schicken, damit dort seine Gesundheit wieder hergestellt würde. Er aber wiederholte öfters, den folgenden Tag erlebe er nicht mehr. Und er empfing mit Engelinbrunst die heiligen Sterbsakramente.

Gegen Abend zeigte sich noch keine Gefahr. Man ließ zwei Ordensglieder zu seiner Verpflegung

gung bei ihm. Allein gegen Mitternacht be- merkten diese, er sei todtblaß und mit Schweiß bedeckt. Er verfiel in die letzten Züge. So lange sein Todeskampf dauerte, erhob er seine Seele unablässig zu Gott.

Selbst im kalten Erstarren des Todes glüh- ten in seinem Herzen die heiligen Anmuthungen. Nach den Worten: „Herr! in deine Hände „empfehle ich meinen Geist," (Psalm 30, 6.) sprach er noch den Namen Jesus aus, und schied hinüber, nach Mitternacht vom 20. auf den 21. Juni 1591. Er war nicht ganz drei und zwan- zig Jahre alt.

Man beerdigte seinen Leichnam in der Jesui- tenkirche; in der Folge aber wurde er in eine Kapelle übertragen, welche daselbst unter seinem Namen der Marquis Scipio Lancelotti hatte erbauen lassen.

Ueberaus viele, ganz gewisse Wunder ge- schahen durch die Fürbitte des verklärten Heili- gen. Aloysius ward daher im Jahre 1621 von Pabst Gregor XV. selig gesprochen; Be- nedikt XIII. aber trug ihn im Jahre 1726 in das Verzeichniß der Heiligen ein.

* Man zweifelt gar nicht, der heilige Aloy- sius habe sich in seinem ganzen Leben von aller schweren Sünde rein erhalten. Er ist ein hell- glänzendes Muster der Unschuld. Der päbst- liche Stuhl hat die Jugend, besonders die Studi- renden, aufgemuntert, diesen heiligen Jüngling als ihr holdes Beispiel zu verehren, und als

ihren

ihren besondern Patron anzurufen, um sich unbefleckt in der Unschuld zu erhalten.

In dieser Absicht hat Pabst Klemens XII. die sogenannten sechs Aloysius-Sonntage empfohlen. Wer nämlich sechs Sonntage nach einander beichtet und die heilige Kommunion empfängt, und dabei den heiligen Aloysius verehret, und endlich das gewöhnliche Ablaßgebeth verrichtet, erhält an jedem dieser Sonntage einen vollkommnen Ablaß. Man kann diese Aloysius-Sonntage zu was immer für einer Zeit des Jahres halten.

Vor etwas vierzig Jahren hielten gar viele junge und alte Leute, und sogar Vornehme, diese Sonntage mit besondrer Andacht. Hie und da gibt es noch Fromme, welche diese Andachtsübung der Jugend mit Beispiel und Worten empfehlen. Auf einer Reise in einem frommen Ländchen bemerkte ich vor wenig Jahren, daß sogar Pfarrer sie öffentlich betrieben.

VI.

Der selige Petrus von Luxemburg.

Die Schriften, aus denen diese Lebensgeschichte gezogen ist, sind in Butlers Leben der Väter ꝛc. XI. Band, angezeigt. — Das Fest dieses Seligen fällt auf den 5. Juli.

1. Die zwei Häuser von Luxemberg und von Saint-Pol behaupteten durch mehrere Jahrhun-

hunderte unter dem niederländischen Adel den ersten Rang. Sie hatten sogar vor etlichen Königshäusern in Europa den Vorzug. Aber die Demuth des seligen Petrus gab diesen zwei Häusern den schönern Glanz.

Sein Vater war Guido von Luxemburg, Graf zu Ligny. Seine Mutter aber war Mathilde Gräfinn von Saint-Pol. Er kam zur Welt im Jahre 1369 zu Ligny, einem Städtchen in Lothringen.

Erst drei Jahre alt, verlor er seinen Vater, und im Jahre darauf seine Mutter. Der Verlust guter Eltern ist für Kinder ein großes Unglück. Aber Gott ist der Vater der Weisen. Dem zarten Waisen gab er eine zweite Mutter. Und diese war die Gräfinn von Orgieres, seine Base, und verwittwete Gräfinn von Saint-Pol. Sie übernahm die Sorge seiner Erziehung. Zu nöthigen Gehilfen in diesem wichtigen Geschäfte wählte sie nur solche Personen, die sich durch Tugend und Geschicklichkeit auszeichneten.

2. Der junge Petrus war auch wirklich die Freude seiner Base und seiner Lehrer; so sehr fruchteten an ihm ihre schönen Bemühungen.

Die guten Beispiele und die täglichen Lehren weckten seine eigne Neigung zur Tugend und Frömmigkeit gar lebhaft.

In seinem noch zarten Alter unterdrückte er schon die ersten Aufregungen des Zornes. — Dies ist für jeden Jüngling ein Beispiel, das er nie zu früh nachahmen kann. Wer die

Sanft-

Sanftmuth nicht in der Jugend lernt, wird sie später nicht mehr so leicht erlernen.

„Mein Sohn! bewahre deine Seele in „Sanftmüthigkeit." (Ekkli. 10, 31.) „Der „Herr wird den Sanftmüthigen Gnade geben." (Sprüchw. 3, 34.) „Sei sanftmüthig, wann „du reden hörest, damit du es verstehest; und gib „darauf eine weise und wahrhafte Antwort." (Ekkli. 5, 13.) Wer nicht sanftmüthig ist, muß unbesonnen seyn; es sagt aber die heilige Schrift: „Die Rede des Verständigen bringt „Ehre und Ruhm; die Zunge des Unbesonnenen „aber bringt ihn zum Falle." (Ekkl. 5, 15.)

Ohne Gebeth und Andacht wird man aber keiner Leidenschaft Meister. Dies sah unser noch sehr junge Petrus ein. Darum übte er die Gottseligkeit mit solchem Eifer, daß man seine Frömmigkeit und seinen Antrieb zum Gebethe für ein Wunder der Gnade hielt. — Seine Demuth war nicht minder ausserordentlich.

3. Schon ehe er sein siebentes Jahr erreichte, gelobte er Gott die ewige Jungfrauschaft.

Und schon damals glühte er so von Liebe zu den Armen, daß er, wo er sich immer befinden mochte, tausend Mittel fand, sie zu unterstützen.

4. In seinem zehnten Jahre ward er zur Vollendung seiner Studien nach Paris geschickt. Da verlegte er sich auch auf die kirchlichen Rechte.

Aber indessen wurde sein ältester Bruder Valerian, Graf von Saint-Pol, bei einem Treffen in Flandern gefangen. Sobald Petrus dies vernahm, eilte er im Jahre 1381 nach

London, und blieb daselbst als Geissel für seinen Bruder, bis der sein Lösegeld erlegen würde. Die Tugend des jungen Heiligen gewann ihm die Herzen der Engländer.

Nach einem zwölfmonatlichen Aufenthalte in London schenkten sie ihm die Freiheit, und sagten ihm, ihnen genüge schon sein Wort. Der König Richard II. hat ihn sogar an seinen Hof eingeladen. Aber Petrus fühlte keinen Beruf dahin, und es gelang ihm, diese hohe Gnade abzulehnen. Er eilte nun nach Paris zu seinen Studien zurück.

5. Seinen Leib hielt er durch lange Nachtwachen und strenge Fasten in der Zucht.

Wenn er nicht mußte, oder nicht der Wohlstand es forderte, stattete er keine Besuche ab. Er besuchte nur solche Personen gern, die sehr fromm waren, und deren Umgang seiner Seele nützen konnte. — Es ist für den Jüngling äußerst wichtig, daß er hierin dem Beispiele dieses Heiligen nachfolge, und unnützen Umgang meide. Besuche und Umgang sind das Verderben fast unzähliger Jünglinge.

„Wenn die Weisheit in dein Herz dringt, „— so wird dich guter Rath beschützen, und die „Klugheit wird dich erhalten, daß du nicht auf „den Weg der Bösen, noch unter Menschen ge„rathest, welche Uebels reden; — welche sich „freuen, wann sie Böses gethan haben, und in „den Lastern frohlocken; deren Weg verkehrt, „und deren Schritte ehrlos sind.“ (Sprüchw. 2, 10 — 15.)

Oft

Oft sah Petrus den sehr frommen Philipp von Mazieres. Dieser war Kanzler der Königreiche Jerusalem und Cypern gewesen. Seit zwanzig Jahren lebte er in stillen Bußübungen bei den Cölestinern zu Paris, ohne jedoch diesen Ordensbrüdern sich einverleiben zu lassen. Dieser Diener Gottes gab unserm jungen Petrus vortreffliche Weisungen auf dem Wege des innern Gebethes und der christlichen Vollkommenheit. Petrus fand in diesen Anweisungen neues Licht für seinen Geist, und neues Leben für sein Herz.

6. Im Jahre 1383 erhielt ihm sein Bruder eine Domherrnstelle zu Paris. Diese geistliche Würde sah er als eine neue Ursache an, dem Dienste des Herrn mit noch größerm Eifer obzuliegen. Die Stadt erbaute sich daran, daß er im Chore dem Lobe Gottes stets beiwohnte. Jede geistliche Verrichtung war in seinen Augen etwas Großes; konnte er in einer Kirche eine ausüben, so freute er sich hoch. Das waren ihm dann Freudentage.

So sehr er sich bemühte, durch seine Tugenden ja kein Menschenlob zu erhalten, und sie zu verbergen, bewunderte man ihren Glanz nur desto mehr.

7. Der Ruf von seiner Heiligkeit kam bis zu dem Pabste, der damals in Frankreich war. Dieser Pabst, Klemens der VII., ernannte ihn zum Erzdiakon von Dreux in dem Bisthume Chartres.

Im

Im Jahre 1384 erhob er ihn auf den bischöflichen Sitz von Metz, weil er glaubte, seine Heiligkeit und Klugheit ersetzen den Mangel des erforderlichen Alters. Aber zur Annahme dieser Würde war der demüthige Jüngling nur dadurch zu bewegen, daß man ihm öfters vorstellte, er würde Gott beleidigen, wenn er dem Pabste nicht gehorsamete.

Seinen Einzug in Metz hielt er barfuß und sitzend auf einem Esel. Dadurch wollte er die Demuth unsers göttlichen Erlösers nachahmen. Von dieser Feierlichkeit wies er allen Prunk ab; aber in den Almosen, die er vertheilte, herrschte eine wahre Pracht. In seinem ganzen Gefolge drückten sich Bescheidenheit und Frömmigkeit aus.

Er bereisete mit einem Bischofe, der ihm untergeordnet war, das ganze Bisthum. Ueberall stellte er die Mißbräuche ab. Sein Eifer und seine Klugheit leuchteten gar sehr.

Petrus machte aus seinen Einkünften drei Theile; einen für die Kirche, einen für die Armen, und einen für den Unterhalt seines Hauses. Von dem letzten Theil ersparte er sogar etwas, und schoß es zum Theile der Armen.

An den kirchlichen Fasttagen genoß er nur Wasser und Brod. Das beobachtete er auch im Advente, eben so an den Mittwochen, Freitagen und Samstagen des ganzen Jahres.

Täglich empfing er das heilige Sakrament der Buße. Sein Gewissen war so zart, daß er Thränen vergoß, wann er glaubte, er habe sich

auch

auch nur der geringsten Fehler schuldig gemacht. Er fürchtete sogar den Schatten der Sünde.

Besonders gewissenhaft war er gegen seine Feinde. Einige Städte empörten sich wider ihn, und machten wesentliche Eingriffe in seine Rechte. Sein Bruder, Graf von Saint-Pol zwang die Aufrührer sogleich mit den Waffen zu ihrer Pflicht. Aber dem heiligen Bischofe ging dies tief zu Herzen, und er entschädigte die Aufwiegler sogar mit seinem Erbgute.

Eine solche Großmuth gewann ihm nun alle Herzen. — Großmuth ist mit der wahren Sündenfurcht verbunden.

Die Furcht vor der Sünde ist die wahre Furcht Gottes. Diese heilige Furcht soll besonders der Jüngling, den so vieles zur falschen Freiheit locket, in seinem Herzen bewahren.

8. Pabst Klemens der VII. ernannte den heiligen Bischof zum Kardinale. Er beschied ihn nach Avignon und behielt ihn bei sich. Petrus ließ von seinen gewohnten Abtödtungen nichts nach. Da ihm aber der Pabst befahl, seine abnehmende Gesundheit zu schonen, antwortete er: „Heiliger Vater! bin ich gleich ein unnützer Diener, so weiß ich doch wenigstens zu gehorsamen."

Was er aber jetzt seinen Bußübungen abbrechen mußte, suchte er durch noch reichlichere Almosen zu ersetzen. Seine Tafel war mäßig, seine Dienerschaft geringe, sein Hausgeräth einfach, und seine Kleidung ärmlich. Und diese

legte

legte er erst dann ab, wann sie ganz abgetragen war.

Er schien es mit seinen Almosen nimmer höher treiben zu können; und doch fand er täglich neue Mittel, sie zu vermehren, da er sein Zimmer- und Reisegeräth abschaffte, und sogar seinen Hirtenring zum Beßten der Armen verkaufte. Alles, was der Heilige hatte, bewies seinen Geist der Armuth und seine uneingeschränkte Liebe gegen die Dürftigen.

9. Der Heilige hatte Gottes Gegenwart stets vor Augen, sogar bei solchen Handlungen, die ganz gleichgiltig zu seyn schienen. Oefters ward er in Gegenwart des Volkes verzuckt.

In dem Stifte unsrer lieben Frau in Autun zeigte man ein Gemälde, das den Diener Gottes in einer Verzuckung darstellte. Es standen folgende Worte darauf, die er sehr oft zu wiederholen pflegte:

„Verachte die Welt; verachte dich selbst; freue dich, verachtet zu werden; hüte dich aber wen immer zu verachten."

10. Er war nun zehn Monate Kardinal, als ihn ein heftiges Fieber befiel. Anfangs hoffte man seine Genesung, aber es folgte eine Entkräftung. Man rieth ihm, in ein sehr freundliches Städtchen, Avignon gerade gegenüber, zu ziehen. Dies war ihm auch eine sehr angenehme Gelegenheit, dem Geräusche des Hofes zu entkommen. In seiner Krankheit beichtete und kommunicirte er jeden Tag. Je näher

näher ihm die Ewigkeit heranrückte, desto mehr glühte er für die Ewigkeit.

Es besuchte ihn sein Bruder Andreas. Dem redete er aber mit großer Kraft von der Eitelkeit der Welt, und von den Freuden der Frömmigkeit zu. Andreas konnte seine Worte nimmer vergessen, und trat nachher in den geistlichen Stand, in welchem er als einer der heiligsten Bischöfe seiner Zeit glänzte.

Petrus empfahl ihm vorzüglich seine Schwester Johanna. Diese hatte sich auf sein Zureden dem Herrn in ewiger Jungfrauschaft geweiht. Sie war durch ihr ganzes Leben ein Muster der Tugend. Der Heilige gab dem Andreas auch eine kleine Schrift, die er zu ihrer Belehrung verfaßt hatte.

Als er sich dem Tode sehr nahe fühlte, begehrte er die heiligen Sterbsakramente. Er ließ noch seine Diener kommen. Sie stellten sich rings um sein Bett, und zerflossen in Thränen. Er bath sie um Verzeihung des Aergernisses, das er ihnen möchte gegeben haben, da er ihnen nicht nach seiner Pflicht mit guten Beispielen vorgeleuchtet habe. Dann beschwur er sie, ihm zu versprechen, daß sie aus Liebe zu ihm alles thun wollten, was er ihnen sagen würde.

Und er befahl: „Nehmet die Zuchtruthe, „die unter meinem Kopfkissen liegt, und gebet „mir jeder mehrere Streiche auf den Rücken zur „Strafe für meine Vergehen gegen euch, die „ihr meine Brüder in Jesus Christus und meine „Gebieter seid.“ So sehr sie sich weigerten,

diesen Befehl zu befolgen, mußten sie es doch thun, um den Heiligen nicht zu betrüben.

Nach dieser verwunderlichen Selbstverdemüthigung unterhielt er sich in der Stille mit Gott, bis er den Geist aufgab, welches am 2. Juli 1387 geschah. Er war noch nicht ganz achtzehn Jahre alt.

Die ganze Habschaft, die der heilige Almosengeber hinterließ, bestand in sieben Batzen.

Er war noch nicht Priester, ob er schon einem Bisthume vorgestanden.

Er wurde ohne feierliches Gepränge, wie er verlangt hatte, auf dem Kirchhofe des heiligen Michael zu Avignon bestattet.

11. Auf die Fürbitte des Heiligen geschahen Wunder. Dies bewog die Einwohner der Stadt über sein Grab eine Kapelle zu erbauen. Nachhin kam ein Cölestinerkloster an eben diese Stätte; und in dessen Kirche wurde der Leichnam des Heiligen in einem prächtigen Grabmahle aufbewahret.

Die Stadt Avignon wählte ihn im Jahre 1432 zu ihrem Patron. Dazu gab folgendes Wunder Gelegenheit, das so erzählet ward:

Ein Kind, das etwa zwölf Jahre alt war, fiel von einem Thurm auf einen jähen Felsen herunter. Sein Körper wurde zerschmettert, das Haupt zersprang, und das Gehirn spritzte auf die Erde herab. Man berichtete dem Vater das Unglück; und er lief herbei, warf sich auf die Knie, und flehete den heiligen Petrus um seine Fürbitte. Dann sammelte er das Gehirn

mit dem Leichnam des Söhnleins, und trug ihn auf die Grabstätte des Heiligen. Alles fing nun an zu bethen; und sieh, nach einigen Augenblicken lebte der Knabe. Man stellte ihn auf den Altar, damit die, welche ihn todt gesehen hatten, das Wunder anstaunen könnten. Das geschah den 5. Juli. Und an diesem Tage wurde fortan zu Avignon das Fest des Heiligen gefeiert.

Pabst Klemens VII. erließ im Jahre 1527 nach gerichtlicher Untersuchung des Lebens und der Wunder des Petrus ein feierliches Schreiben von seiner Seligsprechung.

* Die Demuth ist der Grundstein der wahren Tugend. „Wo Demuth ist, da ist auch „Weisheit.“ (Sprüchw. 11, 2.) „Die „Furcht des Herrn lehret die Weisheit, und „die Demuth geht der Ehre vor.“ (Ebend. 15, 33.)

VII.

Der selige Bernard,

Markgraf von Baden.

Die Schriftsteller, aus denen hier die zuverlässigen Berichte genommen sind, kann man in Butlers Leben der Väter 2c. IX. Band auf den 15. Juli, angezeigt finden. — Das Fest dieses Seligen wird im Bisthume Straßburg am 24. Juli begangen.

1. Das Haus Baden, welches von den alten Herzogen von Elsaß abstammt, war in der

Mitte

Mitte des fünfzehnten Jahrhundertes so glücklich, eine Ehre zu haben, die alle irdische Ehre übertrifft. Und diese große Ehre war, daß es in Bernard der Kirche einen Heiligen gab.

Bernards Vater war Jakob, Markgraf von Baden, einer der vortrefflichsten Fürsten seiner Zeit. Im öffentlichen und häuslichen Leben dieses Fürsten leuchtete liebenswürdige Weisheit hervor. Bei den Unruhen, welche die benachbarten Staaten zerrütteten, erhielt er durch die thätigste Sorgfalt in seinem Lande den beseligenden Frieden.

Gegen die Kirchen war er freigebig, gegen die Armen liebevoll, und gegen alle seine Unterthanen gerecht. Wegen dieser großen Eigenschaften hieß man ihn den „Salomon von Deutschland." Seine Gemahlinn war Katharina, Tochter des Herzogs von Lothringen.

Der Herr segnete sie mit fünf Söhnen und einer Tochter. Drei von diesen Söhnen widmeten sich in der Folge dem geistlichen Stande; und von diesen wurden zwei auch Bischöfe.

Die zwei Aeltesten waren Karl und Bernard. Diese folgten zu seiner Zeit dem Vater in der Regierung nach. Sie theilten die Markgrafschaft unter sich.

2. Bernards Geburtsjahr fiel wahrscheinlich auf 1428. Von zarter Kindheit an zeigte er die schöne Neigung zu allem Guten. Wie sich die Blüthen immer herrlicher entfalten, so entwickelten sich seine Tugenden immer mehr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Wachsthum kann freilich nur Gott geben; aber pflanzen und wässern soll der Gärtner.

Und das versäumten Bernards Eltern an ihm nicht. Was sie nicht selbst thun konnten, vertrauten sie nur sorgfältigen Lehrern an. Diese thaten alles, ihren Zögling mit Kenntnissen auszuschmücken.

Aber noch viel mehr ließen sie sich's angelegen seyn, den blühenden Prinzen in der Wissenschaft des Heiles zu unterrichten, und aus ihm einen vollkommenen Christen zu bilden. Dazu trieb sie schon ihre eigene Frömmigkeit. Sie wußten aber auch, dies sei der höchste Wunsch ihrer hohen Herrschaft.

3. Der Jüngling, der mit den herrlichsten Eigenschaften des Leibes und des Geistes begabt war, empfing monatlich zweimal das allerheiligste Altarssakrament. Er bereitete sich immer mit dem größten Eifer dazu vor. Dem heiligen Meßopfer wohnte er von früher Jugend an täglich bei. Bei der heiligen Messe und bei der heiligen Kommunion glühte er von Andacht und ehrfurchtvoller Liebe so sehr, daß man ihn dabei nicht erblicken konnte, ohne zur Gottesfurcht angefachet zu werden.

So schöpfte unser heiliger Jüngling aus den höchsten Geheimnissen unsrer Religion reichliche Gnaden zu wahrer Heiligkeit. Dies Beispiel muntere jeden Jüngling auf, dem Zurufe des Propheten Isaias zu folgen: „Kommet alle zu „dem Wasser, die ihr durstig seid; und die ihr „kein Geld habet, kaufet und esset; kommt her

„und

„und kaufet Wein und Milch ohne Geld.“ (Isai. 55, 1.) Nach der Gnade Gottes sollen wir alle dürsten, sonst verschmachten wir in der Hitze unsrer Leidenschaften.

In der heiligen Messe und der Kommunion schöpfen wir das Wasser der Gnade am gewissesten und überaus reichlich. Wir sind arm, und können unserm Gott nichts vergelten. Aber Er selbst will, wir sollen ohne Geld von den Geheimnissen unsrer Altäre den Wein und die Milch der stärkenden und milden Gnaden empfangen. „Sieh, Gott ist mein Heiland; Ihm will ich „vertrauen, und mir nicht fürchten. — Ihr „werdet mit Freude Wasser schöpfen aus den „Brunnen des Heilandes.“ (Isai. 12, 2. 3.)

4. Da Bernard so aus den göttlichen Brunnen schöpfte, wuchs seine Frömmigkeit mit den Jahren.

Das Gebeth ward ihm zur Natur. Auch bei den wichtigsten äussern Geschäften erhob er sein Gemüth sehr oft zu Gott. Selbst auf seinen Spaziergängen oder bei andern Leibesübungen unterhielt er seinen Geist mit himmlischen Betrachtungen.

Kehrte er mit glühendem Angesichte von seinem Gebethe zurück, so sagte er oft zu den Seinigen: „Wer die überirdischen Tröstungen verkosten will, muß sich Gott durch das Gebeth nähern, wie der, der sich wärmen will, nahe zum Feuer hintreten muß.“

5. Schon als Knabe beobachtete er nicht nur die kirchlichen Fasten, sondern nahm an den Frei-

tagen entweder gar keine oder nur wenige Speisen zu sich. Dies that er, um so das Leiden und Sterben unsers Erlösers zu verehren. Auch wollte er auf diese Weise doch ein wenig Theil nehmen an den Schmerzen Jesu.

Mein geliebter Jüngling! leide auch gern und tödte dich mit Bescheidenheit wenigstens durch ein nüchternes, arbeitsames Leben ab. Denk' dabei, du wollest dadurch mit Jesus leiden. Das wird dir große Gnaden in deine Seele bringen. Du wirst viel leichter keusch, sittsam, fromm und gottselig bleiben. Es wird dir im Gemüthe recht süß und angenehm seyn. Das ist der Geist der Heiligen.

Jesus hat uns zwar durch sein allerheiligstes Leiden erlöset; aber auch wir sollen mit Ihm noch leiden, damit wir so seines Leidens recht theilhaft werden. In diesem Leben wollen wir oft an Jesu Leiden denken, es recht verehren, und eine Sehnsucht haben, von demselben in unserm Leiden etwas zu verkosten. Dafür werden wir dann einst im ewigen Leben auch der Herrlichkeit und der Freuden Christi theilhaft seyn.

Unser Bernard sagte öfters zu seinen Vertrauten: „Der Leib wird durch das Fasten bezähmt, damit er nicht sammt der Seele in den ewigen Untergang stürze, gerade so, wie das Pferd durch den Zaum gebändiget wird, auf daß der Reiter nicht sammt demselben in den Abgrund falle."

Auch dies war sein Spruch: „Das Fasten und das Gebeth sind zwei Felsen, an denen alle Versuche des höllischen Feindes zerschellen.“

Er übte auch noch andere Strengheiten gegen seinen Leib. So trug er auf bloßem Leibe ein härenes Bußkleid. Man bewahrt es noch heut zu Tage in der Kirche zu Monkalieri in Italien auf.

6. Bernard hielt sich auch eine lange Zeit am Hofe des Kaisers Friedrich IV. auf. — Der Jüngling kann überall gerecht und fromm bleiben, wohin er von der göttlichen Vorsehung versetzt wird. Nur muß er in seinem Herzen eine gründliche Frömmigkeit durch eifriges und oftmaliges Gebeth unterhalten. Er muß feste Grundsätze von der Tugend haben. Allen zu gefallen, das muß er ja nicht suchen. Er muß in allem nur auf Gottes Ehre und Wohlgefallen sehen. Schmeichler soll er nicht zu seinen Vertrauten machen. An den rauschenden Ergötzungen soll er kein Vergnügen finden.

Solche und ähnliche Grundsätze hatte Bernard am Hofe des Kaisers. Und er führte ein so keusches und wohlgeordnetes Leben, daß er auch da von Tugend zu Tugend schritt. Er war ein großer Freund der Armen, und ein eifriger Fürsprecher der Nothleidenden und Bedrängten. Zur Winterszeit zog er öfters seine Kleider aus, und bedeckte damit die Dürftigen.

Während andere der Ergötzungen genossen, kostete er die Süßigkeit, die Gott den Herzen der Bethenden spendet.

Nie

Nie begab er sich zur nächtlichen Ruhe, ohne vorher seinem Kaplane zu beichten, was für Fehler er den Tag hindurch mochte begangen haben. Seinen Kaplan hatte er aber allezeit bei sich. — An eine kurze Erforschung des Gewissens an allen Abenden gewöhnt sich wohl jeder fromme Jüngling. Und er erwecket dann auch allemal eine vollkommene Reue. Auch denkt er ein wenig nach, wie er sich den nächsten Tag in der und der Tugend behutsamer und eifriger üben möge. Und so kommt er in der Tugend von Zeit zu Zeit vorwärts. —

Bernard sagte gar oft: „Dem Christen ist „nichts gefährlicher, als in einem Zustande ein„zuschlafen, in dem zu sterben er sich nicht ge„trauen würde; denn schon viele haben im „Schlafe ihr Leben geendet."

7. Als Bernard nach dem Tode seines Vaters die Regierung angetreten hatte, waren seine Werke der Barmherzigkeit noch viel größer. Man nannte ihn den größten Almosengeber und den mitleidigsten Tröster der Armen. Von seinen Einkünften machte er drei Theile: den ersten bestimmte er für die Armen, den zweiten zur Erneuerung und Auszierung der Kirchen, den dritten zu seinem Unterhalte.

Jeder edle Jüngling gewöhnt sich frühzeitig an, mit allem, was ihm zu dem Besitze und Verbrauche überlassen ist, eine schöne Ordnung zu halten. Er verthut nichts nur gerade so nach Willkühr und Lust, sondern schauet immer auf einen guten Zweck. Auf diese Weise bereitet er

sich

sich vor, einstens, wenn ihn die göttliche Vorsehung über Mehreres setzet, auch in dem Mehrern seiner Pflicht getreu zu schalten.

Er wird auch für die Dürftigen und zur unmittelbaren Verherrlichung Gottes seine Beiträge machen können. Es wird dann auch von ihm heißen: „Einen Menschen, der sein Brod „reichlich austheilet, werden viele Lippen prei„sen; und dies ist ein treues Zeugniß von sei„ner Rechtschaffenheit.“ (Ekkli. 31, 28.)

8. Bernard war mit seinen Tugenden nicht zufrieden, und strebte mit innigster Sehnsucht nach einer weit höhern Vollkommenheit. Er wollte sogar alles Zeitliche verlassen, und dem Heilande in freiwilliger Armuth nachfolgen. Darum schlug er die ehrenvolle Vermählung mit Magdalena, Tochter des Königs von Frankreich, aus, obschon er mit ihr noch zur Lebenszeit seines Vaters verlobt war.

Selbst das markgräfliche Erbtheil, das ihm zugefallen war, überließ er im Jahre 1455 seinem Bruder Karl. — Immerhin mögen wir im Besitze unsrer zeitlichen Güter und Rechte bleiben. Es hätte sogar eine allgemeine Unordnung zur Folge, wenn alle sich des Zeitlichen entschlagen wollten. Aber schon von Jugend an sollen wir über unser Herz wachen, daß es sich nicht an das Zeitliche hänge. Das Irdische darf nicht unser höchstes Gut werden, das soll uns immer nur Gott seyn.

„Wer das Gold liebt, der wird nicht „ohne Sünde seyn; und wer dem, was ver„dirbt,

„dirbt, nachjagt, der wird damit gesättiget „werden. Viele sind wegen des Goldes zum „Falle gekommen, und dessen Schönheit ist ihr „Untergang gewesen. Das Gold ist denen, „die ihm opfern, ein Holz des Aergernisses. „Wehe denen, die ihm nachgehen! Wer unbe„sonnen ist, wird dadurch in das Verderben „gerathen.“ (Ekkli. 31, 5 — 7.)

„Selig ist der Reiche, welcher unbefleckt „befunden ward, dem Golde nicht nachging, „noch seine Hoffnung auf Geld und Schätze „setzte. Wer ist dieser? Wir wollen ihn loben; „denn er hat in seinem Leben Wunderdinge ge„than.“ (Ebend. V. 8. 9.)

„Wer hierin bewährt und vollkommen be„funden worden, der soll ewig gerühmt wer„den: er hat sündigen können, und hat nicht „gesündiget; er hat Böses thun können, und „hat es doch nicht gethan; darum sind seine „Güter in dem Herrn befestiget worden, und „die ganze Gemeinde der Heiligen wird seine „Almosen verkündigen.“ (Ebend. V. 10. 11.)

9. Bernard faßte den Entschluß, mit zwei seiner Vertrauten Gott in einer Einöde zu dienen. — Wir können indessen überall Gott dienen. Die rechte Einöde, in die wir uns aus dem Getümmel der Eitelkeiten von Zeit zu Zeit zurückziehen können, ist unser Herz.

Das Vorhaben unsers Heiligen ging aber nicht in Erfüllung. Muhamed II., türkischer Sultan, riß im Jahre 1453 nach Eroberung von Konstantinopel das ganze morgenländische

Kaiser=

Kaiserthum an sich. Da zitterte die ganze Christenheit. Kaiser Friedrich IV. wollte den Waffen der Türken Einhalt thun. Deßhalb dachte er, die christlichen Fürsten in Europa zu einem Kreuzzuge wider dieselben zu vermögen.

Dieses schwere Geschäft trug er dem Markgrafen Bernard auf; denn er kannte dessen glühenden Religionseifer und seine übrigen vortrefflichen Eigenschaften. Zugleich ernannte er ihn zum Reichsstatthalter in Italien. Bernard unterzog sich dem überaus wichtigen Geschäfte mit Freude.

Ein wahrhaft edelmüthiger Jüngling hat seine größte Freude, wenn eine Gelegenheit sich ihm darbietet, für das allgemeine Beßte etwas zu leisten. Da ist es ihm denn auch ein angenehmer Beruf, wenn ihn die göttliche Vorsehung zur Vertheidigung des Vaterlandes in den Soldatenstand versetzet.

Es ist dies ein überaus vornehmer Stand. Viele Heiligen haben diesem Stande vorzüglich Ehre gemacht. Was ist es nicht für eine herrliche Tugend in den Augen Gottes, jeden Augenblick bereit seyn, für das Vaterland sein Leben zu opfern! Die heilige Schrift lobet diesen Stand gar hoch.

Bernard reisete nun im Jahre 1458 zuerst nach Frankreich zum Könige, dann nach Turin zu dem Herzog Ludwig von Savoyen. Beide Fürsten empfingen ihn mit großen Ehrenbezeigungen, und versprachen ihm, bei dem Kriege gegen die Türken alle mögliche Hilfe zu leisten.

Hier-

Hierauf machte sich Bernard auf die Reise nach Rom zu dem Pabste. Als er aber mit seinem Beichtvater und dem fürstlichen Gefolge zu Monkalieri, einer Stadt in Piemont, ankam, überfiel ihn eine tödtliche Krankheit. Er ließ sich in das dortige Franziskanerkloster tragen, um sich zum Tode vorzubereiten. —

Das hatte er schon durch sein ganzes Leben gethan. Selbst unsre Jugend soll Vorbereitung zum Tode seyn. Ein heiliges Leben ist die beßte Vorbereitung zu einem heiligen Hintritte in die Ewigkeit.

Am 15. Juli des nämlichen Jahres 1458 empfing er die heiligen Sakramente, und ging hinüber in das bessere Leben. Er war ungefähr in seinem dreissigsten Jahre.

10. Sein Leichnam wurde nahe an dem Hochaltare der Stiftskirche der Mutter Gottes beigesetzt. Ein glaubwürdiger Zeuge seiner Tugenden hielt die Leichenrede. Ein Aussätziger saß darunter vor der Kirche, hörte das Lob des Heiligen, rief ihn an, und sieh, er ward plötzlich geheilt.

Es geschahen an seinem Grabe neue Wunder. Auch verherrlichte Gott den Namen seines Dieners durch Wunder in der Stiftskirche der Stadt Vik, in dem Metzer Bisthume. In dieser Kirche war das Bildniß des Heiligen auf Befehl des Bischofes aufgestellet worden.

Der Ruf der Wunderwerke erscholl immer weiterhin. Demnach entschloß sich Pabst Sixtus

tus IV. die Wahrheit der Wunder untersuchen zu lassen.

Im Jahre 1481 beschloß derselbe Pabst die Seligsprechung Bernards. Und sie wurde noch bei Lebenszeiten der Mutter des Heiligen gefeiert. Es lebten auch noch Brüder von ihm.

Pabst Klemens XIV. bestättigte diese Seligsprechung im Anfange seiner Regierung, und ernannte den seligen Bernard als den Patron der Markgrafschaft. Auch erlaubte der päbstliche Stuhl, das Fest des Seligen in dem Bisthume Konstanz zu feiern.

* Mancher Jüngling schämt sich in unsern Tagen der Frömmigkeit. Aber da so hohe Prinzen gerade in der Frömmigkeit ihren unverwelklichen Ruhm gefunden haben, soll sich kein Jüngling scheuen, seinen wahren Ruhm auch in der christlichen Frömmigkeit zu suchen. Lob und Ruhm müssen wir nicht bei eitlen, sinnlichen oder gar sündhaften Menschen finden wollen, das wäre wohl gar nicht edelmüthig, es wäre eine feige Thorheit.

Treten wir in die Fußstapfen der Heiligen! Lasset uns auf ihre Grundsätze, auf ihre Sprüche, auf ihre Lehren und Beispiele sehen. „Selig ist, wer sich in diesen guten Dingen übet. „Wer sie in sein Herz fasset, der wird allezeit „weise seyn. Denn thut er dieses, so wird „er tüchtig seyn zu allen Dingen, weil das „Licht Gottes seine Schritte leiten wird.“ (Ekkli. 50, 30, 31.)

VIII.

Der selige Alphons Maria von Liguori in seiner Jugend.

Die Schriften, aus denen ich hier einen Auszug mache, kann man in Buttlers Leben der Väter rc. X. Band angezeigt finden. — Dieser Selige wird am 2. August verehrt.

1. Alphons Maria von Liguori wurde zu Marianella, einer Vorstadt von Neapel, am 27. September 1696 geboren. Sein Vater, der Joseph hieß, war aus einer alten adelichen Familie entsprossen. Er zeichnete sich als Kriegsmann durch Tapferkeit aus. Er war Hauptmann der österreichischen Galeeren gewesen, und hatte auch andere wichtigen Aemter mit Ehren bekleidet. Er empfahl sich vorzüglich durch eine seltene Frömmigkeit. Die rechte Tapferkeit und die große Treue in der Verwaltung der Aemter sind schöne Früchte einer wahren gründlichen Frömmigkeit.

Unser Seliger hat eine Mutter, die nicht minder edel war, als sein Vater. Sie hieß Anna Katharina Kavalieri, und war eine Tochter des Aemilius Jakob Kavalieri, der mit der Zeit Bischof von Troja ward, und bis an sein Ende im Rufe der Heiligkeit blühte. Die vornehme Frau war ein Muster weiblicher Tugenden. Die Pflichten ihres Berufes erfüllte sie

mit

mit großer Treue. Ihre ganze Sorgfalt und Thätigkeit wandte sie auf gute Erziehung ihrer Kinder. Nie können aber Kinder dem Herrn genug für gute Eltern danken.

2. Alphons war das dritte Söhnlein. Seine Mutter bewachte ihn während seiner Kindheit, damit er ja nicht etwas hören, sehen, oder thun oder erfahren möchte, was seine unschuldige Seele trüben könnte. Wie mancher Jüngling muß später bittere Thränen vergießen, daß er in seiner Kindheit nicht auch so bewachet worden war, sondern in Sünden aufwuchs, die er manchmal erst in reiferer Jugend als recht böse endlich heller erkennt, aber nur mehr mit Mühe sich abgewöhnen kann!

Ein solcher unglücklicher Jüngling muß aber nicht müde werden, sich alles Böse mit Heldenmuth abzugewöhnen, und inbrünstig zu Gott zu rufen: „Zu Dir, o Herr! erhebe ich „meine Seele. Leite mich in deiner Wahrheit „und lehre mich. — Denk' nicht an die Sün„den meiner Jugend, und an meine Uebertre„tungen aus Unwissenheit." (Psalm 24, 1. 5. 6.)

3. Die Mutter unsers Alphons flößte ihm schon in seinen zarten Jahren eine besondere Andacht zur allerseligsten Jungfrau ein. Diese so heilsame Andacht erlosch in ihm durch sein ganzes Leben nicht mehr. Und er schöpfte daraus sehr große Gnaden.

Die fromme Mutter wußte in ihrem aufblühenden Alphons sehr frühzeitig einen warmen

Eifer

Eifer für die Ehre Gottes zu erwecken. Sie bildete in sein Herz eine zärtliche Frömmigkeit hinein.

Auch unterließ sie gar nichts, wodurch ihm eine große Liebe zur Ordnung und Wahrheit eingeflößt werden konnte. Die weise Mutter wußte zu gut, daß der Jugend die Liebe zur Ordnung in allen Dingen und der Abscheu vor aller Lüge und vor allem Unwahren überaus nöthig ist.

Alphons war gegen die Mahnungen der Mutter überaus gelehrig. Und reichliche Gnade Gottes begleitete die Bemühungen der frommen Mutter. Da er nun auch der Gnade Gottes sein Herz gänzlich öffnete, wie eine Blume dem Thau des Himmels und den Strahlen der Sonne sich aufschließt; so war er eine liebenswürdige Tugendblüthe.

4. Zuerst wurde er der Aufsicht eines Lehrmeisters, der ein Priester war, anvertrauet. Der ließ ihn schon in seinem zehnten Jahre in eine gewisse öffentliche Bruderschaft oder sogenannte Kongregation der adelichen Jünglinge aufnehmen. Alphons wurde bald als eine der schönsten Zierden dieser gottseligen Genossenschaft bewundert. Seine Eingezogenheit und seine Versammlung des Geistes, sein offenes, unschuldiges Wesen, und sein Abscheu gegen alles Böse gewannen ihm die Herzen aller guten Menschen.

Ihm war aber schon damals mehr um die Ehre Gottes. Sein Gemüth hing an Ihm. Einstens machte er mit seinen Genossen einen Spaziergang auf die Flur. Während der Erholungsstunden mußte er mit ihnen spielen. Da

gewann

gewann er. Aber einer von den Spielern zieh ihn der Lüge.

Diese falsche Beschuldigung kränkte ihn sehr. Er warf das gewonnene Geld hin, und sagte: „Wie! glaubet ihr, um einer so elenden Münze wegen könne man Gottes Majestät beleidigen?" Sogleich verschwand er aus der Gesellschaft, und brachte die übrige Zeit im Gebethe zu.

5. Seine Eltern liebten ihn zu zärtlich, als daß sie ihn von sich entfernen und an eine öffentliche Lehranstalt schicken wollten. Deßwegen wurde er im väterlichen Hause von den geschicktesten Lehrern in den Wissenschaften gebildet. Für den Alphons war dies auch darum ein großes Glück, daß er nicht Gefahr lief, an einer öffentlichen Lehranstalt die Kindlichkeit seines Herzens so frühzeitig zu verlieren, wie leider! so viele Jünglinge, die zu früh von ihren Eltern wegkommen.

Lieber Jüngling! sorge nur recht, daß dein Herz den kindlichen Sinn nicht verliere. Glaube es fest, er ist eine Quelle liebenswürdiger Tugenden. Vergiß deine Eltern nicht, wenn du auch von ihnen getrennt bist; stelle dir immer ihre frommen Beispiele vor Augen, es sei dir immer, als töne dir jede gottselige Rede deines Vaters, und jede heilsame Ermahnung deiner Mutter. Laß dein Herz gegen deine Eltern nie erkalten. Und da du ihre Stimme doch nicht wirklich hören kannst, so sei dir die Stimme deiner Vorgesetzten gleichsam die liebliche Stimme deiner Eltern.

Ein Jüngling, der ein kindliches Herz gegen seine Eltern und Vorgesetzten hat, irret von dem

Pfade

Pfade der Tugend so leichtlich nicht ab. Und sein Herz bleibt voll Kindlichkeit gegen seinen himmlischen Vater und höchsten Herrn. Vergiß nie das Wort Jesu Christi: „Wahrlich, Ich „sage euch: Wofern ihr nicht wie die Kinder „werdet, so werdet ihr in das Himmelreich „nicht eingehen.“ (Matth. 18, 3.)

6. Der noch sehr junge Liguori studirte in seinem väterlichen Hause mit allem Eifer. Und da sich in ihm ein glückliches Gedächtniß mit einem durchdringenden Scharfsinne vereinigte, machte er in der lateinischen und griechischen Sprache, in der Philosophie, und im kirchlichen und im bürgerlichen Rechte die schönsten Fortschritte. Aus Folgsamkeit gegen den Willen seines Vaters nahm er sogar einige Stunden in der Musik und Fechtkunst.

Aber bei allem dem Eifer für das Studiren vernachlässigte er doch keineswegs die Pflichten der Religion. Er ließ seine Gluth der Frömmigkeit nicht abnehmen. Sein lebendiger Glaube an die Wahrheiten unserer heiligen Religion durchdrang seine Seele. Er wohnte dem Gottesdienste recht pünktlich bei. Jede Woche ging er zum Tische des Herrn. Auch besuchte er alle Tage das allerheiligste Altarssakrament; und wer ihn da sah, mußte seine innigste Andacht bewundern. —

Nicht jedem Jüngling gestatten es die Umstände, alle Wochen zur heiligen Kommunion zu gehen, und alle Tage das Allerheiligste zu besuchen. Aber in heiligen frommen Anmuthungen

kann

kann er ja doch alle Tage wenigstens wünschen, unsern Herrn zu genießen. Auch kann er ja doch alle Tage das Verlangen erwecken, Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente besuchen zu können. Die Liebe kann durch nichts gehindert werden.

7. Unser Alphons erhielt schon in einem Alter von 17 Jahren den Doktorhut. Er galt hiemit als ein Meister in seinem Fache. Und er war es auch wirklich. Er widmete sich nun dem Stande eines Advokaten.

Sein Betragen zeigte Weisheit, seine Sitten waren rein, und seine Kenntnisse hatten einen großen Umfang. Man konnte also nicht zweifeln, er werde es auf seiner Bahn sehr weit bringen. Jeden Tag gewann er von dem Volke eine neue Hochachtung und ein neues Zutrauen.

Sieh, geliebter Jüngling! dies ist der rechte Weg, bei der bessern Welt, die noch auf die Tugend einen Werth setzet, in Ehr' und Ansehen zu kommen. Die Tugend hilft vorwärts. Es kommt nicht auf den Stand an, sondern auf die Rechtschaffenheit. „Wer der Gerechtigkeit und „Barmherzigkeit nachgeht, der wird das Leben, „die Gerechtigkeit und Ehre finden." (Sprüchw. 21, 21.)

Hätte der junge Liguori einen eitlen Prahler gespielt, so hätte auf ihn kein vernünftiger Mensch ein großes Vertrauen gesetzet. „Der „Hochmüthige und der Stolze werden für Unerfahrne gehalten." (Sprüchw. 21, 24.)

Der bessere Jüngling hat gewöhnlich den Wunsch und den Plan, auf Erde nicht zu darben, und bei guten Menschen in Achtung zu stehen. Es ist dies gewiß recht und schön. Nur muß alles am Ende auf Gottes Ehre und auf sein Wohlgefallen gerichtet seyn. Anders hätte es unser noch junger Liguori wohl nicht gewollt. „Die Früchte eines ehrbaren Wandels „sind die Furcht des Herrn, Reichthum, Ehre „und Leben.“ (Sprüchw. 22, 4.)

8. Die Familie unsers Heiligen nährte die glänzendsten Hoffnungen, ihr Alphons werde mit der Zeit die ersten Würden im Staate ersteigen. Man hatte für ihn sogar schon eine künftige Gemahlinn bestimmt. Er aber dachte nicht einmal an eine Gemahlinn. —

Das gar so frühe Umsehen um eine Braut ist etwas Unnöthiges, und oft sogar gefährlich. Ein recht frommer Jüngling bemühet sich, wie er Gott gefallen möge, und überläßt es Gott, ob er mit der Zeit sich ehelichen solle, und mit welcher Person. Er hütet sich aber am allermeisten, sein Herz voreilig einer Schmeichlerinn zu schenken.

„Mein Sohn! — neige dein Ohr zu mei„ner Lehre; damit du deine Gedanken bewah„rest, und deine Lippen die Zucht beobachten. „Hüte dich vor dem Betruge eines Weibes; „denn die Lippen unzüchtiger Weiber sind wie „triefender Honigseim, und ihre Kehle ist gelin„der als Oel. Ihr Ende ist aber bitter wie

„Wer-

„Wermuth, und scharf wie zweischneidiges „Schwert.“ (Sprüchw. 5, 1 — 4.)

„Ihre Füsse gehen zum Tode, und ihre „Schritte dringen bis zur Hölle hinunter. Sie „wandeln nicht auf dem Wege des Lebens; ihre „Schritte sind unstet und unergründlich. Da„rum höre mich an, mein Sohn! und weich „nicht ab von den Worten meines Mundes. „Entferne deinen Weg von ihr, und nähere „dich der Thür ihres Hauses nicht.“ (Ebend. V. 5 — 8.)

9. Der vortreffliche Vater unsers Heiligen pflegte jedes Jahr, wenn er nicht auf dem Meere sich aufhalten mußte, durch einige Tage bei den Jesuiten oder den Priestern der Mission eine fromme Uebung der Andacht und der Geistesversammlung anzustellen. Im Jahre 1714 brachte er auch seinen lieben Alphons dahin. Der hoffnungsvolle Sohn war damals erst achtzehn Jahre alt.

Wie glücklich ist ein Sohn, der einen so frommen Vater hat! Ohne Zweifel bath da in dieser ruhigen Abgeschiedenheit der fromme Jüngling den Ewigen besonders um die große Gnade, Er möchte ihn doch in den Stand führen, in welchem Er ihn haben wollte. Um diese Gnade, mein geliebter Jüngling! bitte Gott doch oft und von ganzer Seele. Bitte Ihn aber nie anders, als mit einem Herzen, das ganz und gar bereit ist, seinem Willen zu folgen, koste es denn, was es wolle.

10. Indessen führte der junge Liguori die Rechtshändel mit ausgezeichneter Geschicklichkeit. Aber einmal beging er in einer Rechtssache einen Mißgriff, so sehr er doch alle Umstände zu erwägen glaubte. Und er verlor den Prozeß. Nun bekam er an dem Advokatenstande sogleich Ekel. Es kam der Entschluß in seine Seele, sich im geistlichen Stande ganz dem Dienste des Herrn zu weihen.

Geliebter Jüngling! fällt ohne dein Verschulden manches nicht nach deiner Erwartung aus, so denk, Gott wolle dich dadurch zu etwas Besserm führen. Allemal kannst du da wenigstens lernen, wie wenig der Mensch vermöge, und wie sehr er Ursache habe, in allem demüthig und vorsichtig zu seyn.

Unserm jungen Liguori standen aber mehrere Hindernisse im Wege, seinen Entschluß auszuführen. Seine Familie, seine Freunde und sogar einige Mitglieder der Regierung von Neapel versuchten alles, ihn von seinem Gedanken abzubringen. Aber er blieb fest.

Man ging auch den Bischof von Troja an, er möchte ihm andere Gesinnungen einflößen. Allein dieser heilige Oberhirt vertheidigte den Entschluß seines Neffen, und sagte zu dessen Vater: „Mein Bruder! ich selbst habe die Welt verlassen und auf mein Recht der Erstgeburt Verzicht gethan; wie sollte ich nun das Gegentheil rathen? Da würde ich eine große Schuld auf mich laden.“

Der junge Diener Gottes wollte aber nicht mit unbedachtsamer Uebereilung handeln, und stellte in der Abgeschiedenheit lange Betrachtungen an. Oft bethete er mit dem heiligen Apostel Paulus: „Herr! was willst Du, daß ich thue?" (Apostelg. 9, 6.) Nun aber zweifelte er nicht, der Herr berufe ihn zum geistlichen Stande.

Im Jahre 1724 empfing er die Tonsur, welche eine Ceremonie ist, durch die man dem geistlichen Stande einverleibt wird. Anfangs versah er das Amt eines Sakristans in einer Pfarrkirche; dann aber übergab er sich der Leitung gottseliger Priester, welche auf dem Lande Missionen hielten. Sie bildeten auch junge Geistliche zu diesem Berufe. Nun bekam er die Priesterweihe.

11. Alphons ward ein großer Segen für die katholische Kirche, wie denn jeder ein Segen der Menschheit wird, der in seiner Jugend in Ausbildung und Frömmigkeit blühet.

„Selig ist der Mensch, der dem Rathe der „Gottlosen nicht folget, — sondern seinen „Willen nach dem Gesetze des Herrn richtet, „und dessen Gesetz Tag und Nacht betrachtet. „Denn er wird seyn, wie ein Baum, der an „vorüberströmenden Wassern gepflanzt ist und „zu seiner Zeit seine Frucht gibt; sein Laub wird „nicht abfallen, und alles, was immer er thun „wird, wird gedeihen." (Psalm 1, 1 — 3.)

Alphons war ein Missionär, der von heiligem Seeleneifer glühte, und seine Zuhörer zur

Liebe

Liebe Jesu Christi anflammte. Er gründete auch eine Gesellschaft von Missionären; sie führte den Namen die „Genossenschaft unsers allerheiligsten Erlösers.“ Der päbstliche Stuhl hat sie im Jahre 1749 feierlich bestättiget.

Er wirkte auf seinen Missionen auch mehrere Wunder. Ich will nur eines erzählen. Auf einer Mission zu Amalfi predigte er über die Andacht zur Mutter Gottes. Da gerieth er in eine Verzuckung. Mehrere Schuh hoch ward er von der Erde emporgehoben. Und sieh, eine Bildsäule der allerseligsten Jungfrau, die auf seiner rechten Seite stand, ward von Glanz umflossen; und die Strahlen, die davon ausgingen, gaben dem Antlitze des Heiligen eine Art Verklärung.

Und das Volk erstaunte, pries den Herrn über seine Erbarmung und für dies Wunder. Dies Erstaunen erschütterte die Menge zu einer heiligen Rührung, und man hörte in der Kirche bald nichts mehr als Seufzen und Schluchzen.

12. Im Jahre 1762 wurde Alphons ungeachtet seines demüthigen Sträubens Bischof von Sankt Agatha der Gothen.

Daselbst stiftete er im Jahre 1766 eine Anstalt für Klosterfrauen, welche sich in den geistlichen und weltlichen Werken der Barmherzigkeit übten.

Er verfaßte auch sehr viele Schriften. Eine vorzügliche Salbung ist in dem bekannten Buche von den Besuchungen des allerheiligsten

Sakra:

Sakramentes des Altares. Dies Buch entflammet zur Liebe Jesu in diesem Geheimnisse der Liebe. Liguori flammte selbst für dies hochheiligste Sakramente. Als Priester und Missionär besuchte er dasselbe mehrmal bei Tag und bei Nacht.

In seinem hohen Alter brachte er vor demselben acht Stunden des Tages zu. Allemal recht ungern verließ er die Kirche. Und er empfand den tiefsten Schmerz, wann die Gebrechlichkeiten seiner letzten Lebensjahre es nicht zuließen dem göttlichen Erlöser die gewöhnten Besuchungen abzustatten.

13. Ich würde das zarte Gefühl meiner Leser beleidigen, wenn ich den schönen Tod unsers Heiligen nicht erzählete.

In einem Alter von 85 Jahren litt er eine fast gänzliche Abnahme seiner Kräfte. Vor Schwachheit war er so gekrümmt, daß sein Haupt bis zur Brust herabsank. Nun konnte er sein Zimmer nicht mehr verlassen, jedoch noch täglich in demselben das heiligste Meßopfer darbringen.

Endlich aber konnte er auch das Bett nicht mehr verlassen. In diesem Zustande empfing er täglich das heilige Abendmahl. Er hörte noch sehr viele Beichten, und gab jedem seinen Rath, der zu ihm Zuflucht nahm. Alle übrige Zeit widmete er dem Gebethe und der Betrachtung.

Nach einer so langen Vorbereitung zur Abreise in die Ewigkeit sprach er endlich von seinem nahen Ende. Er verdoppelte seine Inbrunst,

und

und auch in den schrecklichsten Schmerzen war es ihm eine angenehme Linderung, das Krucifix und das Bildniß der seligsten Jungfrau zu küssen.

Er war allezeit ruhig, und schien nur mit Gott beschäftigt zu seyn. So oft man die Namen Jesus und Maria aussprach, lebte er wie von neuem auf. Endlich schied er, nach einem leichten Todeskampfe, zum Herrn am 1. August des Jahres 1787, in seinem 91sten Lebensjahre.

14. „Der Heilige ist gestorben; kommt, lasset uns den Heiligen sehen!" so sagte sich jetzt das Volk. Sein Leichnam blieb biegsam und frei von jedem Merkmahle der Fäulniß. Bei Gelegenheit seines Begräbnisses ereignete sich auf seine Fürbitte ein Wunder.

Pius VI. erklärte den 4. Mai 1796, Alphons Maria von Liguori sei ehrwürdig. Den 6. September 1816 kündete Pius VII. seine Seligsprechung an, die am 15. September darauf in der Vatikankirche wirklich geschah. Drei Wunder, die man seiner Fürbitte verdankte, wurden als ächt und zuverläßig erklärt.

* Beherzigen wir oft folgende Worte, die aus dem Munde dieses Heiligen flossen, von dem man mit Recht meint, er habe nie eine Todsünde begangen:

„Unser heiliger Glaube ist der wahrhafte; tausendmal wollte ich für ihn mein Blut und Leben hinopfern. Danken wir unabläßig Gott dem Herrn, daß Er uns in dem Schooße der römisch-katholischen Kirche, und nicht unter

Irrgläu-

Irrgläubigen oder Heiden hat lassen geboren werden."

„Meine ganze Hoffnung ist Jesus Christus, und nach Ihm Maria."

IX.

Der heilige Laurentius, der Märtyrer.

Es gibt eine Geschichte des heiligen Laurentius, die nicht glaubwürdig ist. Von dieser mache ich hier keinen Gebrauch. Aber aus verschiedenen heiligen Vätern läßt sich eine ächte Geschichte dieses Heiligen zusammenfassen. — Man sehe Buttlers Leben der Väter rc. XI. Band. — Sein Fest fällt bekanntlich auf den 10. August.

Manche mögen da denken: „Die Geschichte des heiligen Laurentius ist aber schon gar zu bekannt." Ja, aber ausführlich und aus ächten Quellen ist sie nicht allen bekannt. Und da mancher Jüngling den Namen dieses Heiligen trägt, so wird er in diesem Büchlein desto lieber seinen heiligen Namenspatron finden.

1. Der heilige Laurentius war von Geburt ein Römer. Von seiner Erziehung erzählen uns die heiligen Väter nichts. Sie muß aber sehr gut gewesen seyn, da schon in seiner Jugend eine ausserordentliche Tugend an ihm hervorleuchtete. Er war die Züchtigkeit selbst. — Sanftmuth und Bescheidenheit machten ihn überaus liebenswürdig. Die Frömmigkeit war seine Herzenslust.

Darum

Darum gewann er sich die Zuneigung des heiligen Sixtus, welcher damals Erzdiakon zu Rom war. — Will ein Jüngling die Gunst guter Menschen erhalten, um durch sie sein Glück zu machen, so hilft ihm dazu nicht Großsprecherei, noch ein eitles Thun, sondern eine wahre Tugend.

Der heilige Sixtus nahm den jungen Laurentius unter seine besondere Obsorge. Selig ist der Jüngling, der einen einsichtsvollen frommen Mann findet, und sich von ihm warnen läßt, vor den Fallstricken verderblicher Menschen und vor den bösen Leidenschaften der eignen Natur.

Die Jugend ist sich selbst nicht weise genug. Sie muß von dem reifern Alter lernen. Sie muß jedes gute weise Wort in ihrem Herzen bedenken, das sie aus dem Munde braver und erfahrner Männer und Greise vernimmt.

„Verachte nicht die Rede der alten Weisen, „und übe dich in ihren Sprüchen; denn von „ihnen wirst du Weisheit lernen. — Laß dir „die Reden der Alten nicht unbekannt seyn; „denn auch sie haben von ihren Vätern gelernet. „Von ihnen wirst du Erkenntniß erlernen; und „zur Zeit der Noth wirst du antworten kön„nen.“ (Ekkli. 8, 9 — 12.)

2. Der heilige Sixtus gab sich große Mühe, den hoffnungsvollen Jüngling Laurentius anzuleiten, wie er die heilige Schrift verstehen lernen sollte. Ohne rechte Erkenntniß unsrer heiligen Religion wird kein Jüngling schöne und

große

große Früchte christlicher Tugenden bringen. Schöne Kenntnisse sind die holden Blüthen; erst aus den Blüthen werden aber die nähren- den Früchte.

Mit großer Sorgfalt führte Sixtus ihn gleichsam an der Hand auf dem Wege der christ- lichen Vollkommenheit. Das Beispiel und die Worte des heiligen Lehrers brachten in einem so schönen Herzen, wie Laurentius hatte, die herr- lichsten Früchte hervor.

3. Sixtus wurde im Jahre 257 zum Pabst erwählet. Da weihte er den Laurentius zum Ersten der Diakonen, welche in der römischen Kirche dienten. Sie theilten den Gläubigen auch das allerheiligste Sakrament des Altars zum Genusse aus.

Natürlicher Weise mußte es ein großes Auf- sehen erregen, daß der so junge Laurentius schon so hoch stieg. Allein, es kommt nicht auf die Jahre an; die Tugend ersetzt das Alter. Und auf die Tugend nahm da Sixtus Rücksicht. Aber Laurentius wurde darum nicht hoffärtig.

Für Jünglinge ist es sehr gefährlich, wenn sie sehen, daß sie andern vorgezogen sind. Dann werden sie gar leicht hochmüthig, und halten auf sich selbst allzuviel. Sie werden dann im Guten gar oft nachlässiger, eben weil sie meinen, sie kön- nen nimmer besser werden. Und so kommen sie von einer Nachlässigkeit zur andern, werden oft liederlich, zuweilen gar lasterhaft. Und so geht dann die Ehre eines solchen Jünglings auch sogar vor den Menschen wieder verloren, und seine

Schan-

Schande wird größer seyn, als es zuvor seine Ehre war. „Der Hochmuth geht dem Verderben vor, und der Geist erhebt sich vor dem „Untergang." (Sprüchw. 16, 18.)

Da Laurentius der Erste unter den Diakonen geworden ist, geben ihm mehrere Väter der Kirche den Namen „Erzdiakon des Pabstes." Man mußte aber große Verdienste haben, um zu diesem Amte zu kommen. Der Erzdiakon hatte auch die Aufsicht über den Schatz und über die Reichthümer der römischen Kirche. Es lag ihm auch ob, die Einkünfte unter die Armen auszutheilen. Dazu brauchte es freilich einen getreuen und uneigennützigen Mann.

Treue und Uneigennützigkeit sind zwei große Tugenden. Ein guter Jüngling muß sich dieser zwei Tugenden ganz besonders befleißen. Sonst wird er weder bei Gott, noch bei Menschen Ehre haben. Kein ungerechter Pfenning soll ihm lieb seyn. Der Besitz eines ungerechten Hellers muß ihm gefährlicher scheinen, als ein Funke auf seinem Kleide. Ein Jüngling soll wohl sparsam seyn, aber sich auch vor dem Geitze hüten. Die Sparsamkeit wird so leichtlich in Geiz verkehrt. Und der Geiz verführt zu allerlei Ungerechtigkeiten.

Lieber Jüngling! präge dir folgende Sprüche der heiligen Schrift recht tief in dein Gemüth:

„Der Arme, der in seiner Einfalt wandelt, „ist besser, als der Reiche auf bösen Wegen." (Sprüchw. 28, 6.)

„Ein

„Ein getreuer Mann wird gelobt werden; „wer aber eilet, sich zu bereichern, der wird nicht „ohne Schuld seyn.“ (Daselbst V. 20.)

„Nichts ist lasterhafter als ein Geitziger.“ (Ekkli. 10, 9.)

„Nichts ist ungerechter als das Geld lie„ben; denn einem solchen ist seine Seele feil.“ (Daselbst V. 10.)

„Und wann der Mensch stirbt, so erbt er „Schlangen, Thiere und Würmer.“ (Daselbst V. 13.)

4. Im Jahre 257 ließ Kaiser Valerian schreckliche Verordnungen wider die Christen ergehen. Er wußte es nicht zu beherzigen, daß unsre Religion das Werk Gottes ist; darum ließ er sich die thörichte Hoffnung beikommen, er werde das Christenthum ausrotten. Um die Gläubigen, diese Heerde Gottes, zu zerstreuen, wüthete er zuerst gegen ihre Hirten, und befahl die Bischöfe, die Priester und die Diakonen hinzurichten.

Der heilige Pabst Sixtus II. wurde im folgenden Jahre verhaftet. Als man ihn zum Tode hinführte, folgte ihm sein Diakon Laurentius. Diesem rollten reichliche Thränen die Wangen herab, auf denen sich die liebenswürdigste Unschuld malte. Er weinte aber deßwegen, weil er es für ein großes Unglück ansah, an den Leiden des heiligen Bekenners Jesu nicht Antheil nehmen zu können.

Deßhalb sprach er zu dem heiligen Pabste: „Mein Vater, wo gehst du ohne deinen Sohn

denn

denn hin? Heiliger Oberpriester, wohin gehst du ohne deinen Diakon? Nie brachtest du das Opfer dar, ohne daß ich dir an dem Altare zur Seite stand. Wodurch habe ich dein Mißfallen verdient? Hast du etwa gefunden, ich sei meiner Pflicht ungetreu? Prüfe mich von neuem, und sieh, ob du wohl an mir einen unwürdigen Diener zur Ausspendung des Blutes des Herrn erwählt habest."

So flammte Laurentius von der Begierde, für Jesus sein Leben zu opfern. In der Brust des Jünglings sollen für Jesu Ehre immer große Wünsche und heldenmüthige Vorsätze aufglühen. Dieser Gluth ist ja doch Der unendlich werth, der uns mit einer so glühenden Liebe umfaßte, daß sie nur durch den Tod am Kreuze, durch den bittersten Tod konnte gesättiget werden.

Der heilige Pabst ward von Zärtlichkeit und Mitleid tief gerührt. Väterliche Liebe glänzte in seinen frommen Blicken. Und er sprach zu dem heiligen Diakon diese Worte des Trostes: „Mein Sohn, o nein, ich verlasse dich nicht. Aber auf dich, der du noch in der vollen Kraft deiner Jugend bist, harret eine größere Prüfung. Meine Schwäche und mein hohes Alter wird geschonet. In drei Tagen wirst du mir folgen." —

Lieber Jüngling! treffen dich jetzt manchmal schwere Arbeiten und Leiden, indessen du ältere Menschen noch in Ruhe siehst, da denk: „Ich bin noch in der vollen Kraft meiner Jugend. Ich will diese Kraft dem Herrn widmen.

men. Vergebens soll ich ja doch nicht so stark und so muthvoll seyn, ich bleibe doch noch weit hinter dem heiligen Laurentius zurück."

5. Der heilige allgemeine Hirt der ganzen Kirche Jesu gab ihm auch noch den Auftrag, alle ihm anvertrauten Schätze der römischen Kirche unter die Armen zu vertheilen. Der Pabst betrachtete diese Schätze als das Erbtheil der Armen, und wollte nicht zulassen, daß sie durch die Heiden desselben beraubet würden.

Laurentius war ausser sich vor Freude, daß ihn Gott so bald durch den Märtyrtod zu Sich rufe. Es ekelte ihm schon lange der Eitelkeiten der Welt; aber jetzt konnte er sie schon gar nicht genug verachten. Nur Jesus, nur die Märtyrkrone, nur Sixtus, der Blutzeuge Christi, nur die Armen fanden in seinem glühenden Herzen Platz.

Und mit aller Sorgfalt suchte er die dürftigen Wittwen und Waisen auf. Alles Gold, das er in Händen hatte, theilte er unter sie. Sogar die heiligen Gefäße verkaufte er, und den Erlös verwendete er zum Beßten der Dürftigen.

6. Damals besaß aber die römische Kirche beträchtliche Reichthümer. Sie konnte nicht nur für die Bedürfnisse der Geistlichen sorgen, sondern ernährte auch noch eine große Anzahl Wittwen und Jungfrauen, und noch darüberhin fünfzehnhundert Arme. Der Pabst oder doch sein Erzdiakon hatte ein Verzeichniß von allen diesen Dürftigen. Und bei alle dem war die Kirche

von

von Rom noch im Stande, in die entfernten Länder reichliches Almosen zu schicken.

Nebst dem hatte sie auch kostbaren Schmuck und kostbare Gefässe, die selbst die Verfolger der Kirche lüstern machten. Es waren sogar goldne Gefässe da, auch Kelche, die aus den edelsten Metallen in erhabner Arbeit verfertigt und mit Diamanten besetzt waren.

Dem Präfekt oder Statthalter von Rom blieben diese Reichthümer nicht unbekannt. Und da er sich einbildete, die Christen halten große Schätze verborgen, faßte er den Entschluß, sie ihnen zu entreissen.

In diesem Vorhaben ließ er den Erzdiakon vor sich kommen, und redete ihn so an: „Ihr Christen beklaget euch oft, man behandle euch streng. Aber sieh, ich rede jetzt von keiner Folter; ich begnüge mich, euch mit Sanftmuth zu fragen, was ihr geben könnet. Ich weiß, euere Priester bedienen sich goldener Gefässe, um Trankopfer darzubringen; sie trinken das geheiligte Blut aus silbernen Bechern. Bei euern nächtlichen Opfern zündet ihr Wachskerzen auf goldnen Leuchtern an.“

„Liefert mir also die Schätze aus, welche ihr verberget; der Kaiser bedarf sie, um seine erschöpften Kräfte zu ersetzen. Ihr müsset ja, sagt man, laut eurer Lehre dem Kaiser geben, was dem Kaiser gehöret: nun aber präget euer Gott gewiß keine Münze; auch hat er kein Geld auf die Welt mitgebracht; er ist nur mit Worten

ten gekommen. Gebet mir daher euer Gold, und seid zufrieden, reich an Worten zu seyn."

Laurentius antwortete mit Gelassenheit: „Ja, wirklich reich ist die Kirche, und der Kaiser hat nicht so köstliche Schätze wie sie. Ich werde dir einen guten Theil davon zeigen; nur bitte ich mir ein wenig Zeit aus, um alles in gehörige Ordnung zu bringen."

Der irdisch gesinnte Statthalter verstand den schönen Sinn dieser Worte nicht. Da er sich denn einbildete, Laurentius werde ihm große Reichthümer übergeben, gestand er ihm einen Aufschub von drei Tagen zu.

7. Während dieser Zeit durchlief der Heilige die ganze Stadt, und suchte die Armen auf, welche auf Kosten der Kirche unterhalten wurden. Am dritten Tage versammelte er eine große Anzahl derselben. Es waren hinfällige Greise, Blinde, Stumme, Krüppel, Aussätzige, Waisen, Wittwen, Jungfrauen. Er brachte alle vor der Kirche in Stellung. Hierauf ging er zu dem Statthalter, und lud ihn ein, jene Schätze zu besehen, von denen er ihm Meldung gemacht habe.

Der Geldgierige frohlockte schon in seiner Seele. Allein, er bekam nichts zu sehen, als die Menge jener Elenden, von denen mehrere dem Anblickenden Grausen erregten. Er warf drohende Blicke auf den Heiligen, und verlangte von ihm, er solle ihm dies unerwartete Schauspiel erklären; und heftig drang er in ihn, die versprochnen Schätze zu zeigen. Der Hei-

lige aber antwortete und sprach: Ist hier wohl etwas, das dir gefällt? Das Gold, welches du mit solcher Gier verlangest, ist ein verächtliches Erz und eine Quelle aller Arten von Verbrechen."

„Das wahre Gold ist das Licht des Himmels, und das genießen diese Armen, die vor deinen Augen stehen. Sie finden in ihren Gebrechlichkeiten und Leiden, die sie geduldig ertragen, die köstlichsten Vortheile. Unbekannt sind ihnen jene Laster und Leidenschaften, welche wahre Krankheiten sind, und die Großen der Welt so unglücklich und verächtlich machen. Erblicke denn in diesen Armen die Schätze, welche ich dir zu zeigen verheißen habe."

„Diesen füge ich dann noch die Perlen und Edelsteine bei, — und diese sind die Gott geweihten Wittwen und Jungfrauen. Sie sind die Zierde der Kirche, die durch sie unserm Gott der Gegenstand des Wohlgefallens ist. Sie hat keine andern Reichthümer; dieser aber magst du dich zum Beßten der Stadt Rom, des Kaisers und deiner selbst bedienen."

In der Kirche hielt man Jünglinge und Jungfrauen immer für die Perlen und Edelsteine. Sieh, mein frommer Jüngling! wie reich du bist. Nicht nur reich bist du, sondern du bist auch selbst ein Reichthum der Kirche. Laß dich nie eines irdischen Vortheils wegen um das bringen, was dich zu einer Perle und zu einem Edelsteine der Kirche machet.

Laß dir nie den niederträchtigen Gedanken in deine Seele kommen: „Was ist es denn auch gar so Köstliches um die Keuschheit?“ — Sie ist dein Reichthum, sie ist der Schmuck der Kirche; sie ist die Perle und der Edelstein, der selbst im Auge Gottes schöner glänzet als die Sterne am Himmel.

8. Aber jetzt ermahnte der Heilige den Statthalter, er möchte doch durch eine aufrichtige Buße und durch Almosen seine Sünden loskaufen. Auch erklärte er ihm, wozu die Schätze der Kirche verwendet werden.

Allein, entflammt von grimmiger Wuth, rief der Statthalter aus: „Unglücklicher, wie wagst du es, mich zu verhöhnen? So trotzest du den Beilen und den Ruthen, diesen Sinnbildern der römischen Macht? Ich weiß, du wünschest den Tod; deine unsinnige Eitelkeit begeistert dich zu diesem Wunsche. Aber bilde dir nur nicht ein, du könnest sogleich sterben. Nein, ich werde deine Qualen verlängern, damit dein Tod desto schmerzvoller sei; nur langsam und nur allmählig sollst du sterben.“

Und alsbald befahl er, einen eisernen Rost zu bereiten. Den mußte man über halbglühende Kohlen stellen. Man zog dem Heiligen seine Kleider aus, und band ihn auf den Rost. Das Feuer drang nur nach und nach in das Fleisch ein.

Die neugetauften Christen sahen auf seinem Angesichte ein glänzendes Licht. Und aus seinem Leibe duftete sie ein Wohlgeruch an. Aber

die Heiden wurden weder das Licht, noch den Wohlgeruch gewahr.

Leiden wir standhaft, was uns Gott zu leiden sendet. Denken wir oft: „Es ist unser Leiden kein Rost über halbglühenden Kohlen. Durch Leiden müssen wir nach und nach von dem Feuer der Liebe zu Gott durchdrungen werden: das Feuer der Drangsalen und der Liebe muß uns alle zu vollkommenen Christen machen.

Wir alle müssen zu Gott bethen können: „Du hast mich" (o Herr!) „durch das Feuer „geprüfet, und keine Ungerechtigkeit ward in „mir gefunden. Ich aber werde in Gerechtig= „keit vor deinem Angesicht erscheinen, und von „dem Anblicke deiner Herrlichkeit gesättiget „werden." — (Psalm 16, 3. 15.)

Geben wir den Menschen das Beispiel der Geduld in Leiden und der großen Liebe zu Gott; dann leuchtet auch von uns ein schönes Licht, und der Wohlgeruch der Tugenden duftet dann auch von uns.

9. Der Heilige genoß auf dem Roste einen so großen innerlichen Frieden, daß ihm denselben nichts stören konnte.

Nichts wollen, als was Gott will und weil es Gott will, sieh, dies ist der feste Grund und Boden des innerlichen Friedens. Und ist die Liebe zu Gott einmal so groß, daß man sich erfreuet, für Ihn etwas zu leiden, dann können die Leiden den innerlichen Frieden ja nur vermehren.

10. Nachdem Laurentius diese gräuliche Marter lange erduldet hatte, sprach er mit unge=

störter

störter Seelenruhe zu dem Richter: „Nun kannst du meinen Leib wenden; auf dieser Seite ist er genug gebraten.“ Als ihn die Schergen umgewendet hatten, wendete er sich wieder zu dem Richter, und sprach: „Mein Fleisch ist genug gebraten; du kannst nun davon essen.“ Schmähungen waren die ganze Antwort des Richters.

Im Innern des Heiligen flammte ein Feuer, das viel stärker war, als das äusserliche bratende Feuer. Bitten wir Gott beharrlich und brünstig um das innerliche Feuer der heiligen Liebe. Dies Feuer besieget alles Feuer der Leiden, der Verfolgungen, der Versuchungen. Es besiegt sogar das Feuer unsrer innerlichen bösen Neigungen und verderblichen Leidenschaften.

11. Indessen bethete der heilige Märtyrer mit Inbrunst und Thränen zu Gott, Er wolle doch dieser Stadt, welche sich die Erde unterworfen hatte, die Gnade schenken, sich selbst auch dem süßen Joche des Glaubens zu unterwerfen, damit das Evangelium sich in alle Provinzen des Reiches ausbreiten möchte.

Der Heilige flehte zum Vater der Erbarmungen, Er wolle doch die Hauptstadt der Welt aus den Finsternissen des Heidenthumes erretten. Das wolle Er der Stadt thun, in der die heiligen Apostel Petrus und Paulus das Kreuz aufgepflanzet, und die sie mit ihrem Blute begossen haben.

Wir Menschen können es nicht berechnen, wie viel eine Seele, an der Gott seine Freude hat, auch für andere erbethen kann. Wir hören

so

so oft über das Verderben der Welt jammern. Aber was nützet dieser leere Jammer? So verdorben, als damals Rom war, ist die Welt doch gewiß nicht. Und der heilige Laurentius liebte Christus, litt für Ihn, und bethete für die Hauptstadt der Welt. Seyn wir gut, und bethen wir für die Bösen; dies allein nützet. Dies mache sich jeder eifrige Jüngling zum Grundsatze.

Der heilige Prudentius trägt kein Bedenken zu behaupten, die gänzliche Bekehrung der Stadt Rom sei die Frucht der Gebethe des heiligen Laurentius gewesen. Dieser heilige Kirchenvater setzet bei, Gott habe angefangen, den Märtyrer zu erhören, bevor er noch diese Welt verließ. Mehrere Rathsherren der Stadt, welche Augenzeugen seines Todes waren, wurden von seinem Muthe und seiner Frömmigkeit so sehr gerührt, daß sie sich auf der Stelle zum Christenthume bekehrten.

Und als der Heilige seine glühenden Gebethe geendiget hatte, erhob er seine Augen gen Himmel und sein reiner Geist flog empor in die Freuden der ewigen Gluth der himmlischen Liebe.

12. Die nämlichen Rathsherren, die sich so eben bekehrt hatten, trugen den heiligen Leichnam auf ihren Schultern weg, und beerdigten ihn am 10. August des Jahres 258 mit großer Verehrung auf dem veranischen Felde, an dem Wege nach Tibur.

Von dem Augenblicke seines köstlichen Todes an gerieth die Abgötterei immer mehr in Verfall, und endlich verschwand der Götzendienst gänzlich.

13.

13. Die Römer nahmen in allen ihren Anliegen Zuflucht zu der Fürbitte des heiligen Laurentius. Und der gesegnete Erfolg zeigte ihnen, wie viel dieser Fürsprecher bei Gott vermöge.

Es melden auch mehrere heilige Väter von vielen Wundern, die auf seine Fürbitte geschahen.

Unter der Regierung des Kaisers Konstantin des Großen wurde über das Grab des heiligen Märtyrers eine Kirche erbaut, die noch jetzt Bestand hat. Es gibt aber in dieser Stadt noch sieben andere berühmte Kirchen, die auch den Namen des heiligen Laurentius tragen.

Der Pabst Adrian gab Kaiser Karl dem Großen einen kleinen Theil der Reliquien unsers Heiligen. Derselbe Kaiser schenkte sie der Kirche von Straßburg.

* Es läßt sich auch vom heiligen Erzdiakon Laurentius sagen, was in der heiligen Schrift vom Hohenpriester Simon gesagt wird:

„Er hat in seinem Leben wie der Morgen„stern mitten in dem Nebel, und wie der Voll„mond geleuchtet. Wie die Sonne glänzet, so „leuchtete er in dem Tempel Gottes;“ (und) „wie der Regenbogen zwischen herrlichen Wol„ken glänzet; wie die Rose zur Frühlingszeit; „wie die Lilie an den Flüssen; — wie ein helles „Feuer, und wie der Weihrauch, der auf dem „Feuer angezündet wird.“ (Ekkli. 50.)

X.

Der heilige Ludwig von Toulouse.

Aus seiner zuverlässigen zu Antwerpen im Jahre 1602 erschienenen Lebensbeschreibung. Man sehe auch die päbstliche Bulle seiner Heiligsprechung, Fleury Kirchengesch. 18. Band, und Pinius Act. Sanct. Tom. 3. Aug. — Sein Fest fällt auf den 19. August.

1. Karl II., mit dem Zunamen „der Hinkende," König von Neapel und Sicilien war Ludwigs Vater. Dieser Prinz wurde zu Brignoles in der Provenze geboren, im Jahre 1274. Er war ein Neffe oder Enkel der heiligen Elisabeth von Hungarn, und ein Urneffe des heiligen Königes Ludwig von Frankreich.

2. Von Kindheit an ließ Ludwig wahre und gründliche Tugenden an sich erblicken. Wahre und gründliche Tugend kann in einer jungen Seele nur dann aufblühen, wenn sie frühzeitig auf das Wohlgefallen Gottes sieht. Den Willen Gottes thun, das muß der Jugend das Ziel und Ende seyn; dann wird sie gut.

Die Jugend muß Gott recht kindlich lieben; sie muß Ihn vor Augen haben; sie muß auf Alles recht Acht geben, was Er uns durch unser eigenes Gewissen lehret, und durch die heilige Kirche kund machet, und durch gute Menschen lernen läßt. Die Jugend muß die Sünde hauptsächlich darum verabscheuen, weil Gott sie verabscheuet.

scheuet. So wird dann der Knabe und der Jüngling wahrhaft tugendhaft.

3. Die größte Freude des noch sehr jungen Ludwig war, die Kirchen zu besuchen. Da konnte denn dieser Prinz den Sohn des Allerhöchsten so herzlich, so glühend und heilig anbethen, daß man glauben mochte, man sehe einen Engel.

Das eifrige, oftmalige, brünstige Gebeth ist an der Jugend gleichsam die erste Blüthe, aus der mit der Zeit die großen schönen Früchte der Tugend werden. Ohne Blüthe gibt es keine Früchte. Leider gibt es nicht überall und allemal Früchte ab, wo eine Blüthe war; wo aber keine Blüthe war, da kann es schon nie Früchte geben. Jugend, bethe, bethe! Die Mahnung Christi, recht fleißig und im Geiste und in der Wahrheit zu bethen, geht zwar alle Menschen, aber doch ganz besonders die Jugend an.

„Eine Stimme spricht: Höret mir zu, ihr „heiligen Kinder, und bringet Früchte, wie die „Rosen, die an Wasserbächen gepflanzet sind. „Gebet einen süßen Geruch" (der Frömmigkeit und der Unschuld) „wie der" (Berg) „Libanus. Bringet Blumen hervor wie eine Lilie, „gebet einen Wohlgeruch, blühet holdselig, — „preiset den Herrn." (Ekkli. 39, 17—19.)

4. Der blühende Prinz hatte schon in seinem zarten Knabenalter eine besondre Freude, Klöster zu besuchen. Dabei war nicht ein kindischer Vorwitz die Triebfeder. Er hatte seine Lust, die Frömmigkeit und die Demuth verschiedner gottseliger Personen der Klöster zu sehen. Das

flammte

flammte ihn gar stark an, sie in der Frömmigkeit und der Demuth nachzuahmen. —

Mit Frommen soll der Jüngling gern Umgang haben. Der heilige Geist sagt zu dem Jünglinge: „Stelle dich unter die Versamm„lung der alten Weisen, und geselle dich von „Herzen zu ihrer Weisheit, damit du alles „hörest, was von Gott geredet wird, und ihre „löblichen Sprüche dir nicht verborgen bleiben. „Siehst du einen Weisen, so eile früh Morgens „zu ihm, und dein Fuß soll seine Thürschwelle „oft betreten.“ (Ekkli. 6, 35. 36.)

In den damaligen Klöstern konnte er auch gar viel christliche Abtödtung der Sinnlichkeit erblicken. Und dieser Anblick schreckte ihn nicht; vielmehr ward der edelmüthige Prinz ermuntert, frühzeitig seine Sinnlichkeit in Schranken zu halten. Und das wird wohl auch in den Jugendjahren seyn müssen, in denen die Sinnlichkeit so stark ist.

Hören wir einige Sprüche aus der heiligen Schrift, welche die Jugend recht wohl beherzigen sollte. Sie lehren sie, nach der Tugend und Frömmigkeit zu streben, und sich in allem in Zucht und Ordnung zu bewahren.

„Ermahne die Jünglinge, daß sie nüchtern „seyn.“ (An Titus 2, 6.)

„Mein Sohn! nimm von Jugend auf die „Lehre an, so wirst du bis in das graue Alter „die Weisheit finden. Tritt zu ihr hin, wie „einer, der pflüget und säet, und warte auf „ihre guten Früchte.“ (Ekkli. 6, 18. 19.)

Was

Was ist dies für eine Lehre, die man in der Jugend aufnehmen und zu der man hintreten soll? Dies ist die Lehre, seine Pflichten zu erkennen, seine bösen Leidenschaften zu überwinden, in der Kenntniß des Guten immer vorwärts zu schreiten, und Gott immer vollkommener zu lieben und Ihm zu dienen.

Diese Lehre ist es, von der ein Jüngling gute Früchte erwarten soll. Und von dieser Lehre heißt es in der heiligen Schrift weiter: „Du wirst dich zwar ihretwegen ein wenig be„mühen, bald aber ihre Früchte genießen.“ (Ebend. V. 20.)

Die Selbstverläugnung hat freilich etwas Bitteres; aber die Freuden, die bei der Tugend verkostet werden, haben eine viel größere Süßigkeit. Und die bösen Folgen einer Jugend, in der man nach seinen Gelüsten hinlebet, sind viel bitterer als alle Selbstverläugnung.

Deßhalb sagt die heilige Schrift: „Wie bit„ter ist die Weisheit den Ungelehrten,“ (die nie gelernt haben, sich selbst zu überwinden und tugendhaft zu leben!) „Ein Unbesonnener wird „nicht bei ihr“ (bei der Weisheit) „bleiben. „Ihre Prüfung ist ihnen wie ein harter Stein, „und sie werden sie ohne Verzug von sich wer„fen. Denn die Weisheit der Lehre ist nach „ihrem Namen verborgen, und wenigen be„kannt; welchen sie aber bekannt ist, bei denen „bleibt sie, bis sie Gott anschauen.“ (Ekkli. 6, 21 — 23.)

„Lege

„Lege deinen Fuß in ihre Fessel, und deinen „Hals in ihr Halseisen. Neige deine Schul„tern, trag sie," (die Weisheit der Lehre,) „und werde ihrer Bande nicht überdrüßig. „Aus deinem ganzen Herzen tritt zu ihr hinzu, „und bewahre ihre Wege aus allen Kräften. „Forsche ihr nach, und sie wird dir offenbar „werden; und wirst du sie besitzen, so entlaß sie „nicht: denn du wirst zuletzt Ruhe bei ihr fin„den, und dich darob erfreuen." (Ebend. V. 25 — 29.)

„Ihre Fesseln werden dir alsdann zu einem „starken Schutze und zu einem festen Grunde, „und ihre Halseisen zu einem Ehrenschmucke die„nen. Denn in ihr ist die Zierde des Lebens, „und ihre Bande sind Bande des Heiles. Du „wirst sie wie ein Ehrenkleid anziehen, und dir „wie eine Freudenkrone aufsetzen." (Ebend. V. 30 — 32.)

5. Der junge Ludwig zeigte seine Freude an der Abtödtung seiner selbst gar frühzeitig auch dadurch, daß er alle Pracht, so viel er konnte, verschmähte. So war er nicht zu bereden, in den Kirchen mit einiger Pracht beim Gebethe zu erscheinen. Es ist auch wirklich nicht schön, wenn wir unsern Leib wie einen halben Götzen aus Hoffart zieren, und so zu Dem in die Kirche hingehen, der auf Erde für uns so demüthig und arm gewesen ist.

Vom siebenten Jahre seines Alters an war sein Bett blos eine Matte, die er auf den Boden legte. Und seine ganze Lebensweise war schon

zur

zur Strengheit eingerichtet. Seine gottselige Mutter legte ihm auch kein Hinderniß in den Weg; denn es war ihr eigener Wunsch, er möchte sich frühzeitig angewöhnen, seine Sinne und Begierden zu beherrschen. Ja sie gab dem Sohne sogar Anleitung, sich selbst zu verläugnen und abzutödten.

Selig ist das Kind, der Knabe, der Jüngling, der nicht das Unglück hat, von einer närrisch liebenden Mutter verzärtelt zu werden. Und noch glücklicher ist der, welchen seine Eltern oder Erzieher angeleitet haben, sich selbst zu überwinden, und seiner Sinnlichkeit oft auch erlaubte Sachen zu versagen. —

Indessen bedarf der Mensch von Zeit zu Zeit einer Erholung. Auch Ludwig erlaubte sich Erholungen; aber nie eine, die für die Seele oder für den Leib gefährlich seyn konnte. Und sogar seine Erholungen bezog er auf Gott.

Machen wir bei Erholungen wenigstens dann und wann einen kurzen guten Gedanken, eine fromme Anmuthung. An Gott denken, das ist das Unterhältlichste. Ludwig wählte nur solche Erholungen, die seinen Körper übten, und seinen Geist stärkten. Und so sollte es seyn.

Eine schöne Frucht so standhafter Selbstverläugnung und solcher frühzeitigen Abtödtungen war dies, daß Ludwig in der Reinigkeit seines Herzens täglich zunahm. Die Reinigkeit des Herzens ist aber nichts anderes, als eine lautere Liebe zu Gott. Und die lautere Liebe zu Gott

will

will in allem Thun und Lassen und Leiden die Ehre Gottes.

Je mehr einer nur Gottes Ehre, sein Wohlgefallen und die Erfüllung seines Willens beabsichtet, desto reineres Herz hat er. Eine solche Reinigkeit des Herzens machet uns den Engeln ähnlich. Diese Reinigkeit ist es, um was wir Gott beständig und inständig anrufen sollen.

Die Reinigkeit des Herzens ist es, wornach wir unaufhörlich streben müssen. Dies Streben ist unserm guten Gott das Liebste, was Er an uns sehen kann; und Er gibt reichliche Gnaden, die uns dies Streben erleichtern und oft recht wunderbar versüßen. „Wie gut ist Gott „denen, die ein aufrichtiges Herz haben.“ (Psalm 2, 1.)

Die Reinigkeit des Herzens zieht alle Tugenden nach sich. Deßwegen nahm der junge Ludwig mit jedem Tage in allen Tugenden zu.

6. Der Herr vollendet die Heiligkeit seiner Diener durch Leiden. Ueber Ludwig, der Ihm so frühzeitig in Heiligkeit diente, sollten darum frühe Leiden kommen.

Zwei Jahre nach jener sogenannten sicilianischen Vesper, die ein überaus blutiger Aufruhr gewesen war, im Jahre 1284 wurde Ludwigs Vater vom Könige von Aragonien in einer Seeschlacht gefangen genommen. Nur unter sehr harten Bedingungen kam er aus seiner Gefangenschaft, die vier Jahre lang dauerte. Was für ein langer Jammer waren diese vier Jahre für Ludwig, der seinen Vater so kindlich liebte!

Aber

Aber immer bethete er den Willen des himmlischen Vaters an, in dessen Willen sein Herz ganz ergeben war.

Als man dem Könige endlich die Freiheit wieder gab, begehrte man von ihm, er solle fünfzig Edelleute zu Geisseln oder Bürgen ausliefern, und eben so auch drei seiner Söhne übergeben. Unter diesen drei Söhnen befand sich auch Ludwig, der damals in seinem vierzehnten Jahre war. Aber nichts konnte den jungen Heiligen verzagt machen.

Er glaubte es fest: „Denen, die Gott lieben, wirket alles zum Guten mit.“ (Röm. 8, 28.) Und alles, was ein Leiden heißen konnte, war ihm lieb und werth, weil er stets beherzigte, was der heilige Apostel Paulus von der unendlichen Liebe unsers Gottes sagt: „Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschonet, sondern Ihn für uns alle dargegeben.“ (Ebend. V. 32.)

7. Sieben Jahre mußte der Heilige in Barcelona gefangen bleiben. So lange Jahre der Gefangenschaft wären eine große Trübsal, wenn einem sonst auch gar nichts abginge als die süße Freiheit. Aber der Heilige brachte Gott seine Freiheit gern zum Opfer, um den Sohn Gottes zu verehren und Ihm nachzufolgen, der für uns in seinem Leiden sogar ein Gefangener hat werden wollen.

Geliebter Jüngling! mißbrauche die süße Freiheit doch nie zum Leichtsinne, nie zum Muthwillen, nie zur Sünde. Die Sünde würde

dich

dich der wahren Freiheit berauben. „Von was „einer überwunden wird, dessen Knecht ist er.“ (2. Petr. 2, 19.)

Und wird dir deine Freiheit von deinen Eltern, Hausvätern und Vorgesetzten etwa wohl eingeschränkt, so denk, es sei dies für dich recht gut. Die zu große Freiheit ist für die Jugend nicht heilsam.

Ludwig blieb immer heiter und ruhig; denn Gottes Wille war sein Wille. Er wurde aber als Gefangener auch sehr unfreundlich behandelt. Da ermunterte er sich leicht, weil er tief in seinem Herzen bedachte, daß der Sohn des allerhöchsten Königes einst auf Erde viel unfreundlicher behandelt wurde.

Ludwig ermunterte die, welche mit ihm leiden mußten, mit folgenden und ähnlichen Zusprüchen: „Denen, die Gott dienen wollen, ist die Widerwärtigkeit sehr nützlich. Das Leiden gibt uns Gelegenheit, die Geduld, die Demuth und die Ergebung in den göttlichen Willen zu üben. Dann sind wir mehr als irgend in einer andern Zeit zur Ausübung aller Tugenden tüchtig.“

„Das Glück blendet; es berauschet die Seele, und machet, daß wir Gott und uns selbst vergessen. Das Glück erwecket die Leidenschaften und gibt ihnen Stärke; es schmeichelt dem Stolze, und erhält uns in unsrer unordentlichen Eigenliebe.“

8. Dem Heiligen waren aber die Leiden seiner Gefangenschaft noch zu wenig; so stark war seine Liebe zu dem leidenden und am Kreuze sterbenden

benden Heiland. Er übte auch ausserordentliche Bußwerke; er fastete mehrere Tage in jeder Woche. Eitle Ergötzlichkeiten erlaubte er sich schon gar keine.

Schicket uns Gott etwas zu leiden, so wollen wir den Trost nicht in Eitelkeiten, sondern in Gott Selbst und im Leiden und Tode unsers Erlösers suchen. Lasset uns die Großmuth uns nicht zu viel seyn, durch freiwillige Uebungen der Buße das Leiden, das uns Gott geschicket hat, noch verdienstlicher zu machen.

9. Seine Sinne hielt er in strenger Zucht. Mit Personen des andern Geschlechtes redete er nie anders als im Oeffentlichen. Im Allgemeinen ist es aber viel besser, man thut mit Personen des andern Geschlechtes nicht auf eine sonderliche und auffallende Weise behutsam.

Genug, wenn man alle wahren Gefahren, sich oder andere zu ärgern, nach Möglichkeit vermeidet; dann darf man glattweg so thun, wie es die anständige und unverdorbne Sitte und der Stand mit sich bringen.

Ein frommer Jüngling soll das, was Heilige hie und da Sonderliches an sich hatten, nicht nachmachen; es soll ihn nur mehr antreiben, die ordentlichen Pflichten der Frömmigkeit, der Züchtigkeit und aller Tugenden genau zu beobachten. Sonderlichkeiten machen gar oft, daß die Frömmigkeit und die Tugend eher zum Gespötte, als zur Erbauung werden.

Ein Mensch, der Sonderlichkeiten liebt, gefällt auch guten Menschen nicht leicht. Aber

die heilige Schrift lobet es immer, wenn man guten Menschen durch Tugend gefällt. „Mein „Sohn! vergiß mein Gesetz nicht, und dein „Herz beobachte meine Gebote; denn sie werden „dir langes Leben, gute Jahre und Frieden „bringen. — So wirst du sowohl Gott „als den Menschen angenehm seyn." (Sprüchw. 3, 1. 2. 4.)

Um die jungfräuliche Reinigkeit und die Unschuld des Herzens recht unversehrt zu erhalten, wachte Ludwig beständig über sich selbst. Gebeth und Betrachtungen waren seine Waffen. Nebenher hielt er sich in der strengsten Mäßigkeit.

In allem mäßig seyn, das ist ein Hauptmittel, recht keusch zu verbleiben. Man muß aber nicht blos im Essen und Trinken, sondern auch im Schlafen, wohl auch im Arbeiten mäßig seyn. Und vorzüglich muß die Seele in allen ihren Begierden und Anmuthungen in der Mäßigkeit gehalten werden.

Sogar im Eifer für's Gute muß der, welcher die Tugend der Mäßigkeit vollkommen erringen will, sich zu mäßigen wissen. Eine recht gemäßigte Seele hat an der Unzucht schon einen natürlichen Abscheu. Und da eine solche Seele sich immer beherrschet, ist sie weit entfernt, sich von einer so abscheulichen Leidenschaft beherrschen zu lassen.

Ludwig entfernte sich von allem, was unreine Flammen in ihm hätte anfachen können. Flucht gibt der Keuschheit den Sieg. Da heißt es: In der Flucht ist Rettung. Die Unkeuschheit

ist ein Feuer: vor dem Feuer aber ist man weit davon am sichersten. Dies Feuer soll man nicht einmal in die Gedanken kommen lassen.

Manche Neigung und Liebe scheint oft ein keusches Flämmchen zu seyn; nähret man es, so wird ein großes Feuer der Unkeuschheit daraus. Da weiß ich nichts Besseres zu rathen, als daß man dem Beichtvater jene Flämmchen frühzeitig anzeige und dann seinen Rath befolge. Wo eine Brunst entstehen kann, muß man sogar das Fünklein auslöschen.

Hüte dich, mein geliebter Jüngling! immer vor den Lockungen des weiblichen Geschlechtes. Höre, wie dich der heilige Geist durch den Mund des Salomon warnet: „Sprich zu der „Weisheit: Du bist meine Schwester; und „nenne die Klugheit deine Freundinn; damit sie „dich — behüte. Denn da ich aus dem Fen„ster meines Hauses durch die Gitter schaute, „und die jungen Leute sah, wurde ich eines „thörichten Jünglings gewahr. Er ging auf „der Gasse an einer Ecke vorüber nach dem „Hause" (eines Weibes). „Im Dunkeln, „— bei finstrer Nacht, trat er hin und her." (Sprüchw. 7, 4 — 9.)

„Und sieh, da begegnete ihm ein Weib, — „im Hurenschmucke, welche abgerichtet war, „die Seelen zu fangen. Sie war geschwätzig, „leichtsinnig, unruhig, und ihre Füsse konnten „nicht im Hause bleiben. Jetzt war sie vor der „Thür, jetzt auf der Gasse, bald lauerte sie „an den Ecken. Sie erhaschte den Jüngling,

„küßte ihn, und liebkosete ihn mit unverschäm„tem Angesichte." (Ebend. V. 10 — 13.)

„So verstrickte sie ihn mit vielen Worten, „und zog ihn durch die Schmeichelei ihrer Lip„pen mit sich fort. Er folgte ihr alsbald nach „wie ein Ochs, der zum Schlachtopfer geführet „wird, und wie ein hüpfendes Lamm. Und der „Thor weiß nicht, daß er in Banden gezogen „wird, bis der Pfeil seine Leber durchbohret; „wie wenn ein Vogel zur Schlinge eilet, und „nicht weiß, daß es sich um sein Leben han„delt." (Ebend. V. 21 — 23.)

„Darum höre mich jetzt an, mein Sohn! „und merke auf die Worte meines Mundes. „Laß dein Herz nicht auf ihre Wege ziehen, „noch dich auf ihre Bahn verleiten: denn sie hat „viele verwundet und gefället; und die stärksten „Männer sind durch sie getödtet worden. Ihr „Haus ist der Weg zur Hölle, der in die Tiefe „des Todes eindringt." (Ebend. V. 24 — 27.)

10. Ludwig erkaltete nie in seinem Eifer zum Gebethe. Jeden Tag verrichtete er die Gebethe, welche die Kirche den Geistlichen auferlegt; man nennt sie Tagzeiten. Jeden Tag bethete er solche Tagzeiten von dem Leiden Jesu Christi, und von der allerseligsten Jungfrau. Und jeden Tag hielt er auch noch einige andere Andachtsübungen.

Die Heiligen betheten sehr viel mündlich. Das mündliche Gebeth, wenn dabei das Herz Antheil hat, ist sehr köstlich. In der heiligen Schrift wird es gar hoch gelobt, und die heilige

Kirche

Kirche hat es jeher empfohlen. Aber das innerliche Gebeth mit Gedanken, Betrachtungen und Anmuthungen ist noch köstlicher als das mündliche Gebeth, wenn man bei dem mündlichen Gebethe sonst weniger innerlich bethet.

Binde dich aber nicht daran, wie du bethen sollest; wenn du nur bethest. Ob es dann mündlich, oder nur innerlich geschehe, daran liegt, im Allgemeinen zu reden, am Ende nicht so viel. Bethe allemal gerade so, wie es dir tauget, um recht gut bethen zu können. Es ist bei uns Menschen ungleich.

Die Heiligen ließen sich nicht leicht abhalten, die Andachten zu verrichten, die sie sich auf alle Tage oder auf gewisse Zeiten vorgenommen haben. Und da ist eine gewisse Standhaftigkeit sehr gut. Ohne diese kommt man leichtlich von der Andacht und Frömmigkeit ab. Es muß alles seine Zeit bekommen, sonst bleibt das meiste Gute gar aus.

Indessen wäre es doch gefehlt, wenn man die Pflichten seines Standes oder die Pflichten der wahren Nächstenliebe vernachlässigen wollte, um nur seine bestimmte Zeit der Andacht einzuhalten.

Ludwig beichtete auch jeden Tag, bevor er die heilige Messe hörte. Dies that er nicht aus einer übertriebenen Gewissensängstlichkeit. So eine Aengstlichkeit ließen die Heiligen nicht in ihre Seele kommen; denn sie wußten wohl, daß sie Gott mißfällt, und die Liebe zu Ihm nicht recht schön aufblühen läßt.

Die

Die Aengstlichen stecken in der Traurigkeit des Herzens, wie in einem Dorngesträuche. Es sagt aber das göttliche Wort: „Die Traurig„keit beschädiget des Menschen Herz, wie eine „Motte das Kleid, und ein Wurm das Holz.“ (Sprüchw. 25, 20.)

Ludwig beichtete täglich, ehe er der heiligen Messe beiwohnte, um sich durch größere Reinigkeit seines Herzens zu den heiligsten Geheimnissen unsrer Altäre vorzubereiten.

11. Der Heilige durfte in der ganzen Stadt Barcelona umhergehen. Diese kleine Freiheit benützte er, oft die Kranken in den Spitälern zu besuchen.

Benützen wir die Freiheit immer zum Guten. Es kann ja doch keine andere Freiheit geben, als die Freiheit zum Guten.

In den Spitälern mußte Ludwig wohl selbst denken, daß er es doch noch viel leichter habe, als diese Leidenden. Vergessen wir die Leiden so vieler andern Menschen nie; dann werden wir unsre kleinen Leiden viel williger dulden.

Denken wir aber auch darum gern an die Leiden der andern, um überall, wo und wie wir können, zu trösten, zu erquicken, zu helfen. Betrachten wir in den Leidenden die Brüder und die Schwestern Jesu Christi. Was wir ihnen thun, das thun wir ja Ihm.

Frömmigkeit und Nächstenliebe beisammen, das ist halt das Rechte. „Es scheinen dem „Menschen alle seine Wege gerecht zu seyn; „aber der Herr wiegt die Herzen. Barmherzig„keit

„keit üben und recht thun, gefällt dem Herrn.“ (Sprüchw. 21, 2. 3.)

12. Ludwig hatte die Erlaubniß erhalten, daß die zwei Geistlichen aus dem Orden des heiligen Franciskus, die gewöhnlich bei ihm waren, in seinem Zimmer bleiben durften. Mit diesen stand er jede Nacht zum Gebethe auf.

Bei diesen studirte er auch die hohen Wissenschaften von den Wahrheiten, die uns Gott durch die Vernunft einsehen macht, und von den Wahrheiten, die Er uns geoffenbaret und die uns seine heilige römisch-katholische Kirche lehret. Man nennt diese zwei hohen Wissenschaften die Philosophie und die Theologie.

Und das Nothwendigste davon wissen wir alle, wenn wir an der Wahrheit und am Guten eine Freude haben, und unserm Gott alles glauben, was Er uns geoffenbaret hat.

Ludwig hatte an allem Wahren und Schönen und Guten seine herzliche Freude; und mit der Erkenntniß wuchs seine Freude und Liebe und Tugend. Und so soll es seyn; sonst ist das Wissen vergeblich, und oftmals nur verderblich.

„Dein Herz soll die Lehre, und deine Ohren „sollen die Worte der Weisheit annehmen. — „Sei weise, und wandle auf dem Wege gera„de.“ (Sprüchw. 23, 12. 19.) Recht gelehrt ist jeder, der da thut, was die heilige Schrift sagt: „Was dir Gott geboten hat, „dem denke allezeit nach.“ (Ekkli. 3, 22.)

13. Den Heiligen überfiel eine schwere Krankheit. Wenn Heilige länger zu leben wünschen,

schen, so ist ihre Absicht dabei, noch mehr Gutes zu thun und Schweres leiden zu können. Ludwig machte das Gelübde, er werde in den Orden des heiligen Franciskus treten, wenn er wieder gesund würde. —

Man muß nicht voreilig Gelübde machen. Es ist rathsam, kein Gelübde zu thun, ohne zuvor, wenn es möglich ist, seinen Beichtvater zu fragen.

Unser Heiliger wird ohne Zweifel nicht ohne Ueberlegung sein Gelübde gemacht haben. Jetzt aber nach Erlangung der Gesundheit wünschte er nichts so sehr, als daß er Gott sein Versprechen halten könnte.

14. Endlich erhielt Ludwig die Freiheit wieder im Jahre 1294. Das geschah vermöge eines Vertrages, den sein Vater mit Jakob II., Könige von Aragonien, abschloß. Eine Bedingung war, daß der König von Aragonien die Blanka, Schwester Karls des Hinkenden, heurathen sollte.

Jetzt wünschten aber der König von Aragonien und Ludwigs Vater, daß noch eine andere eheliche Verbindung vor sich gehen möchte. Nämlich die Prinzessinn Majorka, Schwester des Königes von Aragonien, sollte mit unserm Heiligen vermählet werden. Der Vater des Heiligen versprach diesem das Königreich Neapel, das er schon zum Theile wieder erobert hatte. Ludwigs älterer Bruder, der Fürst von Salerno, der auch Karl hieß, war König von Hungarn geworden.

Aber unser Heiliger hatte keinen andern Wunsch, als sich dem Könige der Könige mit ungetheiltem Herzen zu heiligen, und sich Ihm gänzlich zum Opfer zu weihen. Und nichts konnte ihn von diesem Entschlusse abbringen. Für Jesus eine irdische Krone zu opfern, war dem Helden der Liebe etwas Leichtes.

Daher entsagte er seinen Rechten auf die Krone Neapels zu Gunsten seines Bruders Robert. Er hielt es für seine höchste Würde, Jesu demüthig und arm nachzufolgen. Bei dieser Gelegenheit sagte der heilige Jüngling diese schönen Worte, die wohl jeder Jüngling stets beherzigen sollte: „Jesus ist mein Erbtheil: wenn ich nur Ihn besitze, so habe ich alles; und besitze ich Ihn nicht, so verliere ich alles.“

15. Aber seine Familie widersetzte sich seinem Entschlusse, in den Orden des heiligen Franciskus zu treten. Daher verschoben es die Vorgesetzten des Ordens auf einige Zeit, ihn als Mitglied aufzunehmen.

Er aber ließ sich zu Neapel die heiligen Weihen geben. Pabst Bonifacius VIII. erlaubte ihm, die Priesterweihe zu empfangen, ob er gleich erst zwei und zwanzig Jahre hatte. Und so jung er war, wurde er dennoch zum Bischof von Toulouse ernannt. Diese Würde mußte er aus Gehorsam annehmen.

Diesmal konnte er diese Bürde nicht ablehnen, wie er früher gethan, als ihn der heilige Pabst Cölestin im Jahre 1294 zum Erzbischofe von

von Lyon bestimmt hatte; dortmals wand er sich mit dem hinaus, daß er erst die Tonsur habe.

Ehe aber Ludwig zum Bischofe geweiht wurde, machte er noch zuerst eine Reise nach Rom. Als er daselbst angelangt war, ging er in das Hauptkloster der Franciskaner und legte da, wie er Gott versprochen hatte, seine feierlichen Gelübde ab. Das geschah am Vorabende des Weihnachtsfestes im Jahre 1296.

So kommt der Jüngling mit seinen gerechten und gottseligen Vorhaben immer an das Ziel, wenn es anders zu seinem Seelenheile ist. Nur muß er alle Hindernisse mit Großmuth besiegen. Er muß seinem Gott getreu verbleiben, standhaft zu Ihm flehen, Er wolle alles leiten, und unerschütterlich muß er auf Ihn vertrauen.

Gott gibt in der heiligen Schrift jedem dies Trostwort: „Ich will dir Verstand geben, und „dich auf dem Wege, auf welchem du wandeln „sollst, unterrichten. Meine Augen will ich „stets über dich halten.“ (Psalm 31, 8.)

16. Im folgenden Jahre zu Anfang des Hornungs wurde er zum Bischofe geweihet. Er erschien dann in seinem Bisthume als ein armer Ordensgeistlicher gekleidet. Zu Toulouse aber empfing man ihn mit der Ehrfurcht, die einem Heiligen gebührt, und mit der Pracht, die einem Fürsten geziemt.

Allen, die ihn sahen, flößten seine Bescheidenheit, seine Sanftmuth und Frömmigkeit Liebe zur Tugend ein. — Ein tugendhafter Jüngling erquicket durch den Wohlgeruch seiner

Frömmigkeit; er weiß nicht, wie viel er schon durch sein Beispiel nützet.

Ludwigs erste Sorge war, die Spitäler zu besuchen, und wie er den Bedürfnissen der Unglücklichen abhelfen möchte. Er ließ sich das Verzeichniß von seinen Einkünften vorlegen, behielt aber nur einen kleinen Theil zum Unterhalte seines Hauses, und bestimmte das Uebrige für die Armen.

An jedem Tage speiseten 25 Nothleidende an seinem Tische; er selbst bediente sie, und zuweilen kniete er sogar bei diesem Dienst auf dem Boden. — Das ganze Königreich seines Vaters empfand die wohlthätigen Wirkungen seiner Freigebigkeit.

Der heilige Bischof bereisete seinen Kirchsprengel, um das Böse nach Kräften auszureuten, das Gute zu vermehren, und um alle für den Herrn noch mehr zu gewinnen. Ueberall blieben Spuren seiner Nächstenliebe, seines Eifers und seiner Heiligkeit zurück.

Bei aller Mühe seiner apostolischen Arbeiten ließ er doch nicht im geringsten von seinen strengen Bußübungen ab. Alle Tage brachte er das heilige Meßopfer dar, und predigte gar oft.

17. Da er aber stets zu Herzen nahm, wie groß und wichtig das bischöfliche Amt sei, kam ihn eine große Furcht an. Der Rechtschaffene nimmt von Zeit zu Zeit die Pflichten seines Standes zu Herzen. Und wichtig ist gar jeder Stand. Heilige Furcht vor dem künftigen Gerichte Gottes treibt ihn recht stark an, seine

Pflich-

Pflichten mit großer Genauigkeit und mit neuer Sorgfalt zu erfüllen.

Ludwig bath sehr bald um die Erlaubniß, sein bischöfliches Amt niederzulegen; allein er konnte diese Erlaubniß mit allen seinen Bitten nicht erlangen. Fromme Freunde sagten ihm, er dürfe sich nicht zurückziehen, und müsse fortfahren, der Kirche und der Menschheit zu nützen; er aber antwortete ihnen: „Verdammt mich auch die Welt, ich werde vergnügt seyn, wenn ich nur einmal einer Last entlediget werde, die für meine Schultern zu schwer ist. Oder ist es etwa nicht besser, daß ich mich von derselben zu befreien suche, als Gefahr laufe, ihr zu unterliegen?“

Die Heiligen sehen die Schwachheit des Menschen und die Größe der Pflichten besser ein, als der große Haufe. Daher kommt es, daß sie so jammern, wo es andere so leicht nehmen. Lernen wir den Heiligen die tiefe Kenntniß unsrer Schwachheit und unsrer Pflichten ab! Bauen wir nie auf unsre eigene Einsicht, nicht auf unsre Tugend, sie mag denn klein oder groß seyn.

„Vertraue von deinem ganzen Herzen auf „den Herrn, und verlaß dich nicht auf deine „Klugheit. Sei auf allen deinen Wegen Sei„ner eingedenk; und Er wird deine Schritte „leiten.“ (Sprüch. 3, 5. 6.)

18. Auf einer Reise nach der Provenze wegen einiger kirchlichen Angelegenheiten wurde Ludwig in dem Schlosse Brignoles von einer Krankheit befallen. Er fühlte wohl, sein Ende nahe

nahe heran. Da sprach er: „Nach einer gefahrvollen Reise bin ich nun an dem Hafen angelangt, nach dem ich mich lange gesehnet habe. Bald gehe ich jetzt hinüber zum Genusse Gottes, den mir die Welt entreissen würde. Bald bin ich frei von der drückenden Last, die ich nicht mehr tragen kann."

Kniend und mit Thränen heiliger Liebe und Freude empfing er die heilige Wegzehrung. Auch in den letzten Augenblicken seines köstlichen Lebens hörte er nicht auf, durch Abbethung des englischen Grußes zu zeigen, wie sehr er die Mutter unsers Herrn und Gottes liebe und verehre, und wie hohes Vertrauen er auf ihre Fürbitte setze.

So schied er von seiner trauernden Heerde, in seinem vier und zwanzigsten Lebensjahre, am 19. August 1297.

19. Der heilige Leichnam wurde bei den Franciskanern zu Marseille bestattet. So hatte es der Heilige begehrt. Die große Tugend möchte hiernieden, wenn es möglich wäre, auch nach dem Tode wenigstens mit dem Leichnam Gott noch forthin dienen; Ludwig wollte daher, sein Leichnam solle in dem Orden verbleiben, dessen Beruf es ist, dem Herrn in Demuth und Armuth zu dienen.

Pabst Johannes XXII. setzte den Ludwig im Jahre 1317 zu Avignon in das Verzeichniß der Heiligen. Das päbstliche Schreiben oder sogenannte Breve, das er über diese Heiligsprechung erließ,

erließ, richtete er an die Mutter des Heiligen, welche noch lebte.

So hatte sie den unaussprechlichen Trost, ihren Sohn unter der Zahl der Heiligen zu sehen; und die Ehre, daß ihr die Kirche für alles dankte, was sie durch ihre gottselige Erziehung zu seiner Heiligkeit beigetragen hatte. Jetzt reute es sie wohl nicht, daß sie ihn nie hatte verzärteln wollen.

In demselben Jahre erhob man auch die Reliquien des heiligen Ludwig in einen silbernen Sarg, und das in Gegenwart seiner Mutter, seines Bruders Robert, Königs von Sicilien, und der Königinn von Frankreich.

Als Alphons der Großmüthige, König von Aragonien und Neapel, im Jahre 1423 die Stadt Marseille geplündert hatte, wurden die Reliquien des Heiligen nach Valencia in Spanien gebracht. Und daselbst werden sie noch jetzt aufbewahret.

* Wäre Ludwig König gewesen, ohne so heilig zu seyn, so wäre sein Name auf Erde nicht so berühmt, und sein Geist im Himmel nicht so selig. „Eitelkeit über Eitelkeit, — und alles ist „Eitelkeit. — Fürchte Gott und beobachte alle „seine Gebote, denn das macht den vollkomme„nen Menschen aus.“ (Ekkli. 12, 8. 13.)

XI.

Der heilige Emerikus.

Aus Surius Vit. Sanct., Bonfinius, und andern hungarischen Geschichtschreibern. — Seine Verehrung fällt auf den 4. November.

1. Der Vater des heiligen Emerikus war der heilige Stephanus, der erste König in Hungarn. Von diesem heiligen Könige sind herrliche Tugenden in der Geschichte aufgezeichnet. Dieser König hat in Hungarn das Heidenthum vertilget. Er stiftete zehn Bisthümer und ein Erzbisthum zu Gran. Sein Reich setzte er unter den Schutz der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. Zu ihrer Ehre erbaute er zu Stuhlweissenburg eine herrliche Kirche.

Die göttliche Vorsehung fügte es, daß Stephanus sich mit Gisela vermählte. Sie war eine Schwester des heiligen Kaisers Heinrich. Diese glückliche Heurath unterstützte ihn vorzüglich in seinen Unternehmungen für die christliche Religion.

Gott segnete diese Ehe vornehmlich auch dadurch, daß Emerikus eine Frucht derselben war. Stephanus, der sich öffentlich als den Vater der Armen, der Wittwen und der Waisen erklärte, erhielt von Gott die Ehre, der Vater eines Heiligen zu seyn.

2. Emerikus wurde sehr christlich erzogen. Die frommen Menschen der Vorzeit glaubten fest, bei der Erziehung sei die Frömmigkeit die Hauptsache. Selbst an den Höfen der Kaiser und der Könige war man überzeugt, die Erziehung könne nie vornehmer seyn, als wenn sie fromm ist.

Von Kindheit an gab Emerikus aber auch wirklich schöne Kennzeichen, daß die Gottseligkeit in seinem Herzen recht tiefe Wurzeln faßte. Das Gebeth war seine angenehmste Beschäftigung. Wenn andere in stiller Nacht schliefen, so pflegte er aus seinem Bettchen aufzustehen, und bis Mitternacht in dem Gebethe zu verharren.

Ein frommer Jüngling geht nie ins Bett, ohne zuvor durch ein herzliches Gebeth Gott die ganze Nacht aufzuopfern und zu heiligen. Er hütet sich ganz besonders, sein Bett durch etwas zu entweihen, was Gott mißfällig seyn könnte. Er betrachtet seinen Leib als einen Tempel des heiligen Geistes, und darum ist er im Bette voll züchtiger Ehrfurcht.

Ein frommer Jüngling will wenigstens in Unschuld die Ruhe der Nacht genießen, während so viele eifrige Diener Gottes manche Stunden in glühenden Gebethen wachen.

3. Schon in den zarten Jahren begnadete Gott seinen unschuldigen Diener mit der sonderbaren Gabe, daß er Geheimnisse der Herzen erkannte. Es wird folgendes erzählt: Sein Vater führte ihn einstens in das Kloster, das er aus Dankbarkeit für einen erfochtenen Sieg, zur

Ehre

Ehre des heiligen Martinus unweit der Stadt Raab, auf einem großen Hügel erbauet hatte.

Die frommen Mönche entzückte der Anblick des so jungen Heiligen. Er aber küßte jeden; denn so war es Sitte jener Zeiten in diesem Lande. Allein, dem einen gab er einen Kuß, dem andern zwei, und sofort dem einen mehrere, dem andern wenigere. Den Maurus beehrte er gar mit sieben Küssen. Darüber verwunderte sich der König, sein Vater. Nachdem sie ihre Andacht verrichtet hatten, fragte er ihn, warum er nicht alle gleich oft geküßt habe.

Da antwortete Emerikus, Gott habe ihm geoffenbaret, wie viel Verdienst der Tugend ein jeder von diesen Mönchen habe; deßhalb habe er die Zahl seiner Küsse nach der Größe des Verdienstes gemessen; Maurus zeichne sich aber vorzüglich durch die Jungfräulichkeit aus, und sei also der sieben Küsse wohl werth. — Der König erfuhr nachher auf verschiedne Weise, sein Sohn habe sich da nicht betrogen.

Eine solche ausserordentliche Kenntniß der Herzen ist eine Gnade, um die wir gewöhnlich nicht Ursache haben Gott zu bitten. Aber um eine andere Gnade soll jeder Jüngling oft zu Gott bethen, nämlich um die Gnade, daß er sich mit Menschen nicht in Vertraulichkeiten einlasse, ohne vorher sie recht zu kennen, ob sie tugendhaft seyn.

In diesem Stücke braucht man ein Licht von Gott. Wer andern gar zu geschwind trauet, kommt leichtlich in große Gefahren für seine

Unschuld und Tugend. Da muß ein Jüngling recht klug seyn. Aber der klügste Mensch betriegt sich manchmal gewaltig; es ist also völlig nöthig, daß man Gott um die rechte Kenntniß bitte.

Lieber Jüngling! vertraue dein Herz niemanden an, der nicht keusch ist in Reden und Geberden. Mit Leuten, die nicht gern bethen, laß dich nie in besondere Vertraulichkeit ein. Flieh den nähern Umgang mit solchen, die über Vorgesetzte lästern, und von den Obrigkeiten verächtlich reden.

Solche Leute haben kein tugendhaftes Herz, weil sie keinen Gehorsam haben. „Das Herz des „Gerechten denkt auf Gehorsam." (Sprüchw. 15, 28.) Aber am allermeisten flieh faule Leute; denn die heilige Schrift bemerket: „Der „Weg der Faulen ist wie ein dorniger Zaun." (Ebend. V. 19.)

4. Als Emerikus zu einem reifern Alter kam, war es seine vornehmste Sorge, was für eine Lebensweise Gott von ihm verlangen möchte. Auf dies sann er Tag und Nacht. Da zog er nicht die Eitelkeit, noch die sinnliche Natur zu Rathe. Es war ihm blos darum zu thun, daß er den Willen Gottes erkennen möchte. Aber er wußte, daß er besonders in diesem Stücke das Licht vom Himmel nöthig habe; und immer bethete er inbrünstig zum Vater des Lichtes.

So muß es der Jüngling bei der Standeswahl machen. Von einer rechtschaffenen Standeswahl hängt die zeitliche und die ewige Wohlfahrt

fahrt ab. „Richte deinen Füßen die Bahn; so „werden alle deine Wege bestehen.“ (Sprüchw. 4, 26.)

Eines Tages bethete Emerikus in der Kirche des heiligen Georgius zu Vesprim gar andächtig vor dem Altare, um von Gott das Licht zu erflehen, wie er sein Leben einrichten sollte. Ein Diener war bei ihm. Und sieh, da ward die Kirche auf einmal erleuchtet, und es sprach eine himmlische Stimme: „Die Jungfrauschaft ist eine köstliche Sache; opfere Gott deine Reinigkeit des Leibes und der Seele, verharre dabei bis zum Tode.“ Der heilige Prinz fühlte in seinem Innersten einen unaussprechlichen Trost. Im Wonnegefühle einer himmlischen Freude bath er Gott: Er wolle ihm doch die Gnade verleihen, in der schönen Tugend der Jungfrauschaft bis das Ende zu verharren. Und im Vertrauen auf Gottes Beistand versprach er, der himmlischen Stimme stets mit unverbrüchlicher Treue zu folgen, und dem Herrn seine Jungfrauschaft unversehrt zu erhalten.

Daß eine Stimme vom Himmel uns den Stand und die Lebensweise anzeige, dürfen wir nicht verlangen. So eine Bitte hieße Gott versuchen. Dem frommen Jünglinge gibt Gott schon durch die Umstände, und durch gute Räthe rechtschaffener einsichtsvoller Männer den Beruf zu erkennen. Am meisten thut dies Gott auch durch die Stimme des Gewissens, durch innerliche Einsprechungen.

Freilich muß man aber das prüfen, was man für eine innerliche Einsprechung hält. Man muß es prüfen, ob es von Gott komme. Aber eben da können tugendhafte und erfahrne Männer wieder gute Auskunft geben. Besonders gut ist es, da den Beichtvater um Rath zu fragen.

Aber wie unlieb war es jetzt dem Heiligen, daß sein Diener ein Augenzeuge der wunderbaren himmlischen Belehrung war! Dieser mußte ihm ernstlich versprechen, diese Sache niemanden zu offenbaren.

So hat es die rechte Frömmigkeit. Sie will alles verborgen halten. Der recht fromme Jüngling erzeigt sich überall als rechtschaffen, als christlich und fromm; aber damit ein Aufsehen machen, das will er nicht.

5. In schöner Unschuld flossen die Jugendjahre des Heiligen dahin. Und was in seinem Herzen geschah, war schöner, als alle äusserlichen Herrlichkeiten, die am Hofe eines Königes seyn können. Wer recht herrlich leben will, der muß recht tugendhaft leben.

Der König Stephanus dachte nun aber ernstlich darauf, wie er Vorsehung thun möchte in Betreff der Nachfolge im Reiche. Darum wollte er seinen geliebten Emerikus zum Heurathen bereden. Er schlug ihm eine auserlesene Prinzessinn vor, nämlich Chicha, die Tochter des Königs von Dalmatien. Tugenden waren ihr Schmuck, und hoben ihre andern vortrefflichen Eigenschaften recht schön heraus. Emerikus

kus mußte wohl selbst denken, die Wahl, die sein Vater für ihn traf, sei sehr glücklich.

Ein guter Jüngling, für den einmal die Zeit zum Heurathen gekommen, läßt es gar gern seinen Eltern über, für ihn eine Braut zu wählen. Und sie werden, wenn sie den Sohn wahrhaft lieben, nur eine tugendhafte wählen. Tugend und Reichthum beisammen — das ist freilich gar gut; aber wenn das eine an der Braut fehlen muß, so ist's tausendmal besser, es fehle der Reichthum.

Die Tugend einer armen Gattinn kann nach und nach doch Reichthum in's Haus bringen, aber der Reichthum ohne Tugend bringt nach und nach Armuth in's Haus. Die heilige Schrift sagt: „Ein verständiges Weib bauet ihr „Haus; das unverständige aber wird es mit den „Händen niederreißen, wenn es schon aufge„bauet ist.“ (Sprüchw. 14, 1.)

Und wählet sich der edle Jüngling selbst eine Braut, so wird er bei seiner Wahl doch allerwenigstens seine Eltern oder auch andere guten Männer um Rath fragen. Ein Jüngling, der in dieser so wichtigen Wahl nur etwa der Sinnlichkeit, oder der Habsucht folget, wird an sich erfüllen, was der heilige Geist spricht: „Ein „närrischer Sohn ist dem Vater zum Zorne, „und der Mutter, die ihn geboren hat, zur „Betrübniß.“ (Sprüchw. 17, 25.)

6. Emerikus schätzte aber die Jungfrauschaft viel höher, als alle die edlen Eigenschaften der für ihn ausersehenen Braut. Er konnte jene

Stimme

Stimme des Himmels, die ihn zum jungfräulichen Leben eingeladen hatte, nie vergessen. Und den Willen Gottes zog er dem Willen des Vaters unendlich weit vor. Darum gab er sich alle nur erdenkliche Mühe, den König von diesen Gedanken abzubringen. Aber es gelang ihm nicht.

Nun war er in der größten Verlegenheit, in dergleichen nur solche himmlische Seelen kommen können. Er bethete mit noch größerer Inbrunst zu Gott, Er wolle es doch fügen, daß er seinem schönen Vorsatze getreu bleiben könne. Und fest hoffte er diese Gnade von Gott.

Da er nun dem Willen seines Vaters nicht mehr länger widerstehen konnte, so faßte er einen sonderbaren Entschluß, und hoffte mit einer noch größern Zuversicht auf Gott, seine ewige Vorsehung werde es leiten, daß er in der Jungfrauschaft verharren könne, bis er in jenes Land kommen würde, wo die guten Menschen wie Gottes Engel seyn werden.

Indessen willigte er in das Verlangen des Vaters. Sehr groß war die Freude des Königs; er sah in süßen Gedanken schon künftige Enkel. Und alles war lauter Jubel. Aber der heilige Bräutigam hatte viel höhere Gedanken, und ihn ergötzte der laute Jubel nicht. Seine stille Freude war das, was er hoffte.

Er eröffnete seiner Gemahlinn sogleich die verborgne Gesinnung seines Herzens, mit ihr stets jungfräulich zu leben. Er bath sie mit englischer Anmuth um ihre Einwilligung. Und

gern

gern willigte sie in dies erhabne Verlangen. Ihr eignes Herz hatte große Freude an der Lilienschönheit der Jungfrauschaft.

7. Eine solche Ehe ist zwar die seligste; aber wenn jede so wäre, so erfreuete sich die Kirche Jesu keiner neuen Kinder. Solche wahrhaft heldenmüthige Entschlüsse müssen indessen jedem Jünglinge neue Lust zur jungfräulichen Keuschheit einflößen, und ihn neuerdings zu dem Vorsatz aufmuntern, die standesmässige Keuschheit immer zu beobachten.

„O, wie schön ist ein keusches Geschlecht, „das mit Tugenden leuchtet; denn unsterblich „ist sein Andenken, weil es bei Gott und bei „den Menschen in Ehren ist. Es erhält die „Belohnung des Kampfes für die Reinigkeit, „und trägt als Sieger eine ewige Krone davon." (Sprüchw. 4, 1. 2.)

8. Großmüthige Entschlüsse fassen, das ist nichts Seltenes; aber sie bis an das Ende halten, das ist wohl selten.

Emerikus und seine Gemahlinn hielten aber ihren Vorsatz bis an das Ende. Beide übten sich in heiliger Andacht. Der heilige Gemahl flammte die Gemahlinn immer mehr zur Liebe Gottes an.

Er bezähmte seine äussern Sinne mit großer Sorgfalt. Das thaten alle Heiligen. Besonders die Augen bewachten sie vor allem Bösen. Ein frommer Jüngling wird das leicht thun, wenn er öfters den Spruch der heiligen Schrift beherziget: „Selig ist der Mann, der in seinem

„Her=

„Herzen an das allsehende Auge Gottes denkt.“ (Ekkli. 14, 22.)

Der heilige Emerikus übte sich auch in Fasten und andern Bußwerken. Ein frommer Jüngling tödtet sich zuweilen auch in unschuldigen, erlaubten Sachen ab. Das thut er, um nicht völlig leer an solchen ganz freiwilligen Bußwerken vor Gott zu erscheinen. Er thut es wohl auch deßwegen, damit er desto leichter sich in sündhaften, unerlaubten Sachen überwinden möge.

9. Der eifrige Diener Jesu Christi sah die Erde als ein Thal der Zähren an. Ein Thal der Zähren ist sie wegen der Sünden und der Gefahren zu sündigen. Wenn wir recht wären, so wäre die Erde die schönste Flur heiliger Freuden. Die Heiligen beweinen aber das Verderben unsrer menschlichen Natur, je mehr sie dawider streiten.

Ein frommer Jüngling lebt zwar in sittsamer Fröhlichkeit; und so hat es Gott gern: aber er vergißt es doch auch nicht, daß diese Erde ein Thal der Zähren ist. Er betrachtet sich deßhalb, wie der heilige Emerikus, als einen Fremdling, und seufzet, wie er, nur nach dem Himmel.

10. Dem Heiligen lag noch etwas gar schwer auf dem Herzen. Er war bestimmt, einst seinem Vater auf dem Thron zu folgen; dies war sein Kummer. Gar oft bedachte er, wie schwer es sei, ein Reich nach der Richtschnur des göttlichen Willens zu beherrschen. Tief beherzigte er, wie viel Gefahren für seine eigene

Seele ihm auf dem Throne bevorstehen würden, und wie leicht die überhäuften weltlichen Geschäfte sein Herz von der Gottseligkeit abziehen könnten.

Ein Jüngling, der nur gerade nach Aemtern und Ehrenstellen lüstern ist, und nicht bedenkt, was für große und schwere Pflichten damit verbunden sind, ist wohl recht unglücklich. Ein solcher wird viele und wichtige Fehler begehen, besonders wenn er es zuvor versäumt, sich die gehörigen Kenntnisse zu erwerben.

Man sollte die Aemter und Ehrenstellen eigentlich nur darum suchen, um den Menschen zu nützen und vor allem um Gottes Ehre zu befördern. Man sollte sich nie an einen Platz eindringen, wo ein anderer mehr Gutes thun würde. Dies muß sich ein Jüngling wohl merken, und sich nur desto mehr in Tugend und Geschicklichkeit ausbilden, um einst nach Kräften zu Gottes Ehre und zum Wohle der Menschheit zu arbeiten.

So betrachteten es heilige Jünglinge; und auf diese Art war dann vor Gott alles verdienstlich, was sie thaten, um sich zu ihrem künftigen Berufe vorzubereiten. Das ist eine wahre Gottesfurcht. „Selig ist der Mensch, dem „die Gabe der Furcht Gottes verliehen ist. „Wer diese behält, wem soll man den verglei„chen?" (Ekkli. 25, 15.)

Ein solcher wird viel nützen, und hundert andere an wahrem Ruhme übertreffen. Der wahre Ruhm, und die wahre Ehre vor Gott

und

und den guten Menschen kommt aus dem Eifer, Gott zu verherrlichen und den Menschen zu nützen.

11. Emerikus fürchtete sich immer mehr vor seiner künftigen irdischen Krone. Er wünschte bald von den Banden des Leibes aufgelöset zu werden. Er sehnte sich nach dem bessern Reiche, das eine unvergängliche Herrlichkeit hat.

Suchen wir die Herrlichkeit nicht auf Erde; es ist der Mühe nicht werth: es wartet auf uns eine ganz andere Herrlichkeit in dem Himmel.

Unser Heiliger bethete nun noch mehr und noch flammender; er übte die Tugenden mit noch größerm Eifer, und verdoppelte seine Strengheiten gegen den Leib, um von Gott die Gnade zu erflehen, bald zu Ihm in den Himmel zu kommen. Und Gott wollte diese schöne Lilie gerade in ihrer schönsten Blüthe in's himmlische Paradies versetzen.

Der Heilige fiel in eine Krankheit, und ging in seinem vier und zwanzigsten Jahre aus diesem Zähren-Thale, um dort oben die ewige Krone zu empfangen, am 4. November des Jahres 1032.

Sein heiliger Vater sah sich nun eines solchen Sohnes beraubt, und hatte nur den Trost, der aber freilich alles übertraf, den größten Trost, einen heiligen Sohn in dem Himmel zu haben.

12. Der Leib des Heiligen fand die Ruhe zu Stuhlweissenburg, woselbst er verblieb.

Gleich

Gleich nach dem seligen Hinscheiden wurde der Heilige durch vielfältige Wunder verherrlichet.

Das Andenken seiner heldenmüthigen Tugenden munterte alle, die davon hörten, zur Gottseligkeit und besonders zur Keuschheit auf.

So nützten seine Beispiele und seine Wunder nach seinem Tode besonders dem Königreiche Hungarn erstaunlich viel. Er war für dasselbe gleichsam noch im Leben, da er in dem Himmel sich dafür verwendete. Und noch lebet er für uns Pilger so fort.

Das Volk strömte in ganzen Schaaren zu dem Grabe des Heiligen. Selbst der heilige König Ladislaus, der später dem Stephanus auf dem Throne gefolget war, bath mit den vornehmsten Herren seines Reiches den Stellvertreter Christi, den Pabst Benedikt IX. um die Heiligsprechung des wunderthätigen Fürbitters.

Und Emerikus ward mit seinem Vater zugleich heilig gesprochen.

* Bitten wir den heiligen Emerikus um seine Fürbitte bei Gott, daß auch uns eine große, heldenmüthige Tugend zu Theil werde. Gott ist unendlich gütig und erbarmend; Er will auch uns mit den Schätzen seiner Gnade bereichern.

Vertrauen wir bei allen Prüfungen auf den Beistand Gottes. So werden auch wir den Sieg davon tragen, wie ihn Emerikus davon trug. „Wer auf Gott vertrauet, der wird „keinen Mangel leiden.“ (Ekkli. 32, 28.)

XII.

Der heilige Stanislaus Kostka.

Vergleiche seine Lebensgeschichte von dem Priester d' Orleans, die zu Paris herausgekommen im Jahre 1723; und die Bulle seiner Heiligsprechung. Sieh auch Goldhagens Lebensbeschreibung der Heiligen IV. Band und Berault-Berkastels Kirchengeschichte XIX. Band oder dessen Auszug VII. Band. — Die heilige Kirche feiert sein Andenken am 4. November.

1. Stanislaus ward im Jahre 1550 im Schlosse Rostkau in Niederpolen geboren. Sein Vater Johann Kostka war ein ansehnliches Mitglied des polnischen Rathes.

Seine Mutter Margarita Kriska flößte diesem geliebten Kinde zärtliche Frömmigkeit ein. Und schon bei dem ersten Gebrauche seiner Vernunft weihte sich Stanislaus seinem Gott und Herrn mit einem Eifer, der sein Alter weit überstieg.

2. Die Schönheit der Leibesbildung wird für die Jugend nur zu oft ein Unglück, da diese stolz darauf wird, und sich von den Schmeicheleien eitler oder gar unzüchtiger Menschen zur Sünde und in's Verderben locken läßt.

Stanislaus hütete sich vor einem solchen Unglücke, und befliß sich einer Eingezogenheit, welche ihn noch mehr zierte als seine leibliche Schönheit. Er vermied alles, was die Reinigkeit

keit im geringsten verletzen konnte. An unzüchtigen Reden hatte er den stärksten Eckel. Bei solchen Reden entfernte er sich, wenn es anders seyn konnte.

Möchte doch das schändliche Laster des unzüchtigen Redens unter Jünglingen nicht so viele Sklaven finden! Groß sind die Uebel, die aus diesem Laster entspringen. Wie schändlich und schädlich sind nicht auch unzüchtige Gesänge!

Folgen wir doch stets der Ermahnung des heiligen Apostels Paulus: „Leget ab — die „schändlichen Reden aus euerm Munde. — „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch „wohnen; lehret und ermahnet euch selbst in „aller Weisheit mit Psalmen, Lobgesängen und „geistlichen Liedern, und singet Gott mit Freu„den in euern Herzen.“ (Koloss. 3, 8. 16.)

3. Stanislaus hatte nicht Lust an schönen Kleidern. Sich anständig und reinlich kleiden, das ist genug. Was darüber ist, das kommt von der Hoffart, die uns in alle Schande stürzet. Hängen wir unser Herz nie an die Decke unsers Leibes!

Beherzigen wir oft dies Wort der heiligen Schrift: „Du hast, o Herr! im Anfange die „Erde gegründet; und die Himmel sind deiner „Hände Werk. Sie werden vergehen; Du „aber bleibst; und sie werden alle wie ein Kleid „veralten. Du wirst sie wie ein Kleid verän„dern und sie werden alle verändert werden; „Du aber bleibst eben derselbe, und deine

„Jahre

„Jahre werden nicht abnehmen.“ (Hebr. 1, 10 — 12.)

4. Unser junger Heilige vermied die Klippe der Sucht zum Spielen. Und er wußte sich viel besser zu unterhalten. Tanzlustbarkeiten hätten ihm sogar einen Schrecken eingejagt. Und wohl jeder Jüngling sollte sich davor hüten.

Nicht umsonst sagt der heilige Geist: „Habe „keine Gemeinschaft mit einer Tänzerinn, und „höre sie nicht an, damit sie dich nicht vielleicht „durch ihren mächtigen Reitz ins Verderben „stürze.“ (Ekkli. 9, 4.)

Die Unterhaltungen des jungen blühenden Heiligen waren stets auf Gott und auf himmlische Dinge gerichtet. Dabei überflossen seine Reden von heiliger Anmuth, und rissen seine Freunde zu heiligen Empfindungen hin.

5. Seine Eltern vertrauten ihn und seinen Bruder Paul dem Hofmeister Bilinski zur Erziehung an. Bis in sein vierzehntes Jahr wurde er zu Hause unterwiesen. Dann begleitete ihn und seinen Bruder ihr besagter Hofmeister nach Wien an eine Lehranstalt. Da widmete Stanislaus alle seine Zeit dem Gebethe und dem Studiren; denn er fand an nichts Geschmack, was nicht fromm und edel war.

Seine Liebe zur Keuschheit und seine kindliche Furcht Gottes lehrten ihn große Behutsamkeit in der Auswahl seiner Freunde.

6. Seine Mitschüler staunten über seine Eingezogenheit und eifervolle Versammlung des Geistes in Gott.

Zuwei=

Zuweilen flossen ihm in heiliger Entzückung sogar öffentlich die Thränen so reichlich, daß seine Demuth sie nimmer verbergen konnte. Hatte er in stiller Andacht sich mit seinem Gott ergötzet, so war er so voll vom Geiste der Liebe, daß er selbst seine Mitschüler zu heiliger Liebe anflammte.

7. Es geschah aus Umständen, daß sein Hofmeister eine Wohnung im Hause eines Lutheraners miethete. Stanislaus mußte ihm nun dahin folgen.

Sein älterer Bruder fand im Leben des Heiligen einen Vorwurf, weil er selber nicht so edel war. Darum wurde er ihm abhold, kränkte ihn bei jeder Gelegenheit, und mißhandelte ihn nicht selten in aufbrausendem Zorne.

Der Hofmeister war auch unedel genug, sich stets zu Gunsten des plagenden Bruders zu erklären, und gab sich wohl gar alle Mühe, den Stanislaus von seiner Gottseligkeit abwendig zu machen.

Bilinski hatte den Wahn, Stanislaus sollte sich mehr nach dem Geiste der Welt richten, und die Frömmigkeit müsse von einem Weltmenschen nicht so hoch getrieben werden.

So sprechen Menschen, die der Geist Gottes nicht belebt. Sie werfen immer mit dem schlüpfrigen Grundsatze um sich: „Man kommt schon doch in den Himmel.“

Aber die heilige Schrift warnet vor dieser lauen und lockernen Gesinnung, und mahnet uns, auf Leute von solcher Gesinnung nur ja nicht

nicht zu achten, und uns nicht daran zu kehren, wenn wir von ihnen verachtet werden.

„Die Weisheit des Klugen ist, daß er sei„nen Weg wohl kennt; die Unbesonnenheit des „Narren aber irrt. Ein Narr wird der Sünde „spotten, die Gnade aber wird sich bei den Ge„rechten aufhalten.“ (Sprüchw. 14, 8. 9.) —

„Der Mensch hält oft einen Weg für recht, „dessen Ende zum Tode führt. Und auf Freude „folgt Traurigkeit. — Der Weise steht in „Furcht, und weicht vom Bösen; ein Narr „aber fährt hindurch, und fürchtet sich nicht.“ (Ebend. V. 12. 13. 16.)

Da Stanislaus wohl sah, daß sein Hofmeister selber seiner Frömmigkeit gefährlich sei, war er nur desto wachsamer, und verdoppelte seinen gottseligen Eifer. Alle Sonntage und an allen hohen Festen ging er zum Tische des Herrn. Dazu bereitete er sich am Vorabende durch fromme Uebungen und durch Fasten.

So oft er in die Schule ging, bethete er zuvor das allerheiligste Altarssakrament in der Kirche an. Täglich hörte er zwei heilige Messen, und lag einige Zeit frommen Betrachtungen ob. Er übte auch große Strengheiten gegen seinen Leib.

So blieb er standhaft in aller Gottseligkeit, und sah mit jedem Tage heller ein, wie sehr die Grundsätze des Christenthumes den Gesinnungen eitler Weltkinder entgegengesetzt sind.

8. Der Heilige duldete die Mißhandlungen von seinem Bruder durch zwei Jahre. Aber

jetzt

jetzt erkrankte der gottselige Jüngling so bedenklich, daß er die heilige Wegzehrung verlangte.

Allein sein lutherischer Hausherr wollte nicht gestatten, daß in seinem Hause dies heiligste Sakrament ertheilet würde, und nahm sogar den Hofmeister und den Bruder Paul wider dies Verlangen des Heiligen ein.

Das that ihm recht tief in der Seele weh, und er flehte zur heiligen Märtyrinn und Jungfrau Barbara, die in der Kirche Jesu um ihre Fürbitte zur Erlangung der Sterbsakramente und eines guten Todes angerufen wird.

Seine Bitte an die Heilige ward wirklich erhört. In einer Erscheinung wurde ihm von zwei Engeln die heilige Kommunion gereicht.

9. In einer andern Erscheinung sagte ihm die allerseligste Jungfrau Maria, seine Todesstunde sei noch nicht gekommen, und er solle sich dem Herrn in der Gesellschaft der Jesuiten weihen.

Diese huldvolle Erscheinung war eine Belohnung für seine kindliche Andacht zur Mutter Gottes. Ihre Festtage feierte er vorzüglich, und bereitete sich sorgfältig darauf vor.

Der Heilige, der zugleich ein vortrefflicher Student war, machte nun, sobald er der Gesundheit wieder genoß, alle Mittel ausfindig, in die Gesellschaft der Jesuiten zu treten. Allein, da sein Vater geäussert hatte, er würde durchaus die Einwilligung zum Eintritt in einen Orden versagen, wollte man ihn nicht aufnehmen.

Er fragte nun seinen Beichtvater um Rath, und reisete heimlich von Wien ab; jedoch hinter-

ließ er seinem Bruder und dem Hofmeister einen eben so erbaulichen als zärtlichen Brief. Zuerst begab er sich nach Augsburg, dann nach Dillingen, wo ihn der Vorsteher der Jesuiten-Provinz einstweilen aufnahm, um seinen Beruf zu prüfen.

Man staunte über seine Tugenden. Schon nach drei Wochen ward er nach Rom entlassen, und dort erhielt er vom heiligen Franciskus Borgias, dem damaligen Vorsteher aller Jesuiten, die Aufnahme in ihre Gesellschaft.

Stanislaus wollte nicht einmal sich die Freude gönnen, die Merkwürdigkeiten der Stadt Rom zu sehen, sondern hielt ohne Verzug seine frommen Andachten in heiliger Versammlung des Geistes; und Gott ertheilte ihm mehrere ausserordentliche Gnaden.

Nach seiner Einkleidung erhielt er von seinem Vater einen Brief voll Erbitterung. Er aber antwortete ihm mit großer Bescheidenheit und Ehrfurcht, und zugleich mit Entschlossenheit, seinem höhern Berufe zu folgen.

10. Stanislaus wußte, daß die Erfüllung des göttlichen Willens die wahre Heiligkeit ausmachet; daher war er vorzüglich darauf bedacht, wie er alle seine Handlungen mit vollkommener Treue gegen Gottes Willen verrichten möchte. Die Regeln seines Standes beobachtete er darum gewissenhaft.

Seinem Wegweiser auf der Bahn des Heiles leistete er den bereitwilligsten Gehorsam. Gegen seine Obern und ihre Stellvertreter war er

mit

mit überaus zuvorkommender Bereitwilligkeit folgsam.

Auf diese Weise besiegte er alle Tücke der Eigenliebe, und alle Täuschungen des eigenen Willens. „Ein gehorsamer Mann, sagt die „heilige Schrift, wird vom Siege reden.“ (Sprüchw. 21, 28.)

11. Seine eigenen Fehler sah er immer für groß an, weil er von der Größe Gottes ganz durchdrungen war. Daher sagte man, er sei sein eigener Verläumder. Er war gern verborgen, und nur ungern erschien er öffentlich.

Wenn man ihn lobte, verursachte man ihm das größte Leid; jedoch benahm er sich gegen Lobende nicht unartig. Seine Demuth hatte nichts Gezwungenes an sich, und war um so liebenswürdiger, je mehr er sie verbarg.

Er wandelte stets in der Gegenwart Gottes; und so war sein ganzes Leben ein fortdauerndes Gebeth. Seine innige Vereinigung mit Gott machte, daß ihn keine Zerstreuungen beunruhigten. Während seines Gebethes schienen seine Augen Thränenquellen zu seyn. Man empfahl sich seinem Gebethe, und mehrere erlangten dadurch große Gnaden.

Seine Liebe zu Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente des Altares erglühte beim Eintritte in eine Kirche sogar in seinem Angesichte. An Tagen, wo er die heilige Kommunion empfangen hatte, entflossen seinem Munde begeisternde Reden von Jesu übermäßiger Liebe in diesem Geheimnisse. Oft sah man ihn bei der

heiligen Messe und nach der heiligen Kommunion von himmlischer Wonne entzückt.

12. Durch eine innerliche Erleuchtung ward er inne, seine letzte Stunde nahe heran. Daher sagte er im Anfange des Augusts, jeder Mensch müsse über sich wachsam seyn, weil er jeden Tag sterben kann; aber diese Wachsamkeit sei ihm besonders nöthig, weil er sicher vor Ende des Monates sterbe.

Einige Tage darauf unterhielt er sich mit einem Priester über das Fest der Himmelfahrt der Mutter Gottes. Da wiederholte er die nämliche Versicherung, und sprach in Entzückung der Andacht: „O mein Vater, welch ein seliger Tag war es für die Heiligen, da die allerseligste Jungfrau ins Paradies einging! Ich bin überzeugt, sie erneuern alle Jahre, so wie wir, dies Andenken durch ein besonderes Jubelfest; und ich hoffe, dem ersten Feste, das sie nun bald wieder feiern, beizuwohnen.“

Es dachte wohl niemand, diese Vorhersagung sollte erfüllet werden; denn seine Jugend und seine Gesundheit waren zu blühend. Jedoch mußte man bemerken, er richte sein Thun noch mehr als zuvor auf die Reise in die Ewigkeit.

Am Tage des heiligen Laurentius befand er sich gegen Abend etwas unpäßlich. Und schon konnte er nimmer verbergen, wie sehr ihn der Blick in die glückselige Heimath mit Freude erfülle. Er ward in das Krankenzimmer gebracht. Gleich beim Eintritte machte er das

Kreuzzeichen über sein Bett, und sagte, er werde aus demselben nimmer aufstehen.

Anfangs befiel ihn ein leichtes dreitägiges Fieber; und doch versicherte der Heilige, er nahe dem Ende seiner Laufbahn. Am vierzehnten August sagte er, die kommende Nacht werde er sterben. Bald nach Mittag verlor er die Besinnung, und es deckte ihn kalter Schweiß.

Als er sich wieder erholt hatte, verlangte er die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung. Man legte ihn nach seinem Wunsche auf den Boden hin, und so empfing er diese Sakramente. Hierauf bath er alle Anwesenden, ihm alle Fehler zu verzeihen, die er gegen sie möchte begangen haben. Er erweckte nun öfters die Uebung der Reue und der Liebe.

Auf einmal sagte der Heilige, er sehe die allerseligste Jungfrau mit einer Engelschaar. Und er entschlummerte sanft, bald nach drei Uhr Morgens, am 15. August 1568, gegen das Ende seines achtzehnten Jahres, in dem zehnten Monate nach seiner Aufnahme in den Orden.

Sein Begräbniß war ein Triumph unsrer Religion, die allein solche junge Heilige bilden kann.

Viele Wunder, besonders in Polen, machten seinen Namen groß. Pabst Benedikt XIII. setzte ihn in die Zahl der Heiligen. Sein Fest wird aber darum am 13. November gefeiert, weil an diesem Tage sein unverweseter Leib aus der alten Kapelle in die Kirche übersetzt worden, die der Fürst Pamphili erbauet hat.

Stanis-

Stanislaus ist mit dem heiligen Kasimir der Schutzheilige von Polen. Die Städte Warschau, Posen, Lublin und Leopoldstadt haben ihn zu ihrem besondern Patron. Die Polen danken seiner Fürbitte die Befreiung von einer Pest, und mehrere Siege, die sie über die Türken, Tartaren und Kosacken erfochten.

* Wir aber wollen den heiligen Stanislaus, dies herrliche Tugendmuster der Jugend, anrufen, daß er uns von Gott den Sieg über die Hoffart, über den Eigenwillen und über die Sinnlichkeit erbitte, auf daß wir auch dorthin gelangen mögen, wo er jetzt ewig die Verheissung Jesu Christi genießt.

„Wer den Sieg erhält, der soll mit Mir „auf meinem Throne sitzen, wie Ich nach meinem „Siege mit meinem Vater auf seinem „Throne sitze." (Offenb. 3, 21.)

XIII.

Der heilige Edmund von Kanterbury, in seiner Jugend.

Die Quellen dieser Lebensgeschichte sehe man in Butlers Leben der Väter rc. XVII. Band. — Das Fest dieses Heiligen fällt auf den 16. November.

1. Edmund Rich war der Sohn eines Kaufmannes von Abington, in Berkire. Sein Vater

Vater hieß Rainald, und der Name seiner Mutter war Mabila. Sie waren nicht reich; aber die Schätze der Tugenden beglückten sie. —

Nicht jener Jüngling ist glücklich, der reiche Eltern hat, sondern der, welcher tugendhafter Eltern sich freuen kann. Wie unedel handelt ein Jüngling, der seine Eltern darum weniger achten, und gar sich ihrer schämen würde, weil sie etwa nicht reich sind! „Das Heil der Seele „besteht in der Heiligkeit und Gerechtigkeit, „und ist besser als Gold und Silber." (Ekkli. 30, 15.)

2. Rainald verließ mit Beistimmung seiner tugendhaften Gattinn die Zerstreuungen des Weltlebens und zog sich in ein Kloster zurück. Die Kinder zu erziehen übernahm die Mutter. Dabei strebte sie selbst mit allem Eifer, sich in den christlichen Tugenden immer mehr zu vervollkommnen.

Sie übte im Kreise ihrer Kinder strenge Bußwerke, trug ein härenes Kleid und wohnte jede Mitternacht dem Lobe Gottes bei. Auch ihre Kinder hielt sie zu gottseligen Uebungen an, aber mit kluger Bescheidenheit.

So lernte Edmund von seiner Mutter die christliche Selbstverläugnung. An Sonn- und Festtagen bethete er gar lange, ehe er eine Nahrung zu sich nahm; so rieth es ihm seine Mutter. An Freitagen fastete er bei Wasser und Brod.

Möchte sich jeder Jüngling wenigstens hüten, daß er nie ein Sklave der Lust zum Trunke werde. Davor warnet die heilige Schrift gar nach-

nachdrücklich. Höre, mein geliebter Jüngling! was sie vom Weine sagt; es gilt auch von allen berauschenden Getränken.

„Der Wein hat viele um das Leben ge„bracht. Wein, mit Mäßigkeit getrunken, ist „dem Menschen gesund. Trinkst du ihn mäßig, „so wirst du nüchtern bleiben. Was hat der „für ein Leben, der es durch den Wein verkür„zet? Der Wein ist vom Anfange zur Freude „und nicht zur Trunkenheit erschaffen worden." (Ekkli. 31, 30 — 35.)

„Der Wein, mäßig getrunken, machet das „Gemüth und das Herz fröhlich. Ein mäßi„ger Trunk ist der Seele und dem Leibe gesund. „Wird der Wein unmäßig getrunken, verur„sachet er Zank, Zorn und allerlei Unfälle. „Ein unmäßiger Trank quälet die Seele. Die „Kühnheit, welche aus der Unmäßigkeit ent„steht, — macht viele Wunden." (Ebend. V. 36 — 40.)

3. Nebst den frommen Uebungen, die ihm seine Mutter anrieth, legte sich der eifrige Edmund auch noch andere auf. Er hielt sie aber sorgfältig geheim, und hing auch nicht eigensinnig daran. Der Eigensinn ist das Gift der Tugend, und besonders für den Jüngling.

Aber ein anderes ist Standhaftigkeit, und ein anderes ist Eigensinn. An die Standhaftigkeit muß sich der Jüngling gewöhnen. Was dir Thoren und Eitle einreden, über das geh standhaft hinaus; was dir aber Weise und Fromme rathen, auf das achte ohne allen Eigensinn.

sinn. So bleibst du auf der seligen Mittelstrasse.

4. Einen Sonderling machen, das liebte Edmund bei alle seinem Eifer dennoch nicht. Es ist nur zu oft unedle Frucht des Eigensinnes, und nähret die Eigenliebe. Edmund war sanft, leutselig und gelehrig.

Recht liebenswürdig machte ihn seine Gefälligkeit. Dies ist in der That eine der schönern Tugenden an einem edeln Jünglinge. Aber es darf nur eine Gefälligkeit im Guten und Unschuldigen seyn. Edmund war die Freundlichkeit selbst.

„Wer im Herzen weise ist, wird klug „genannt werden; wer aber in den Reden „freundlich ist, wird noch mehr empfangen.“ (Sprüchw. 16, 21.)

Der blühende Edmund schien nichts anderes wollen zu können, als was seine Mutter und seine Lehrer wollten. Er suchte sogar ihren Wünschen zuvor zu kommen.

5. Er erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung zu Oxford. Schon da zeigte er seinen tiefen Verstand, und zeichnete sich vor seinen Mitschülern aus.

Beim Gottesdienste glühte die Andacht des hoffnungsvollen Studenten. Bethen war seine Lust.

Er liebte die stille Zurückgezogenheit. — Und zu Freunden erwählte er sich nur Gottselige.

6. Nun wurde er mit seinem Bruder Robert nach Paris geschickt. Da sollten sie beide die

Studien vollenden. Ihre fromme Mutter gab bei dem Abschiede einem jeden ein Bußkleid mit und dazu den Rath, es jede Woche zwei oder drei Tage zu tragen, um den Reitzen zur Sünde zu widerstehen.

Unnützes schickte sie ihnen nie; so oft sie ihnen aber ein Kleidungsstück oder sonst etwas schickte, legte sie jedesmal ein Werkzeug der Buße bei. Dadurch wollte die weise Mutter sie erinnern, wie nothwendig die Abtödtung sei.

Diese Wahrheit wird der fromme Jüngling nie vergessen, ob es schon unnöthig ist, Bußkleider und Werkzeuge zu sonderlichen Abtödtungen zu haben. Er beherziget doch immer, was die heilige Schrift sagt: „Wer die Zucht „hält, ist auf dem Wege des Lebens; wer „aber die Züchtigung verachtet, der irret." (Sprüchw. 10, 17.)

7. Einige Zeit hernach erkrankte Mabila, die vortreffliche Mutter. Sie fühlte wohl, ihr Ende nahe heran. Darum ließ sie ihren Sohn Edmund nach England kommen, und empfahl ihm die Versorgung seines Bruders und seiner Schwestern.

Als die sterbende Mutter ihm den letzten Segen gab, bath er sie, auch seinen Bruder und seine Schwestern zu segnen. Sie aber antwortete, in ihm habe sie auch dieselben gesegnet, und sie werden reichlichen Theil an den Segnungen des Himmels empfangen.

Selig ist der Sohn, der sich durch Tugend und Frömmigkeit des Segens seiner gottseli-

gen

gen Eltern recht würdig machet. Die heilige Schrift preiset den Segen der Eltern gar hoch an. Gott segnet den, den seine Eltern segnen.

Der Segen der frommen Mutter ruhte wirklich recht sichtbar auf Edmund und seinen Geschwistern. Edmund war aber nach dem Hintritte seiner unvergeßlichen Mutter voll Sorgfalt für seinen Bruder und seine Schwestern.

Die Schwestern lagen ihm besonders am Herzen, da er fürchtete, ihre Schönheit möchte das Unglück für ihre Unschuld werden. Aber sie blühten an Tugend eben so, wie an Schönheit; darum halfen sie ihrem geliebten Bruder bald aus seinem Kummer, da sie ihm ankündeten, sie wünschen, sich dem klösterlichen Leben zu widmen.

Es handelte sich nur, wo die beßte Zucht blühe. In ein schlechtes Kloster hätte er sie schon gar nicht treten lassen. Er war auch den reichen Klöstern nicht gar so hold, wie den armen. Endlich entschied er, sie sollten sich in das kleine Benediktinerkloster zu Katesby in Northampton begeben. Heiligkeit des Lebens machte sie berühmt, und beide Schwestern starben in Folge als Vorsteherinnen.

Die Sorgfalt für die Geschwister ist an dem Jünglinge eine schöne Tugend. Aber nicht bloß auf das Irdische soll sich diese Sorgfalt erstrecken, sondern vor allem auf das Seelenheil. Da kann ein Jüngling schon bei Lebenszeiten seiner Eltern viel thun.

Er

Er kann seine Geschwister ermahnen, den heilsamen Lehren und Zusprüchen der Eltern zu folgen, dies oder jenes Böse zu meiden, sich vor dem und dem Menschen zu hüten. Und viel dergleichen kann er, wenn er ein eifriges Gemüth hat, wie unser heiliger Edmund.

8. Jetzt begab er sich nach Paris zurück, um seine Studien fortzusetzen. — Nie vergaß er, was ihm die verstorbene Mutter oft gesagt hatte. Er bewahrte ihre Worte in seinem Herzen.

Es lebte in ihm der unwandelbare Entschluß, sich ganz und gar seinem Gott zu weihen. Deßhalb beobachtete er mit unverletzlicher Treue das Gelübde der ewigen Keuschheit, das er schon früher abgelegt hatte. Die allerseligste Jungfrau sah er für den Schutz dieser Lilie an.

Was für ein großer Schatz der Keuschheit die Mutter Gottes durch ihre Fürbitte sei, erfuhr Edmund, wie es so viele Heilige erfahren haben, und noch heute viele fromme Jünglinge erfahren.

Aber er wachte auch sorgfältig über sein Herz. Er ließ keine Liebe, die nicht auf Gott zielte, in sein Gemüth einschleichen. Auch über seine Sinne wachte er sehr. Alles, was die Keuschheit im mindesten verletzen konnte, untersagte er sich.

9. Unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten erhob er sein Herz durch öftere Anmuthungen von Zeit zu Zeit wieder zu Gott. So erkaltete seine Liebe nie. Und um sich leichter an

Gott

Gott zu erinnern, sorgte er, daß er stets mit Gegenständen der Andacht umgeben war.

Daß die Heiligkeit des Lebens das Köstlichste ist, und der Wissenschaft weit vorgezogen werden soll, das ließ er nie aus dem Auge. Und nie erlosch sein Eifer, nach Heiligkeit zu streben.

So wurde sein natürlicher Scharfsinn durch die Lauterkeit seines Geistes noch heller. Daher kam es denn, daß er die erhabensten Wahrheiten mit großer Fertigkeit erklärte. Seine Lehrer sahen ihn als ein Wunder der Heiligkeit und der Wissenschaft an.

Geliebter Jüngling, glaube es der Erfahrung so vieler Heiligen, daß dich Gott in deinen Arbeiten gewiß um so mehr segnet, wie es zu deinem Heile ist, je mehr du durch Andacht Ihm anhängst. Es kommt in Arbeiten, in Künsten und Wissenschaften, in Gewerben und in was immer für Geschäften unendlich mehr auf Gottes Segen, als auf unsre Bemühungen an.

Dies hat man vor Zeiten tiefer beherziget, als in unsern Zeiten; daher reiften in jenen Zeiten so viel blühende Jünglinge zu sehr gesegneten Männern.

Wie unglücklich sind Jünglinge, die alles auf ihre guten Anlagen bauen, die Frömmigkeit beseitigen, die Einfalt des Herzens verlieren, und so von der Tugend abweichen! Gutes wird aus solchen nicht, wohl aber gar leicht Böses.

„Denn der heilige Geist, der die Weis„heit lehret, weicht von dem Falschen. Er ent„zieht sich den Gedanken, die ohne Verstand „sind: und wo die Bosheit überhand nimmt, „wird er vertrieben.“ (Weisheit 1, 5.)

10. Edmund bethete überaus viel. Jeden Tag wohnte er dem nächtlichen Gottesdienste in der Kirche zum heiligen Mederikus bei. Nach Beendigung desselben verblieb er noch lange Zeit im Gebethe. Früh Morgens hörte er die heilige Messe.

Er übte so große Strengheiten gegen sich selbst aus, daß man sie wohl nicht allgemein nachahmen dürfte.

11. Was er zu seinem Unterhalte bekam, vertheilte er unter die Armen. Sogar seine Bücher verkaufte er, um dürftige Studenten in ihren Krankheiten zu unterstützen.

Bei einem kranken Studirenden brachte er selbst mehrere Wochen zu, wachte bei ihm Tag und Nacht, und that ihm die niedrigsten Dienste.

12. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Lehrer der freien Künste. Er gab öffentlichen Unterricht von der Kunst zu rechnen und auszumessen. Wie sehr diese Wissenschaft durch ihre Anstrengung den Geist von der Frömmigkeit abziehe, wußte er; darum bethete und betrachtete er nur desto mehr. Jedoch verlor sich mit der Länge der Zeit diese Gluth der Andacht.

Einstmals schien ihm aber in der Nacht, er sehe im Traume seine Mutter. Sie zeichnete ihm Figuren von der Meßkunst vor. Sie fragte ihn,

ihn, was dies alles bedeute; zugleich machte sie ihm die Bemerkung, es sei besser, wenn er die anbethungswürdige Dreieinigkeit zum Gegenstande seiner Betrachtungen wähle. Von dieser Zeit an verlegte er sich auf keine andere Wissenschaft, als auf die Gottesgelehrtheit.

13. Einige Zeit erklärte er zu Paris die heilige Schrift. So oft er dies göttliche Buch in die Hände nahm, küßte er es mit tiefer Ehrfurcht.

14. Er wurde zum Priester geweiht. Er war Lehrer und Prediger zugleich. Seine Worte erbauten gar sehr.

Mehrere seiner Schüler wurden durch ihre Kenntnisse und Heiligkeit berühmt.

Mit seinen Predigten bekehrte er sehr verhärtete Sünder.

Er lehrte mehrere Personen recht zu bethen.

Gar sehr empfahl er das innerliche Gebeth. Er äusserte folgendes: „Tausende täuschen sich mit der Vervielfältigung ihres Gebethes. Lieber nur fünf Worte aus dem Herzen, und mit Andacht, als hunderttausend nur mit Kaltsinn und Gleichgiltigkeit."

15. Edmund wurde mit der Zeit Erzbischof von Kanterbury. Der nicht reiche Kaufmannssohn hätte es wohl nie so hoch gebracht, hätte seine Jugend nicht so schön in Tugend, Unschuld und rastlosem Fleiße geblühet.

Er hatte als Erzbischof viele Verfolgung zu leiden. Jetzt kam es ihm denn wohl gut, daß er sich von früher Jugend her an die Selbstver-

läugnung gewöhnt hatte. Er besaß eine unerschütterliche Seelenruhe. Sein einziger Gedanke war, seinen Feinden Gutes zu thun.

Man stellte ihm öfters vor, er gehe in seiner Liebe gegen sie zu weit; er aber gab dann zur Antwort: „Warum sollen andere machen, daß ich Gott beleidige, oder die Liebe verliere, die ich ihnen schuldig bin? Risse mir jemand die Augen aus, so würde er mir nur noch theurer. Ich hielte ihn meiner Zärtlichkeit und meines Mitleides noch würdiger."

Die Trübsalen sah er für eine Milch an, die Gott zur Nahrung bereite. Er sagte auch: „Die Bitterkeit der Leiden ist gleichsam ein wilder Honig, der die Seele in der Wüste dieser Welt ernähren soll."

Gott überströmte aber den unschuldigen Dulder mit himmlischen Tröstungen. Oft ertheilte Er ihm ausserordentliche Gnaden.

So zeigte er in den Leiden der männlichen Jahre, das Tugendgebäude seiner Jugend habe festen Grund gehabt.

16. Es soll uns hier noch der köstliche Tod dieses Gerechten erbauen. Er war aus Liebe der Gerechtigkeit aus England nach Frankreich geflüchtet. Der heilige Ludwig, der König, hatte ihn mit aller Liebe und Ehre aufgenommen. Von Paris begab er sich in die Abtei Pontigny, im Bisthume Auxerre.

Aber seine bald zerrüttete Gesundheit machte eine Luftveränderung nöthig; so wollten es auch die Aerzte. Er gehorchte und zog nach Soissy, bei

bei Provins in Champagne. Die Ordensmänner von Pontigny weinten bei seiner Abreise. Er aber tröstete sie, da er sie versicherte, am Feste des heiligen Märtyrers Edmund werde er zu ihnen zurückkehren.

Seine Krankheit stieg mit jedem Tage. Da begehrte er die heilige Wegzehrung. In Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente sprach er: „An Dich, o Herr! habe ich geglaubt, Dich habe ich geprediget, und deine Lehre verkündiget. Du bist mein Zeuge, daß ich auf Erde nichts als Dich verlangte; und Du siehst es, mein Herz verlange nichts als die Erfüllung deines heiligsten Willens."

Die übrige Zeit des Tages brachte er in einer Andacht zu, die man bewundern mußte. Sein Angesicht war so heiter, als litte er nichts. Am folgenden Tage empfing er die letzte Oelung. Von nun an aber wollte er das Kruzifix nimmer aus der Hand lassen. Er hörte nicht mehr auf, daran die Wunden des Herrn zu küssen.

Alle Zuschauer wurden von seinen Thränen und Seufzern der heiligen Liebe innigst gerührt. Die Freude des Heiles erheiterte sein Angesicht. Und immer schien seine Andacht, die er allezeit zu dem Namen Jesus getragen, höher zu steigen. So verschied er zu Soissy am 16. November 1242.

17. Seine Eingeweide wurden zu Provins beigesetzt. Seinen Leib aber brachte man am Feste des heiligen Märtyrers Edmund, das auf den 20. November fällt, nach Pontigny. So

ward seine Weissagung erfüllet. Nach sieben Tagen wurde er daselbst aufs feierlichste beerdiget.

Es geschahen durch die Fürbitte des Heiligen mehrere Wunder. Deßhalb setzte ihn Pabst Innozenz der IV. unter die Zahl der Heiligen.

Im folgenden Jahre ward sein Leib erhoben. Er war noch unverweset, und an den Gelenken biegsam.

* Es sei unser Leben in jedem Alter so, daß wir einst vor dem Hintritte in die Ewigkeit sagen dürfen, was der heilige Edmund von ganzer Seele zu Gott sagen konnte:

„Du bist mein Zeuge, daß ich auf Erde nichts als Dich verlangte."

Bayerische Staatsbibliothek München

In eben dieser Buchhandlung sind auch nachstehende Schriften zu haben:

Adelhaid, Königstochter von Burgund, nachherige Gemahlinn des Kaisers Otto des Großen. Eine erbauliche und merkwürdige Geschichte aus dem zehnten christlichen Jahrhunderte; neu erzählt und mit nützlichen Sittenlehren begleitet. 3te Auflage. 8. 1831. 24 kr.

Beaudran (Herrn Abts) erbauliche und merkwürdige Geschichten aus bewährten Schriftstellern gesammelt, und mit nützlichen Anmerkungen begleitet. 3te Auflage. 8. 1826. 36 kr.

Braun (Placid.) Lebensgeschichten aller Heiligen und Seligen, welche theils in der Stadt, theils in der Diözese Augsburg gebohren wurden, gelebt haben, oder gestorben sind. 8. 1826. 36 kr.

Fidelis von Sigmaringen. Eine merkwürdige und lehrreiche Geschichte späterer Zeiten, neu erzählt für alle fromme Christen. 5te Auflage. 8. 1831. 24 kr.

Hirlanda, Herzoginn von Bretagne; oder der Sieg der Tugend und Unschuld. Eine erbauliche und lehrreiche Geschichte des Alterthums, neu erzählt für Junge und Alte. 6te Auflage. 8. 1830. 18 kr.

Itha, Gräfinn von Toggenburg. Eine sehr schöne und lehrreiche Geschichte aus dem 12ten Jahrhundert, neu erzählt für alle guten Christen, besonders für unschuldig Leidende. Ein Seitenstück zur Genovefa. 10te Auflage. 8. 1830. 20 kr.

Krapf (Jos. Ant.) die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue, besonders für Seelensorger des 19ten Jahrhunderts. Oder Lebensgeschichte des heiligen Franz von Sales, Bischofs zu Genf. Neu herausgegeben, vermehrt und verbessert von Simon Buchfelner. 3te Auflage. 8. 1828. 1 fl.

Nelk

Nelk (Th.) Lebensgeschichten heiliger Dienstboten beiderlei Geschlechts. Ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung christlicher Dienstboten. 8. 1828. 30 kr.

— — kurze Lebensgeschichten der Heiligen Gottes auf jeden Tag des Jahres. Für alle katholischen Christen. 8. 1829. 1 fl. 12 kr.

— — lehrreiche Geschichten aus früheren Jahrhunderten. Für edle Menschen, vorzüglich auch für die reifere Jugend neu erzählt. 8. 1829. 24 kr.

Nikolaus von Myra. Eine eben so lehrreiche als wundervolle Geschichte aus dem dritten und vierten christlichen Jahrhunderte, neu erzählt und mit moralischen Anwendungen vorzüglich für Hausväter, Eltern und Kinder begleitet. 3te Auflage. 8. 1828. 24 kr.

Schießler (S. W.) christlicher Jugendspiegel. Erzählungen angenehmen und sittlichen Inhalts, nach den Grundsätzen und Formeln der Katechese für die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechts. 8. 1831. 36 kr.

Siegeskranz (der christliche). Lehrreiche Erzählungen und Lieder zur Erbauung und Unterhaltung für christlich gesinnte Leser. 8. 1827. 30 kr.

Sternenkrone (die marianische). Lehrreiche Erzählungen und Lieder für Verehrer der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria. 8. 1827. 30 kr.

Sturmlerner (P. Friedr.) Tobias, ein christliches Familienbuch, worin die Geschichte des ältern und jüngern Tobias erzählt, und die heilsamsten Standesunterweisungen für Eheleute und Eltern, Hausväter und Hausmütter ꝛc. vorgetragen werden. 2 Bände. 8. 1818. 1 fl. 48 kr.

Umhaus (Joh. Bapt.) schöne Beyspiele von Tugenden, Andachten und Abtödtungen eifriger Diener Mariä, sammt den reichlich dadurch erlangten Gnaden. 4te Auflage. 8. 1823. 24 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waibel, Aloys Adalbert,

Lebensgeschichte heiliger Jünglinge ein Lesebuch zur Belehrung und Erbauung christlicher Jünglinge

Augsburg 1831

V.ss.c. 306 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10790102-0